

Zur Theorie und Praxis des
modernen Anschauungs=
unterrichts.

BIBLIOTECA PEDAGOGICA

N.º 3761

Mit zahlreichen Unterrichtsbildern und Skizzen.

Von

Paul Jansch

Duisburg.



1909.

Osterweck/Harz und Leipzig
Verlag von A. W. Zickfeldt.

Auslieferung für Österreich-Ungarn:

Verlag der „Monatshefte für Pädagogik und Schulpolitik“ in Wien.

DTC

Zur

Zur Theorie und Praxis des modernen Anschauungs- unterrichts.

64873

unterrichts.

CASA COALELOR
BIBLIOTECA PEDAGOGICA
No 3761

Mit zahlreichen Unterrichtsbildern und Skizzen.

*Zahlreichen Unterrichtsbildern
Skizzen*

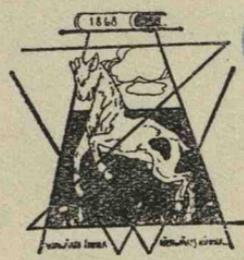
Von

Paul Jansch

Paul Jansch

Duisburg.

939621



CASA ȘCOALELOR
BIBLIOTECA PEDAGOGICA

Österreich 1909.

Osterwied/Harz und Leipzig
Verlag von A. W. Zickfeldt.

*A. W.
Zickfeldt*

Auslieferung für Österreich-Ungarn:
Verlag der „Monatshefte für Pädagogik und Schulpolitik“ in Wien.

Vorwort.

Seit Jahren skizzierte ich mir nach dem Unterricht meine Anschauungsstunden; einerseits um für künftige Jahre Anhaltspunkte zu haben, andererseits aber auch um die flüchtigen Augenblicksbilder festzuhalten, damit ich mich später nach Belieben an dem kindlichen Geplauder erfreuen konnte.

Das war der Zweck meiner Aufzeichnungen. Als nach einer im „Deutschen Schulmann“ veröffentlichten kleineren Arbeit über „Unsere Kleinen und die Anschauungsbilder“ der Schriftleiter der „Pädagogischen Warte“ an mich mit der Bitte herantrat, einmal in einem Unterrichtsbild zu zeigen, wie die Anregungen in die Praxis umgesetzt würden, veröffentlichte ich aus meiner Mappe den „Hasen“, ein Bild aus dem ersten Schuljahr, und einige Zeit später „Die Kuh“.

Um Benutzung dieses Unterrichtsbildes bat mich Herr Richard Lange, Hagen, der Verfasser der „Einladungsschrift zur 47. Hauptversammlung des Vereins für Herbartische Pädagogik in Rheinland und Westfalen“, da die von mir in der Praxis betätigten Unterrichtsgrundsätze mit den in seiner Arbeit „Zur Reform des Unterrichtes in der Elementarklasse“ dargelegten übereinstimmten.

Wenn ich heute meine Unterrichtsbilder veröffentliche und ihnen eine kurzgefaßte Theorie meines Anschauungsunterrichtes vorausschicke, so bitte ich, sich des ursprünglichen Zweckes meiner Aufzeichnungen zu erinnern. Sollten sie dem Leser auch einige stillvergnügte Stunden bereiten und ihn zu ähnlichen Versuchen verleiten, so würden wir durch gegenseitigen Austausch unserer Erfahrungen, belegt durch Unterrichtsbilder, in einiger Zeit ein abschließendes Urteil über das eingeschlagene Unterrichtsverfahren erlangen können.

Allen treuen Förderern meiner Ideen sage ich hiermit meinen herzlichsten Dank.

Duisburg am Rhein, im November 1909.

Der Verfasser.

Inhalt.

Theorie.

	Seite.
Stoff und Unterrichtsform des bisherigen Anschauungsunterrichts	1
Der wunde Punkt	2
Das Anschauungsbild im modernen Anschauungsunterricht	3
Die Unterrichtsform des modernen Anschauungsunterrichtes	7
Der Lehrplan des modernen Anschauungsunterrichtes	10
Für und wider die Reform	11
Der darstellende Anschauungsunterricht	13
Wie gestaltet sich die Betätigung der dargelegten Grundsätze in der Praxis?	17
Ein Versuch	17
Der Lehrplan	18
Die Vorbereitung auf den Unterricht	19
Die präparierte Lektion in der Wirklichkeit	21
Wie der moderne Anschauungsunterricht das Anschauungsbild und die anderen Anschauungs- und Veranschaulichungsmittel gebraucht	23
Die Sicherung des Erarbeiteten	30
Schlußbetrachtung	32

Praxis.

1. Die Jahreszeiten:	
Frühling	34
Sommer	39
Herbst in der Großstadt	39
Winter	48
2. Aus dem Tierleben:	
* Die Kuh	60
Die Ziege	70
* Das Schwein	77
Die Gans	86
Warum ich auf dem Lande leben möchte	94
Ob die Bauersleute (die Bauernkinder) wohl gerne in der Stadt wohnen möchten	99
Tiere, die mit dem Menschen zusammenwohnen:	
* Der Hund als Wächter	101
* Katze und Maus	102
* Die Maus	102
* Die Katze	105
Die Fliege	107

Inhalt.

Theorie.

	Seite.
Stoff und Unterrichtsform des bisherigen Anschauungsunterrichts	1
Der wunde Punkt	2
Das Anschauungsbild im modernen Anschauungsunterricht	3
Die Unterrichtsform des modernen Anschauungsunterrichtes	7
Der Lehrplan des modernen Anschauungsunterrichtes	10
Für und wider die Reform	11
Der darstellende Anschauungsunterricht	13
Wie gestaltet sich die Betätigung der dargelegten Grundsätze in der Praxis?	17
Ein Versuch	17
Der Lehrplan	18
Die Vorbereitung auf den Unterricht	19
Die präparierte Lektion in der Wirklichkeit	21
Wie der moderne Anschauungsunterricht das Anschauungsbild und die anderen Anschauungs- und Veranschaulichungsmittel gebraucht	23
Die Sicherung des Erarbeiteten	30
Schlußbetrachtung	32

Praxis.

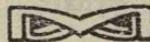
1. Die Jahreszeiten:	
Frühling	34
Sommer	39
Herbst in der Großstadt	39
Winter	48
2. Aus dem Tierleben:	
* Die Kuh	60
Die Ziege	70
* Das Schwein	77
Die Gans	86
Warum ich auf dem Lande leben möchte	94
Ob die Bauersleute (die Bauernkinder) wohl gerne in der Stadt wohnen möchten	99
Tiere, die mit dem Menschen zusammenwohnen:	
* Der Hund als Wächter	101
* Katze und Maus	102
* Die Maus	102
* Die Katze	105
Die Fliege	107

3. Aus Wald und Flur:

* Der Hase	107
* Von den Fischen	116

4. Aus dem Alltagsleben:

* Von der Zeit	117
* Der Kalender	123
* Ein Regentag	123
* Nebel	127
* Ein Winterabend	127
Am Aschenberg	127
Vor dem Schaufenster	133
Auf dem Wochenmarkt	135
Wen jeder auf der Straße sofort erkennt	136
* Die Beamten	136
* Der Schuhmann	136
* Der Briefträger	136
Wir verreisen	137
Wir schreiben einen Brief	141
Vor vielen tausend Jahren — und heute	143
Eine Wiederholungstunde	146



Theorie.

Stoff und Unterrichtsform des bisherigen Anschauungsunterrichtes.

Der Anschauungsunterricht ist nicht zum wenigsten durch eine allzu wörtliche Auffassung des Begriffes „anschauen“ in bedenkliche Bahnen gelenkt worden. Wenn auch die allgemeine Unterrichtslehre eine weitgehende Auffassung des Begriffes „anschaulich“ vertritt, so glaubte man doch der vorwiegend sinnlichen Natur des Geisteslebens unserer Schulanfänger durch eine möglichst wörtliche Auffassung gerecht zu werden.

Man ging also auf die Suche nach Anschauungsobjekten. Mit leblosen Dingen war nicht viel Begeisterung zu erzeugen. Wenn auch ein altes Klößchen, ein Wachsdojensendeckel und ähnliche Raritäten ein nie ermüdendes Interesse für spielende Kinder haben, weil sie aus allem alles machen können, weil sie wie ein Schöpfer die Dinge beleben, so ist ihnen die schönste Sache bald herzlich überdrüssig, wenn sie nicht persönlichen Umgang damit pflegen können.

Aus diesen Erwägungen erklärt sich die vorherrschende Stellung des Tierobjektes in den Lehrplänen des Anschauungsunterrichtes. Ich sage absichtlich „Tierobjekt“, weil in der Aufstellung des Tieres als Anschauungsobjekt mit ein Fehler der gebräuchlichen unterrichtlichen Behandlung liegt. Nun hatte man das interessanteste Anschauungsobjekt, aber von dem erwarteten Interesse war zuweilen wenig zu merken. Das lag einesteils daran, daß man den Kleinen einen verdünnten Aufguß naturgeschichtlicher Kenntnisse als Geistesnahrung bot, andernteils daran, daß das Anschauungsobjekt zwar ein lebendiges war, aber doch nicht lebte. Einen Hund, ein Käzchen, eine Ziege in die Schulküche zu bringen, das wäre ja schließlich gegangen, aber wo immer hernehmen und dann auch die Unruhe, die ein solcher „richtiger“ Hund in die kleine unruhige Gesellschaft gebracht hätte. Größere Tiere, wie Kuh und Pferd, hätte man an Ort und Stelle aussuchen müssen, und das ging wieder der Zeit wegen nicht.

Der wunde Punkt.

Die Hilfe lag nicht weit. Hatte doch schon Comenius mit seinem berühmten orbis pictus gezeigt, wie man sich in der Praxis helfen muß, wenn die Forderungen in der Theorie auch ganz anders lauten. „Warum sollten wir nicht ebensowohl wie sie (die Vorfahren) Augen, Ohren, Nase brauchen, warum durch andere Lehrer als diese unsere Sinne die Werke der Natur kennen lernen?“ So die Theorie; aber in der Praxis dann doch den orbis pictus.

Basedow ging mit seinem „Elementarwerk mit Kupfern“ denselben Weg.

Der Schritt zum Anschauungsbild war nicht groß, als die Technik die billige Herstellung größerer, farbiger Bildwerke ermöglichte.

Als es nun gar Künstler nicht verschmähten, ihren Zeichenstift in den Dienst der Schule zu stellen, entstanden Bildersammlungen, die entweder in poetischer Darstellung oder in realistischer Naturtreue ihren Hauptvorteil suchten. Je mehr sich aber die Bilder der Wirklichkeit näherten, desto größer war natürlich für den Lehrer die Versuchung, sich von der wirklichen Welt zu entfernen und nur in dieser Bilderwelt zu leben. Ohne Bild war keine Anschauungsstunde mehr möglich. Als charakteristisches Beispiel dafür fällt mir ein, daß für die Hensche Fabel „An das Fenster klopft es“ nach einem Anschauungsbild gesucht wurde. Der Junge, der damit beauftragt war, brachte die Illustration zum „Bettelmann“. Ein Bild mußte es sein, das wußte er, da er den Posten schon zwei Jahre bekleidete. „Ist das verlangt nicht da, wird vielleicht ein ähnliches aushelfen können“, so dachte er.

Das Bild wurde aufgerollt, und was mußte ich hören: „Das paßt ja gar nicht; was fange ich nun an?“

Die Knechtschaft des Bildes mag nicht immer so stark sein wie in diesem Falle, aber sie macht sich noch in tausenderlei andern Kleinigkeiten geltend, von denen noch einige zur Sprache kommen werden.

Als der Anschauungsunterricht zur Bilderbeschreibung wurde, wurde er auch wieder leblos. Wenn nicht unsere Dichter für die Kleinen gewesen wären, könnte man sich kaum trostlosere Unterrichtsstunden als Bilderbeschreibungsstunden denken. Man stelle sich selbst einmal vor, ein Freund wollte es unternehmen, uns an der Hand von Bildern die bunte Vielfaltigkeit einer von ihm besuchten Ausstellung detailliert vorzuführen. Das Album könnte die herrlichsten Einzelbilder aufweisen, sie könnten uns beim ersten Anblick noch so anziehend erscheinen, beim Zerlegen, Heranziehen und Hineinzerrren alles nur Möglichen und Unmöglichen würde uns bald der Genuß vergehen (wenn nicht ein künstlerisches oder fachmännisches Interesse hineinspielte, was beim Kinde ausgeschlossen ist).

Dazu kommt noch, daß wir uns bei der Bilderbeschreibung einer verhängnisvollen Täuschung hingeben. Der Erwachsene, welcher die Originale kennt, kann sich nach der Kopie wieder eine genaue Vorstellung vom Original machen. Aber das Kind soll sich von der Kopie, die zudem nicht immer in natürlicher Größe an sich, wie im Verhältnis zur Umgebung dargestellt ist, die durch seitliche oder Frontalstellung, durch Licht und Schatten wohl dem geübten Auge die Wirklichkeit vortäuschen kann, ein lebendiges Bild vom Original machen. Mit diesen so gewonnenen Vorstellungen, über die wir gar keine Kontrolle haben, arbeitet der Unterricht dann weiter. Wie das Fundament, so der Bau! Vieles in der Luft, ohne Stütze, ohne Halt, darum rettungslos dem Einsturz verfallen!

Das Anschauungsbild im modernen Anschauungsunterricht.

Nach meinen Ausführungen könnte man meinen, ich hielte das Anschauungsbild für überflüssig, ja für direkt schädlich. Dem ist sicherlich nicht so. Ich habe meinen Kindern und mir recht oft den Genuß eines Anschauungsbildes gegönnt. Ich habe es allerdings nur dazu gebraucht, wozu das Bild nun einmal da ist. Das Bild will uns doch aus einer Handlung einen Moment und zwar meistens den Höhepunkt oder den besonders interessantesten Augenblick darstellen.

Wenn ich also ein Anschauungsbild einfach aufhänge und dann die „Behandlung“ mit der schwerwiegenden Frage einleite: Was seht ihr hier? und dann fortfahre: Was tut die Kaze, der Hund?, dann stehe ich gleich auf dem Gipfel und muß mich nachher nochmals vom Tal aus hinaufarbeiten, was aber keinen Reiz mehr bietet, da der Genuß schon vorweg genommen wurde.

Aus dem Besagten geht schon hervor, daß das Bild so nur zur Verwendung kommen kann in Anschauungsthemen, die von Objekten handeln, welche den Kindern, wenn auch nur dunkel, bekannt sind.

Damit wäre ich auf dem Punkte angelangt, wo mir eine kleine Abschweifung gestattet sei. Unsere Unterredungen im Anschauungsunterricht müssen heimatliches Gepräge haben. Kaze und Maus erscheinen in städtischer Umgebung ganz anders als in der Scheuer auf dem Lande, die Kuh, welche in der Großstadt zum Schlachthof gefahren wird, anders als die Rindviehfamilie auf der Weide. In Durchführung dieser Behandlungsgrundsätze komme ich dann konsequenterweise sogar zu der Forderung: wenn ich in einer Großstadtschule im Zentrum in einem Jahrgang für das Verständnis landwirtschaftlicher Arbeiten gar keine Anknüpfungspunkte finde, dann muß ich es mir versagen, das Thema zu behandeln, auch wenn ich das schönste, naturgetreueste Anschauungsbild dafür hätte. „Für heute“ verzichten, muß ich hinzusetzen, da auch die Großstadtkinder das

Land und sein Leben, in dem unsere Kraft und unsere Sprache wurzeln, kennen lernen müssen. Da müssen wir eben warten, bis uns die Verhältnisse erlauben, Frühlingserdgeruch, sommerlichen Heu- und Kornfeldduft oder Kartoffelfeuerrauch gemeinsam zu genießen.

Soweit war es hier schon nötig, die Reform des Lehrplanes zu streifen. Wenn ich nur Anschauungsthemen zum Unterrichtsgespräch wähle, zu denen ich Anknüpfungspunkte und Fäden vorfinde, kann ich auch das Bild als den Knalleffekt verwenden. Es dient mir dazu, eine Situation, in die wir uns schon hineingedacht haben, in die wir uns schon hineingelebt haben, mit einem Schläge lebendig zu machen.

Jeder hat sich zu dem Besagten ein inneres Bild geschaffen aus seiner Erfahrung und seinem Umgang. Das hast du auch schon gesehen, auch schon erlebt. Es war zwar nicht ganz so, wie der Lehrer, oder der Karl, oder das Mariechen eben sagten, aber es paßt doch hierher. Das habe ich einmal da und da erlebt. Als wir vorige Woche, im vergangenen Jahr in M. waren, war es so ähnlich.

Und nach all diesen Reflexionen kommt nun das Anschauungsbild. Ich lasse vorher die Augen schließen, und nehme mir zum Aufhängen absichtlich recht viel Zeit und noch ein bißchen darüber.

Dann jagen die Gedanken durch die kleinen Köpfe. Wie wird's sein? Ob es so ist, wie ich's erlebt habe? oder noch viel mehr?

Und dann kommt das erlösende „Pst!“

Dann folgen köstliche Momente für die Kinder und für mich. Alle die strahlenden Augen. Und doch wie verschieden bei jedem einzelnen! Einige geben sich ungestört dem Genuß hin. Siehst du, so hatte ich's mir schon vorhin selbst gedacht, aber daran hatte ich nicht gedacht, und das gehört dazu, und das hatte ich vergessen.

Andere sehen sich erst mal ihre Nachbarn an, was die eigentlich machen. Und da sie sehen, daß denen die Sache ausgezeichnet gefällt, erfreuen sie sich nun auch an der Situation und gehen auf Entdeckungsreisen. (Ich habe diese Kinder für unselbständige Naturen gehalten, die sich nach dem Verhalten der Masse richten. Woher rührte ihre Unselbständigkeit, warum bedurften sie einer Stütze, warum trauten sie sich selbst kein Urteil zu, warum gingen sie nur so vorsichtig aus sich heraus? Manchmal fand ich die Lösung durch einen Zufall, manchmal sind mir diese Schüler immer ein Rätsel geblieben.)

Noch andere können ihre Freude nicht lange für sich allein behalten; sie müssen sie dem Nächstliegenden mitteilen, indem sie ihn auf das ihnen gerade Interessanteste durch einen freundschaftlichen Rippenstoß aufmerksam machen.

Ich störe keinen in seinem Genuß. Bald steigen die ersten Finger in die Höhe.

Manche quält es furchtbar, was sie auf dem Herzen haben; darum wäre es das Ideal, wenn unsere Klassen so klein wären, daß alle um das Bild herumstehen könnten, um sich untereinander über das Gesehene auszusprechen. Weil ich von einer Aussprache der Kinder unter sich, wenn sie in den Bänken sitzen, keinen Vorteil hätte, lasse ich nun die Kleinen sich nach Herzenslust mir gegenüber aussprechen. Was da nicht alles ausgesprochen wird, glaubt man kaum. Mir ist es hundertmal vorgekommen, daß ich mir das gut bekannte Bild auf irgend eine Behauptung hin einmal genauer ansehen mußte, um zu finden, wohin der Kleine mit seinem Entdeckungsge drungen war.

Die Hauptsache wird natürlich des öfteren gemeldet und doch wird auch diese wiederholte Meldung nicht langweilig oder zeitraubend. Im Gegenteile, ich finde sie sehr fördernd für den Ausdruck. So wurde mir z. B. die Situation auf dem Bilde „Schwein“ des Leipziger Schulbilderverlags in folgenden Sätzen mitgeteilt: Da ist ein großes Schwein mit seinen Jungen. — Hier ist ein Schweinestall. — In dem Mist spielen große und kleine Schweine. Usw. — Die Situationen größerer Bilder, z. B. der Hölzelschen Jahreszeiten oder eines Bauernhofes in einem Satze auszudrücken, hat nie ein Kind meiner Unterstufe versucht. Da mußte ich zum Schluß der bunten Aufzählung mit der Frage die Zusammenfassung herbeiführen.

Die Besprechung der Hauptsache ist für die Kinder meistens mit der Beantwortung der Frage: Was geschieht da? Wo geschieht es? abgetan.

Kurzer Hand lassen sie die Situation sich einfach in einer ihnen bekannten Gegend abspielen; eine Lehre für uns, auch immer einen bekannten Schauplatz aufzusuchen, was die Sache gleich näher rückt, persönlich macht.

Unter meinen Schülern hatte ich einige, welche mir mit Konsequenz nie etwas auf die Situation Bezügliches mitteilten, sondern geflüstert irgend etwas Unbedeutendes aussuchten, um es mir freudestrahlend zu verkünden. Ob sie sich mit der Hauptsache in sich abgefunden hatten, oder Sensation suchten, ist mir nicht recht klar geworden. Ein kleines Mädchen meldete mir, um ein Beispiel für diese Klasse zu bieten, z. B. beim Betrachten des Herderschen Bildes: Joseph eilt seinem Vater entgegen, als erstes: Da liegt ein Stock und bei dem eben erwähnten Bilde: An dem Stall sind Pöhl (Pfähle).

Meistens hatte ich bei diesen Kindern im übrigen Unterricht etwas Beschränktheit beobachtet. Bingen andere Kinder auf Nebenumstände ein, so setzten sie diese in Verbindung mit der Hauptsache; z. B.: Da hinten ist Wasser; das trinken die Schweine. Oder: In der Ecke steht eine Mistgabel, damit wird der Mist weggemacht, den die Schweine gemacht haben.

Auch Kleinigkeiten an den dargestellten Objekten beobachteten die Kinder schon sehr gut; z. B.: Das Pferd hat um den Fuß weiß oder: Das kleine Schwein hat auf dem Rücken einen schwarzen Fleck.

Phantasiebegabten Kindern genügen die veranschaulichten Vorgänge nicht, sie denken zurück und vorwärts. Was hat es vorher getan? Wie ist es gewesen? Wie wird's gleich sein? Usw. Das sind Fragen, die, ohne daß sie gestellt wurden, des öftern beantwortet wurden. Um bei dem zuerst genannten Bilde zu bleiben: Die Schweine haben die Türe aufgestoßen und sind aus dem Stall gelaufen. — Ein anderes Kind: Nein, die Frau hat den Stall aufgemacht und die Schweine herausgelassen, damit sie in der Sonne spielen können. — Das dicke, fette Schwein wird gleich der Mehger holen. Ein Mädchen ist damit nicht einverstanden: Das große Schwein hat doch Junge, die müssen doch Milch haben.

Zuweilen wurden die Vorgänge mißdeutet. So meinte einer: Die Kuh frißt das kleine Kälbchen auf; ein anderer: sie will es beißen. (Auf dem Bilde „Kuh und Kälbchen“ des Leipz. Schulbilder-Verlags leckt die Kuh ihr Kälbchen am Halse.) Das Hinlegen zum Wiederkauen wurde als Schlaflegen bezeichnet.

Ich habe auf dem Pulte ein Blatt Papier liegen, auf das ich mir kurze Notizen mache. Gewöhnlich habe ich drei Spalten. In die erste notiere ich Vorgänge, die an sich richtig aufgefaßt worden sind, aber einer Beleuchtung bedürfen, in die zweite Vorgänge, die mißdeutet wurden, und die dritte nimmt sprachliche Notizen auf.

Wenn die Klärung, die Berichtigung, kurz abgemacht werden kann, schließe ich sie gleich an, andernfalls erinnere ich bei einer späteren Besprechung daran und wecke von neuem das Interesse, indem ich so leicht- hin bemerke: Der M. sagte neulich so und so. Das möchte ich mir mit euch doch einmal jetzt genauer ansehen.

Auch Fragen sind den Schülern gerne gestattet. Meistens brauche ich sie garnicht zu beantworten; denn andere, stolz darauf, daß sie das wissen, übernehmen die Aufklärung. Oder ich nötige zu einer Stellungnahme, indem ich die Aufforderung an die Klasse richte: Was meint ihr dazu? Wie könnte es wohl sein?

Freie Aussprache für jedermann! Jeder kann sagen, wie er es erlebt hat. Sein Erlebnis, seine Erfahrung gilt ebensoviel wie das vom Heinrich und Peter und wie jenes, das der Lehrer eben erzählte. Ich kann hier was beisteuern, ich unterbreite es der Klasse, es wird gewertet und verwertet.

Die Notizen, welche die sprachliche Seite betreffen, werden meistens gleich erledigt, bedürfen aber einer öfteren Wiederholung, da sie erfahrungsgemäß leicht wieder verloren gehen.

Um auch aus dieser dritten Spalte einige Notizen folgen zu lassen, seien von bekannten Bildern einige hierhin gesetzt. Obenan stehen natürlich die mundartlichen Ausdrücke. Schnut (Schnauze), Pöhl (Pfähle) und ähnliches zeigen mir, daß die Schüler die Sachen wohl kennen, nur den hochdeutschen Ausdruck brauche ich ihnen noch zu geben.

Auf wie treffende Bilder die Kleinen von selbst kommen, möge die Mitteilung eines Kleinen zeigen, der meldete: Das Pferd hat gewichste Schuhe (Hufe) an; und an einem andern Bilde: Das Schwein hat an jedem Fuß zwei schmutzige Schuhe. Auf dem Bilde des Esels fehlten natürlich die Disteln nicht. Da ihnen der Name nicht bekannt war, sie aber wohl wußten, daß die Disteln stechen, meinten sie: Da stehen für den Esel Stechblätter; ein anderer: Das ist Salat, den kann aber nur der Esel fressen, denn der sticht.

Wenn gar kein sprachlicher Ausdruck zu finden ist, helfen sie sich durch Handbewegungen, z. B.: Das Pferd hat einen Riemen — so — um den Kopf.

Oft wurden den Sachen falsche Namen beigelegt. So bezeichneten sie z. B. die Steigbügel als Sporen, den Reiter kannten sie nur als Kutscher.

Wenn ich die Verwertung des Anschauungsbildes im Anschauungsunterricht gleich einleitend besprochen habe, so geschah das einestheils durch die Anlage der Arbeit, die gleich im Anfang auf das Anschauungsbild zu sprechen kam, andernteils, weil ich gerade durch diese Verwertung des Anschauungsbildes durch die Kinder wertvolle Fingerzeige bekam, wie ich meinen Anschauungsunterricht überhaupt einzurichten hatte. Ich hörte wie Kinder dachten und fühlten, wie sie belebten, personifizierten, verglichen, kurz: ich lernte gerade durch das Bild kindliche Anschauungen kennen. Und da sie mir so anziehend und wertvoll erschienen, ließ ich mehr und mehr meine Anschauungen über die Objekte zurücktreten und ließ dafür um so mehr das Kind zu Worte kommen.

Die Unterrichtsform des modernen Anschauungsunterrichtes.

Bald merkte ich, wie ich mich durch die Fragerei eigentlich an den Kindern vergangen hatte. Im Grunde genommen hatte ich ihnen den Mund verboten, alles farb- und leblos gemacht. Man denke sich nur wieder selbst einmal in die Lage der Kinder. Da wird vom Hund gesprochen. Sie dürfen nur das sagen, was ich ihnen durch die Frage so halb und halb in den Mund lege. Nur immer bei der Stange bleiben, damit der Unterrichtstext, der mir vorschwebt, „entwickelt“ wird. — Wenn ich nun in einer Gesellschaft sitze und einer führt's Wort, ich darf beileibe nicht mit meinen Erlebnissen und Erfahrungen, die ich bei dem in Rede stehenden Fall gehabt habe, weil ich auch dabei gewesen bin, auch schon dort war, herausrücken, ja dann ärgere ich mich.

Und Kinder erzählen doch so gerne. Der Schnabel steht ihnen nicht still, wenn sie unter sich sind. Oft ist man erstaunt, daß ein großer Schweiger auf dem Schulwege, vor dem Schaufenster, auf dem Spielplatz, wenn auch nicht gerade das große Wort führt, doch sich ganz munter an der Unterhaltung beteiligt. Woher kommt's? Der Kleine weiß: hier darf ich reden.

Wollen wir ihnen also auch im Unterrichte diese Freiheit gestatten, dann brauchen wir nicht mehr über die schweren Zungen zu klagen. Wenn es auch der und der schon gesagt hat, ich darf es auch sagen. Bei mir war es zwar so, aber das macht nichts. Der Lehrer freut sich, daß er es von mir auch hört, wo ich das erlebt habe, wie ich das erlebt habe. Wie das Kind zu Hause der Mutter, dem Vater alles erzählen kann, so ist auch der Lehrer eine Vertrauensperson, bei der man seine kleinen Erlebnisse an den Mann bringen kann. Nur immer gut aufpassen, daß ich den Moment nicht verpasse, wo ich einspringen kann, wo ich zu Wort komme.

Und der Lehrer läßt mich ausreden. Ah, jetzt scheint er es nicht so recht zu verstehen, er sieht mich an, als wenn er mich fragen wollte. Aber ich werde es ihm gleich deutlicher sagen. Da — es geht nicht, ich weiß wirklich nicht, wie ich das sagen soll. Na, vielleicht versteht er's, wenn ich's ihm mal mit den Händen vormache, oder mal so'n Gesicht mache.

Wirklich, er hat mich verstanden, er nickt. Jetzt wird er mir wohl sagen, wie das heißt, wie man das nennt!

So bringt man es wirklich fertig, Kinder an einzelnen Stellen zum Verweilen, zum Versuch einer genaueren Ausdrucksweise zu bringen. Es ist eine wahre Freude zu sehen, wie sich die kleinen Erzähler abmühen, verständlich zu werden. Bestikulieren mit den Händen, Körperbewegungen und Stellungen, Gesichtsausdrücke, alles wird versucht.

Und der Lehrer ist der Erfahrene, der die Geschichte zwar noch nicht zu kennen scheint; denn er hört so aufmerksam zu, der mir aber da, wo ich nicht mehr weiter kann, helfen wird.

Manchem wird hange, wenn er daran denkt, daß die Kinder reden dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Das wird ja ein netter Unsinn sein, und das Deutsch!

Denken wir uns wieder einmal an die Stelle der Kinder. Ich fange in einer Gesellschaft an zu reden. Kaum habe ich begonnen, da — fährt mir einer in die Rede, weil ich nicht den treffenden Ausdruck gebraucht habe, weil ich ein Fremdwort falsch angewandt, falsch ausgesprochen habe, weil er das besser weiß.

Fürs erste stört mich das noch nicht. Aber jetzt schon wieder, und nochmal und immer wieder. So weit wird es garnicht kommen. Ich verzichte.

Und unsere Schüler! Da sitzt der Herr Lehrer, der paßt auf, und wenn du nur den kleinsten Fehler machst, da schnappt er ein. Da geht der Faden verloren, da geht die Lust verloren, für jetzt und für die Zukunft auch.

Musterdarstellungen lassen sich weder in Anlage noch sprachlicher Ausführung von Kindern des ersten und zweiten Schuljahres verlangen. Da müssen eben planmäßige Übungen eintreten und dann wird es langsam aber sicher anders werden. Von diesen Übungen wird später noch ausführlicher die Rede sein.

Wenn die Kinder wissen, daß sie überall mit ihrer Meinung herausrücken dürfen, wird ihnen auch der Mut nicht fehlen, zu reden, wenn die Behandlung mehr unterrichtsgemäß sich in Frage und Antwort abspielen muß. Selten, in nebensächlichen Teilen, genügt eine Antwort. An wichtigen Stellen hört man fünf, sechs auch zehn Meinungen, läßt Stellung dazu nehmen, Partei ergreifen, den Standpunkt verteidigen, um schließlich erst selbst abzuwägen und sich zu entscheiden.

Da kann man sich allerdings manchmal in einer Unterrichtsstunde sehr abarbeiten, besonders da man trotz aller Ablenkung und Zufälligkeiten die Leitung behalten muß. Oft ist auch am Schluß der Unterrichtsstunde kein greifbares Ergebnis da. Ist sie also verloren? O nein, heute war's gerade fein! Wenn so die Meinungen aufeinanderplätzen, wenn man garnicht weiß, wer eigentlich recht behalten wird, und es uns der Lehrer nachher so klar sagt und wir es einsehen und nächstens auch mal an so was denken werden, — ist das verlorene Zeit? Wer hat denn später fertig über eine unfertige Sache zu reden? Im Leben spielt sich doch das Lernen auch so ab.

Wie manchem die unbeschnittene Redefreiheit, so wird vielen die Anarchie im Denken nicht gefallen. Wo bleibt die Sammlung, die Gedankenzucht, wenn jeder zum Thema reden will, wo er will und was er will.

Die Leitung bleibt mir, wenn auch das Rößlein links und rechts in den Graben springt, es kommt doch wieder auf den Weg. Eine genaue Geländekenntnis gehört allerdings dazu. Lohnt es sich, wieder da aufzuspringen, wo wir eben abgekommen sind, oder kann ich noch einen kleinen Trab auf dem Seitenwege machen, um weiter vorne auf den Hauptweg zu kommen? Ist der Ausfall auf der breiten Straße so groß, so wichtig und unersehlich, daß er für diesmal nicht gestattet ist?

Ich gebe gerne zu, daß die Kinder durch diese Behandlungsweise sogar den ganzen vorgehabten Unterrichtsgang über den Haufen werfen können. Aber wenn nun mal heute hier das stärkste Interesse vorwaltet, warum soll ich die günstige Gelegenheit nicht ausnutzen? Wer weiß, ob sie mir nochmals wiederkehrt.

Das große Thema muß ja doch in lauter Einzelthemen aufgelöst werden. Ich habe mir die Behandlung der Kuh in diesen vier oder fünf Einzelbildern gedacht. Der kindliche Geist findet Gefallen an einem sechsten, an das ich nicht gedacht habe, da ich die „Analyse des kindlichen Ideenkreises“ noch nicht vorgenommen hatte. Soll ich nun meiner Einteilung den Vorzug geben oder in dem einen oder andern Punkte auch mal dem Kinde nachgeben?

Sehr praktisch und für viele Fälle verwendbar löst Gansberg die Leitungsfrage in seinem Buche „Streifzüge durch die Welt der Großstadtkinder“. Er sagt da in der Einleitung:

Unsere Lektion muß ein Strom werden, ein stetiger Gedankenfluß, in den alle Kräfte einmünden, der alle Widerstrebenden und Schwerfälligen unaufhaltsam mit sich fortreißt. Die treibende Kraft aber ist unsere Erzählung, unsere Handlung; und ist sie noch so winzig, sie zwingt doch zum stetigen, unaufhaltamen Vorwärtsdringen.

Man kann nicht gleich wie Gansberg so erfinderisch in Handlungen sein, aber wenn man sich im Besichtenerfinden versucht, wird man sich auch bald in allen Lagen zu helfen wissen. Wie winzig die Handlung zu sein braucht, dafür bietet Gansberg selbst unzählige Beispiele. Durch Andeutungen wird lebhaft in die Situation eingeführt, und dann plätschert das Bächlein lustig los, vieles nimmt es rechts und links vom Ufer mit, winzig Kleines, Größeres, manchmal sogar sehr Großes. Und doch am Ende — richtig, da ist auch noch unser Bächlein.

Den Hauptweg kann man im zweiten Schuljahr auch ganz leicht wieder gewinnen, wenn man eben fragt: Wie sind wir denn darauf gekommen? Wovon wollten wir doch heute sprechen? Wovon sprachen wir denn eben?

Ehe ich mich nun über die Behandlung eines Anschauungsthemas aussprechen möchte, sei erst über den Lehrplan und seine Benutzung einiges gesagt.

Wie ich schon weiter oben darlegte, kann ich im Anschauungsunterrichte mit Schulanfängern nur über solche Sachen, Tiere, Verhältnisse, Einrichtungen reden, die den Kindern bekannt sind, oder mit denen sie schon in Berührung gekommen sind.

Gansberg sagt darüber: „Wir werden uns in unsern Schilderungen aufs engste an die Alltäglichkeit halten müssen, an die Welt, in der unsere Schüler leben, in der sie ihre Erfahrungen und Beobachtungen erwerben.“

Daß wir dabei nun nicht langweilen, doch immer Interesse wachhalten, damit wir unsere Vertiefungen, Berichtigungen, Übungen anschließen können, dafür sorgt wieder der Poet; denn nun fordert er weiter: „Die Handlung und die Stimmung heben den alltäglichen Stoff jedoch wieder ins Seltene, Merkwürdige und Bewundernswerte.“

Der Lehrplan des modernen Anschauungsunterrichtes.

Wenn wir uns die gebräuchlichen Lehrpläne für den Anschauungsunterricht ansehen, so finden wir vor allem Tierobjekte als Unterrichtsthemen und dann Gespräche über die Jahreszeiten.

Ich bin nicht so radikal gewesen wie Gansberg, daß ich für Großstadtkinder nur Großstadtbilder als Unterrichtsthemen wählte. Ganz von selbst findet sich überall Naturgeschichtliches ein, und ich meine sogar, das Großstadtkind hat ebenso ein Anrecht, in der Natur, im Bauernhof, im

Stall mit unsern vierfüßigen Freunden bekannt zu werden, wie das Landkind. Allerdings wird ihm manches nicht ganz klar werden, es werden schwache Punkte trotz der Behandlung, trotz aller Vergleiche, übrigbleiben. Aber es ist doch zu hoffen, daß wenigstens die meisten von unsern Schülern später einmal mit diesem oder jenem Tier, mit dieser oder jener ländlichen Einrichtung in Berührung kommen. Da wird dann das Leben nachholen, was uns nicht gelungen ist. Dann steht nicht immer der allzeit hilfsbereite Lehrer dabei, um Auskunft zu geben; da können vielleicht in der Jugend nicht verstandene Verhältnisse noch nachträglich durch unser längst vergangenes Wort durchschaut werden.

Während ich also nach dem mir vorgeschriebenen (naturgeschichtlichen) Lehrplan gearbeitet habe und mir durch eine großstädtisch modifizierte Behandlung der Themen geholfen habe, habe ich nebenher einen andern Lehrplan benutzt, den größtenteils die Schüler beeinflussten. Oft griff dieser Nebenlehrplan in den offiziellen Lehrplan ein, manchmal nahm er ihm etwas vorweg, immer aber war es Kinderleben.

Bestern war großes Kriegerfest. Wenn ich so schon jeden Montag hier und da im Privatgespräch an den Sonntagsfreuden des einen und andern mit teilnehmen mußte, heute hatten wir alle so Schönes, so Merkwürdiges zu erzählen, daß die erste Unterrichtsstunde unbedingt zur Entgegennahme von Kriegervereinsfestberichten gebraucht werden mußte.

Oder heute morgen, als wir aus der Schule kamen, zog die benachbarte Garnison mit klingendem Spiel durch die Stadt. Ja, was gab's da nicht alles zu sehen und zu erzählen. Und der Lehrer war auch Soldat. Da ist ein Kleiner, der sich seinen Lehrer, der hier in der Schule so viel zu sagen hat, natürlich auch beim Militär nur als Hauptmann auf dem Pferde vorstellen kann. „Erzähle uns doch mal, wie ihr im Kriege die Franzosen totschießt.“ Die Begeisterung ist so groß, daß gleich zu Hause eine militärische Ausrüstung in Holz und Papier hergestellt wird. Leben — Schule — Leben.

Für und wider die Reform.

Es braucht keiner Angst zu haben, daß er Anschauungsunterricht nach den eben entwickelten Ansichten nicht erteilen könnte, entweder weil sein Lehrplan das nicht zuläßt, oder weil dabei der nötige Stoff nicht erarbeitet würde. Dem ersten Einwand gegenüber sei erwidert, „daß die rechte Wahl des Stoffes von weit untergeordneter Bedeutung ist, als die rechte Art und Weise der Behandlung.“ Ich habe mich auch mit dem mir vorliegenden Lehrplan abgefunden. Aber wie ich die Sache behandle, das ist doch mein unveräußerliches Schullehrerrecht. Dem zweiten Einwand gegenüber, daß nicht der nötige Stoff erarbeitet würde, sei betont,

daß es doch nicht meine Aufgabe sein kann, den Kindern des ersten und zweiten Schuljahres ein encyclopädisches Wissen von den vorgeschriebenen Anschauungsobjekten zu vermitteln. Ob ich von diesem oder jenem Tier, von dieser oder jener Einrichtung dies und das nicht weiß, ist doch wahrhaftig nicht beschämend oder unersehnlich; denn wie vieles, was ich schon gehört habe, ist durch das große Sieb wieder hindurchgefallen und fällt unfehlbar hindurch, wenn jedes Tier und jeder Vorgang nach Schema F behandelt wird. Viel mehr Aussicht auf dauernden Besitz hat das, wofür ich mich einmal erwärmt habe.

Darin liegt überhaupt das ganze Geheimnis: lebhaftes Interesse für die Sache, entweder durch die Sache selbst, durch die Art ihrer Darstellung, oder durch das Hineintragen irgend eines Moments, welches den Stoff besitzenswert oder erstrebenswert macht.

Ein Kopf-Schwanz-Methodler ist heute im Naturgeschichtsunterricht undenkbar. Bei jedem naturgeschichtlichen Lehrgegenstand greife ich die interessantesten Seiten heraus, hier — diese, dort — jene. Im Anschauungsunterricht muß es gerade so werden.

Ich gebe gerne zu, daß meine Schüler bei einem systematischen „Auf den Zahn“ fühlen, manche Lücken zeigen würden. Aber wenn sie nach diesem oder jenem Vorgang, nach den Füßen der Gans, dem Rüssel des Schweines, den Beinen des Hasen gefragt werden, da leuchten die Augen, da gibts Erzählungen, da hört man **A n s c h a u u n g e n**.

Und auch nach dem, was „nicht dagewesen“ ist, kannst du sie fragen. Da geben sie ihre Meinungen nach ihren Beobachtungen zum besten, ohne Scheu, und trotzdem nicht in selbtherrlichem Stolz, sondern in der sichern Erwartung der Aufklärung, Belehrung und Vertiefung.

Freudige, wißbegierige Schüler, die sich mit ihrem Lehrer unterhalten und nicht aufmerksame Schüler, die zu der Frage des Lehrers das ergänzende Wort erraten, hat man dann vor sich. Und solche Schüler würgen nicht an den Sätzen herum; denn würgen müssen sie sonst, weil gar zu leicht auch der ganz kindlich fühlende Lehrer in der Frage Ausdrücke gebraucht, die im kindlichen Sprachschatz nicht vorhanden sind. Wo die Kinder reden, da lernt der Lehrer von den Kindern, da hört er nicht nur kindliche Anschauungen, da hört er auch Kindersprache. Da lernt der Lehrer, wie er mit Kindern sprechen muß, um sich ihnen verständlich zu machen. Damit ist nicht gesagt, daß der Lehrer nun auch kindlich läppisch reden soll. Im Gegenteil, wie der Lehrer nun wieder die empfangenen Fingerzeige benutzend auf die Sache eingeht, wachsen die Kinder in ihrer Sprache wieder am Lehrer.

Das Interesse für die Sache überwindet die sprachlichen Schwierigkeiten, um dann vom Lehrer wieder geschickt benutzt zu werden, für die Sache den rechten Ausdruck zu finden.

Bei einem so gearteten Unterrichtsgespräch hat der Lehrer auch immer die Kontrolle über das, was im Geiste des Kindes vor sich geht, während sonst durch die der Frage entsprechende Antwort der Lehrer gar leicht der Täuschung verfällt. Die Antwort war richtig, also muß auch der Vorgang erfaßt worden sein. Ach, wie wir uns doch da täuschen! Auf Fragen zu antworten, ist ja so leicht, wenn man einmal hinter den Schlich gekommen ist. Und unsere Schüler müssen doch wenigstens im zweiten Schuljahr dahinter gekommen sein, wo sie das Kunststück schon so oft versuchen mußten. Manchmal staunt man dann, wenn die Sache von einer neuen Seite beleuchtet wird, daß die Schüler so daneben hauen, obwohl damals die Sache so genau klappte.

Höre das Kind! Das ist hier das Beheimnis.

Also zwei Beheimnisse:

Erwärme das Kind für das Anschauungsobjekt, und dann:

Höre seine Anschauungen.

Und wie weit bist du dann in der methodischen „Behandlung“? Das ist erst die Zielangabe und die vielangepriesene Analyse des kindlichen Ideenkreises.

Um aber nicht mißverstanden zu werden, sei betont, daß die Zielangabe und die Analyse nicht als Vorspiel zur Behandlung des Anschauungsobjektes erscheinen, sondern oft mitten in der Behandlung wieder notwendig werden; denn neue Ziele eröffnen sich, und neue Anschauungen müssen dazu gehört werden, um auf ihnen sicher fußend weiterbauen zu können.

Der darstellende Anschauungsunterricht.

Die kindlichen Erzählungen sind Illustrationen zum Lehrtext, die hier und da in einem Striche verunglücken und wegen ihrer Frische und Originalität wohl wert sind, an der schwachen Stelle durch einen kundigen Kohlestrich verbessert zu werden, nicht aber so fehlerhaft sind, um durch ein nach allen Regeln der Kunst konstruiertes Gemälde ersetzt zu werden. Wenn man mit einem Malerschüler so verfahren wollte, wie wir nur zu oft mit unsern angehenden Erzählungskünstlern umgehen, wir würden bald keinen Maler mehr haben; denn wenn immer nur Unerreichbares vorgehalten wird, dann muß die Lust schwinden und mit ihr die Kraft.

Aber damit ist nicht gesagt, daß nicht nach und nach die Technik auch Fortschritte machen muß. Wie machen wir es doch heute im Zeichenunterricht? Erst malen wir. Und wie haben wir es vor 20 und mehr Jahren gelernt? Erst zeichneten wir. Gerade Striche, senkrechte, wagerechte, schräge: links und rechts, und so immer weiter. Und was konnten wir am Schluß der 8 Schuljahre? Irgend einen Vorgang in der Skizze festhalten sicher nicht. Und warum nicht? Wir konnten doch schon malen,

als wir in die Schule kamen. Wir hatten soviel Kritiken zu hören bekommen, daß wir uns garnicht mehr selbständig an eine Sache heranwagten; denn es wurde ja doch nichts.

Und heute fangen wir unsern Zeichenunterricht mit Malen an, so unglaublich es klingen mag. Aber warum nicht, da das Kind doch selbst das Vertrauen zu sich hat, daß es sich auf dem Wege zur Schule, daß es Vater und Mutter mit den Kindern am Mittagstisch und noch vieles andere malen kann. Sollte es wohl einen Vater oder eine Mutter geben, welche die kindlichen Krieseien mit einem geringschätzigen „Das ist nichts“ abtun und dafür von einem „Das mußt du so machen“ eine Erstarkung der kindlichen Darstellungskraft erwarten! Sicher nicht. Aber ein liebevoll heute hier, morgen da angebrachter Strich wird seine Wirkung nicht verfehlen.

Allmählich wird zur Übung diese oder jene Form gezeichnet, aber auch nicht die leere, tote Form, sondern die bunte, lebendige, inhaltvolle. So wird diese, bald jene Form geläufig, die nun in den Gemälden technisch richtig auftritt. Wenn sie auch nicht gleich bei der ersten Übung meisterhaft wird, es schadet nichts, bei Gelegenheit wird sie schnell noch einmal geübt, und endlich ist sie sicher in der Hand.

Genau so müssen wir mit unsern angehenden Sprachkünstlern verfahren. Wir dürfen nicht jedes ihrer sprachlichen Gebilde als unbrauchbar verwerfen. Wir lassen sie lustig drauf los illustrieren, so wie sie es können.

Aber dann lernen sie bald die Technik, die Formen. Nicht, indem sie nur Striche üben, alle schön in derselben Richtung gezogen, sondern gleich lebensvolle Formen. Natürlich müssen die Formen geübt werden, damit sie geläufig werden.

„Dies geschieht am besten dadurch, daß die Grundformen der Sprache einzeln ins Auge gefaßt werden und so lange geübt werden, bis sie einen bleibenden Eindruck auf das Sprachgefühl der Kinder hervorgerufen haben.“ (Armstross.)

Aber das Zeichnen der Formen macht Freude, weckt Eifer, hat Zweck wegen des Gemäldes, das dadurch richtiger, vollendeter werden soll. Darum übe ich die Form nicht, während ich das Gemälde entwerfe, sondern nachher. „Der Stoff des Anschauungsunterrichtes ist für den sprachlichen Zweck besonders zu formen und zu ordnen.“

„Die verschiedenen Sprachformen treten hervor teils in besondern Wörtern, wie z. B. in den Verhältnis-, Binde-, Umstands-, Ausrufewörtern, teils in den Formen und Veränderungen der Wörter, den Fällen der Hauptwörter, den Zeiten und Ausageweisen der Tätigkeitswörter, den Umlautungen und Ableitungsilben, usw., teils in der Stellung und Folge der Wörter.“ (Armstross.)

Wenn auch manche Methodiker von dieser Aufgabe des Anschauungsunterrichtes nichts wissen wollen, so muß doch zugegeben werden, daß die

Bereinigung des Anschauungsunterrichtes mit dem Sprachunterricht die naturgemäße Konzentration ist. Der Vergleich mit dem Mal- und Zeichenunterricht wird mir recht geben.

Der Anschauungsunterricht wird in keiner Weise durch die Sprachübungen beeinträchtigt, findet aber in ihm eine kräftige Stütze. Welche Formen ich übe, das ist in jedem Falle meinem Ermessen überlassen; für das Lebendigwerden, der sonst toten und reizlosen Formen sorgt der lebendige Anschauungsunterricht. Eins hilft also dem andern.

Wie die Sache praktisch anzufassen ist, mögen folgende Beispiele zeigen:

Beim Anschauungsunterricht über den Roggen will ich die Bergangenheit üben. Die lebendige Sprachübung könnte z. B. folgende sein:

Der Landmann säte.

Das Samenkorn keimte.

Der Roggen wuchs.

Die Ähre reifte.

Der Schnitter mähte.

Oder bei der Besprechung der Kartoffel soll die Zukunft geübt werden:

Die Kartoffeln werden reifen.

Wir werden in den Garten gehen.

Der Vater wird graben.

Wir werden auflesen.

Die Mutter wird schälen.

Die Kartoffeln werden kochen.

Wir werden essen.

Nach Armstropp.

Die Geschichten werden erarbeitet, und die Kinder üben die Formen in gegenseitiger Frage und Antwort. Alte Geschichten werden in den neuen Formen geübt und neue in den alten.

Im zweiten Schuljahr sind sie zugleich Aufschreibebungen, die wegen ihrer Gebundenheit auch eine wenig Zeit beanspruchende orthographische Besprechung ermöglichen und wegen ihres durch den Anschauungsunterricht gewonnenen lebendigen Inhalts keine toten, leeren Sprachformen sind.

Wenn der sprachliche Anschauungsunterricht in dieser Weise nach einem sorgfältig aufgestellten Plan betrieben wird, so wird schon in den beiden ersten Schuljahren ein Sprachgefühl ausgebildet, das sich im Sprechen nach und nach deutlich bemerkbar macht, wenn es auch zuweilen noch durch ein schmerzhaftes Zucken im Lehrergesicht eines Anstoßes bedarf. Wie diese Formen später auf den andern Stufen zur Erzielung des Sprachverständnisses weiter benutzt werden, ist ohne weiteres einzusehen.

Eine von allen Lehrern betriebene Förderung erfährt die kindliche Sprachkraft durch Gedichte. Leider haben die Hayschen Fabeln lange Zeit ein unbestrittenes Monopol in den ersten Schuljahren ausgeübt. Ohne Hey zu nahe treten zu wollen, — denn seine Absicht, dem Kinde kindliche

Stoffe in kindlicher Darstellung geben zu wollen, war ein bedeutungsvoller Schritt, — muß doch gesagt werden, daß die oft geschraubten Sprachformen keine Förderung der kindlichen Sprachkraft erzielen können. Dem Reim zuliebe sind die unglaublichsten Verrenkungen gemacht worden. Wer wird z. B. sprechen wie das Kind in der Fabel „Der Bär“:

Nur schade noch, Bärchen, höre du,
Du brummt so gar verdrießlich dazu.

Kein Erwachsener, und die Kinder zerbrechen sich bald die Zungen. Solcher Stellen gibt es in den Heyschen Fabeln übergenug. Das wird jeder Lehrer, der Heysche Fabeln einübte, zugeben.

Dazu kommt noch, daß zum Schluß meistens ein ethischer Schlußvers erscheint, den man nicht erwartet, der also gewaltsam herangezogen ist und darum seinen Zweck verfehlt.

Gedichte sollen ein Genuß sein, und gerade unsern Schulanfängern dürfen wir nicht zumuten, sich einen solchen Genuß erst durch langes Kauen zu erarbeiten. Gott sei Dank bieten neben Hey ja so viele Dichter mit kindlich fühlendem Herzen unsern Kleinen ihre Gaben, daß jeder Lehrer nach seinem Geschmack und Bedürfnis aus der bunten Fülle wählen kann. Der Lehrer muß nur nicht meinen, daß er nur in Lesebüchern die Leckerbissen für seine Kleinen findet. Nimm die Gabe, wo du sie findest: in Bilderbüchern, in Beilagen zu Zeitschriften, usw.

Und wenn auch mal keine moralische Nutzenwendung hinten nachkommt; man ist doch nicht immer nur, um zu leben, sondern nascht doch auch zuweilen einmal.

Daß Gedichte nicht etwa vorgetragen werden und dann nachträglich für ihr Verständnis gesorgt wird, ist wohl nicht nötig zu betonen. Das Kindergedicht, das meistens eine Erzählung sein wird, ist so in den Unterricht verflochten, daß es die im schönen Gewande auftretende Fortsetzung des Vorhergehenden ist.

Daß die Reimform nicht allein das Gedicht macht, sondern die schöne Art der kindlichen Darstellung, zeigte sich mir einmal, als ein Kleiner sich ganz eifrig erhob und erklärte: Ich kann daselbe Gedicht von der Ziege machen, wie wir es vorigesmal von der Kuh gelernt haben. Er meinte meine Erzählung von den Gaben der Kuh. Die Erzählung mußte doch einen so tiefen Eindruck auf ihn gemacht haben, daß sie ihm ebenso im Gedächtnis haftete wie ein Gedicht durch seine Form.

Wir müssen diesen Fingerzeig benutzen und unsern Kindern oft solche geschlossene Ganze bieten, die entweder durch die Wahl der Erzählung, oder durch die Eigenart der Auffassung, oder auch durch die Eigenart der Ausdrucksweise (z. B. bildliche Redensarten) einen nachhaltigen Eindruck hervorrufen. Es ist durchaus nicht nötig, daß alle diese Darbietungen vom Lehrer gegeben werden müssen. Ein, auch mehrere Muster sind vorerst

einmal nötig. Diese reizen von selbst zur Nachahmung. Man hilft den Schülern natürlich zuweilen auf den richtigen Weg, indem man die Erzählung beginnt: Ich will einmal anfangen. Wenn die Schüler dann merken, wohin der Weg führt, oder wie er zurückgelegt werden soll, dann läßt es der kindliche Tätigkeitstrieb nicht zu, daß der Lehrer weiter spricht.

Da die kindliche Sprachkraft oft nicht ausreicht, die Gedanken darzustellen, greifen die Kleinen im schnell dahineilenden Unterricht zur Darstellung durch Handbewegungen. Oft ist nur dem Lehrer diese Handbewegung sichtbar, wenn z. B. ein hinten sitzendes Kind redet. Da muß es denn schnell heißen: Komm', male es uns an die Tafel! Was im mündlichen Unterricht nur einem möglich war, das soll später die Klasse ebenso versuchen. Und da es überall kleine Kniffe gibt, die das Belingen sichern, so zeigt der Lehrer, wie man dieses oder jenes darstellt, gerade so, wie er oft in der mündlichen Darstellung die Form an sich oder ihr Verhältnis zu den andern Teilen gibt.

Frei von der Leber sprechende, lustig malende — und wenn Zeit dazu ist, — eifrig formende Kinder, das sind glückliche Kinder, die sich zu helfen wissen, die auf irgend eine Weise das, was sie sich in ihren kleinen Köpfchen denken, zum Ausdruck bringen können. Solche Praktiker werden auch im Leben nicht versagen.

Wie gestaltet sich die Betätigung der dargelegten Grundsätze in der Praxis?

Ein Versuch.

Jeden, welcher der dargelegten Theorie die Lebensfähigkeit in der Praxis absprechen sollte, möchte ich daran erinnern, daß in jedem Unterricht, auch beim strengsten W.-Frager, sich ab und zu ein Ungefragter erhebt, der herausplagt: Unser Hund hat einmal die Katz von Müllers gebissen. Bei uns auf der Fensterbank sitzen auch jezt immer Spazzen, die die Krümel wegpicken, die meine Mutter hingelegt hat. — Ich hab' das auch einmal gesehen. —

„Das ist ja selbstverständlich, daß das die Kinder einmal erlebt haben, was ich „behandle“, ich greife ja darauf zurück“, wird die Antwort sein. „Ich kann doch aber nicht jeden einzelnen das erzählen lassen? Wohin würde das führen?“

Dir selbst schwebt doch aber auch ein ganz bestimmter Fall vor, wenn du von der Fürsorge für die Vögel im Winter erzählst, wenn du von der sprichwörtlichen Feindschaft zwischen Hund und Katze sprichst, oder ich behaupte sogar, es muß dir ein ganz bestimmtes Bild vorschweben,

wenn du anschaulich schildern willst. — Willst du nun immer von deinen Erlebnissen reden, oder willst du die Kinder reden lassen?

Dem aber, der da sagt, die Kinder können im allgemeinen so wenig Brauchbares zu einem Unterrichtsthema selbständig vorbringen, daß es nicht der Rede wert ist, möchte ich einen Versuch vorschlagen.

Nimm irgend ein beliebiges Anschauungsbild und ermuntere die Kinder, sich darüber auszusprechen, was sie wollen und wie sie es können, Bereimtes und Ungereimtes. Höre dir das ganze „Geschwätz“ an, mache dir Notizen und dann überdenke dir in einer stillen Stunde das, was dir deine Kinder gesagt haben. Es ist eine Fülle von Tatsachen, Erlebnissen, Folgerungen, Vermutungen, daß du darüber erstaunst.

Du wirst ganz von selbst überlegen, wie du dieses „Geschwätz“ für deinen Unterricht nutzbringend machen kannst. Wie ich den kindlichen Erfahrungsschatz in meinem Anschauungsunterricht fruchtbringend verwertet habe, zeigen die Unterrichtsbilder. Es wird keiner beim Lesen derselben behaupten können, daß meine Kinder andere Kinder wären, als die, welche in jeder Klasse sitzen, daß meine Kinder wertvollere Beobachtungen gemacht hätten, als alle andern. Höre deine Kinder, und sie werden dir daselbe, vielleicht noch viel Charakteristischeres erzählen können.

Der Lehrplan.

Solltest du dich danach entschließen, die Kinder mit ihren persönlichen Erlebnissen mehr zu Wort kommen zu lassen, statt daß sie sich unausgesprochene Gedankenbilder zu deinen Worten malen, dann kannst du nach jedem dir vorgeschriebenen Lehrplan arbeiten. Du brauchst nicht zu brechen mit deinem naturgeschichtlichen Lehrplan für den Anschauungsunterricht, du brauchst nicht auf die Suche zu gehen nach Stoffen, die dem kindlichen Ideenkreis besonders entsprechen. Die alten Lehrplanverfasser haben doch auch nicht einfach das Kind und seine Welt ganz außer acht gelassen, als sie die Themen für den Anschauungsunterricht auswählten.

Wie du dich dann über das Thema mit deinen Kindern unterhalten mußt, das werden dir deine Kinder bald zeigen, so daß du für künftige Fälle Berechnungen anstellen kannst, die wie alle Berechnungen auch einmal über den Haufen geworfen werden können. Was ist unberechenbarer als 70 Kinderseelen?

Daneben aber gehe auf Kindererlebnisse ein, wo sie sich dir bieten. Der Aschenberg, das Schaufenster, das Kriegerfest sind ebenso wertvoll für den Anschauungsunterricht wie die Kuh und die Ziege. Und die sich ungezwungen ergebenden Nutzenwendungen und Einsichten sind nicht minder wertvoll als die Schlußverse einer Heyschen Fabel.

Ich will meine Meinung über den Lehrplan dahin zusammenfassen, daß ich sage: Nicht das Alte ganz durch Neues ersetzen, aber auch nicht:

Alles Alte um jeden Preis halten wollen, sondern frische Luft auch in die alten Hallen wehen lassen.

Wenn Gansberg sagt, daß es wohl der größte Fehler unseres Anschauungsunterrichtes ist, daß er Einzelobjekte als Anschauungsthemen ausgibt, so kann ihm nur insoweit recht gegeben werden, als eine falsche Behandlungsweise die Gans, das Schwein als Einzelobjekte betrachtet. In einem lebendigen Anschauungsunterricht steht das Objekt nur im Brennpunkte des Interesses, d. h. alles andere hat sich unterzuordnen, anzugliedern. Allein steht das Objekt nie, etwa wie eine ausgestopfte Gans, oder ein der anatomischen und naturgeschichtlichen Behandlung harrendes Pferd. Leben und nicht Präparat, auch nicht Bild.

In der Praxis würden also zwei Lehrpläne nebeneinander herlaufen: Der offizielle und der durch das kindliche Leben erzwungene. Oft nimmt der eine dem andern etwas vorweg, oft vertieft der eine den andern, befruchtet ihn.

Daß es mir unbenommen sein muß, aus dem vorgeschriebenen Lehrplan etwas fallen zu lassen, oder zurückzustellen, weil die Vorbedingungen für eine erspriehliche Behandlung fehlen, wird jeder gerne zugeben; denn nicht im „Was“ sondern im „Wie“ liegt der Erfolg.

Daß ich meinen Lehrplan heimatlich gestalte, ist ohne weiteres klar und wird bei der gerade heutzutage betonten Stärkung des Heimatgefühls, das natürlich in erster Linie auf einer verständnisinnigen Erfassung der heimatischen Verhältnisse beruht, überall lebhaftesten Anklang finden. In der Großstadt hat diese heimatliche Gestaltung des Lehrplans besondere Schwierigkeiten; denn was der eine sieht und täglich erlebt, ist dem andern wieder weltfremd, da er keine Gelegenheit hat, einen Einblick in diese Verhältnisse zu tun. Im Dorfe kann ich eher über die Schmiede reden als in der Stadt, da sich dort das Leben in der Schmiede vor aller Augen abspielt, während die Großstadtkinder selten darin einen Einblick haben. Ganz schweigen will ich von den Fabrikbetrieben, selbst wenn sich von einer Art Duzende in der Stadt befinden sollten. Das Leben in ihnen ist den Augen der Allgemeinheit entzogen.

Die Vorbereitung auf den Unterricht.

Bei unserm gebräuchlichen, meistens naturgeschichtlich gefärbten Lehrplan besteht die Gefahr, daß der Anschauungsunterricht ein auf Äußerlichkeiten gerichteter, für Schulanfänger zugestutzter, jeden Reizes barer Naturgeschichtsunterricht wird, wenn man sich nicht sorgfältig auf die Anschauungsstunden vorbereitet, sondern in dem angenehmen Wahne lebt, daß man wohl soviel vom Hunde oder der Kuh noch wisse, als man im 1. oder 2. Schuljahr nötig hat. Ich behaupte, eine interessante Anschauungstunde

über den Hund verlangt mehr Vorbereitung als die Auffrischung der Kenntnisse für eine Naturgeschichtsstunde erfordert. Ich muß möglichst vielseitig mit dem Leben des Hundes vertraut sein, wenn ich eine lebendige Anschauungsstunde halten will. Wenn ich kein Werk habe, das mir die Mühe des Sammelns abnimmt, so muß ich selbst eifrig sammeln, immer vorsorgen, daß ich gegebenen Falls reichliches Material vorfinde. Ich muß mich eben für den Anschauungsunterricht interessieren, wo es immer ist. Das ist dieser wichtige Unterricht wohl wert. So bekomme ich in ein bis zwei Jahren ein reichhaltiges Material, das die verschiedensten Saiten der kindlichen Seele miterklingen läßt.

Aber ich könnte Stoff zu einem Thema gesammelt haben, daß ich schier aus dem Unermeßlichen schöpfen könnte, und doch wäre es möglich, daß ein anderer, der nicht über den zehnten Teil des Materials verfügte, eine erfolgreichere Anschauungsstunde halten könnte. Warum? Vom Anschauungsunterrichte gilt Schopenhauers Wort: „Nicht was die Dinge objektiv und wirklich sind, sondern was sie für uns, in unserer Auffassung sind, macht uns glücklich oder unglücklich.“

Mir gruselts, wenn ich Stoffe für den Anschauungsunterricht durchlese und eins reiht sich in nüchternster Weise ans andere. Ich denke hier nicht nur an die Besprechungen über Tiere, sondern auch an die Betrachtung kindlicher Erlebnisse, die schablonisiert werden.

Das erste, was eine Präparation für eine Anschauungsstunde erfordert, ist, nachzudenken, was Kinder dabei glücklich machen könnte, eine Idee für die Behandlung zu finden. Die nüchternen Verhältnisse müssen verklärt werden, nicht in dem Sinne, als ob alles rosig gemalt werden müßte. Wie leicht sind Kinder glücklich zu machen!

Die Präparation muß individuell sein, individuell nach meiner eigenen Auffassung vom Stoff und individuell für meine Klasse. Bei der Kalkulation, die ich bei der Vorbereitung anstelle, steht nach Sichtung des Stoffes zu oberst die Festlegung eines Ausgangspunktes. Was würde voraussichtlich das lebhafteste Interesse wecken? Das muß die erste Frage sein. Die Ausgangsfrage muß vorstellungslockernd wirken. Es muß sein, als stieße man in ein Wespennest. Glaube ich, diese Frage gefunden zu haben, so kann ich daran gehen, den Stoff um diesen Angelpunkt zu gruppieren. Das Generalthema wird in interessante Einzelbilder aufgelöst; Stellen, wo voraussichtlich ein längeres Verweilen nötig werden wird, werden besonders überlegt, bunte Gaben, wie Erzählungen, Gedichte, Sprüche, Rätsel, Lieder und Spiele werden womöglich schon so verteilt, daß sie als Abschluß oder Mittelpunkt eines Einzelbildes auftreten. Auch die zu übenden Sprachformen werden dem Stoff oder dem Bedürfnis entsprechend gewählt, um als Gerüst in Form einer kleinen Erzählung schon während der Behandlung festgelegt werden zu können.

Vor allem ist es nötig, daß der Lehrer während der Vorbereitung sich für den Stoff erwärmt. Wenn sich dann im Unterricht eine lebhafteste Teilnahme seinerseits offenbart, so reißt das die Kinder mit fort und verhindert wesentlich ein Abirren. Die sicherste Gewähr dafür bietet aber das Zugrundelegen kleiner Erzählungen, die von selbst den Stoff in einer ziemlich sicher zu berechnenden Bahn zur Entwicklung bringen. Wie unbedeutend diese Erzählungen zu sein brauchen, zeigen die Unterrichtsbilder. Meistens können es Phantasiespaziergänge sein, so begleiten wir z. B. den Gänsejungen einen Tag auf seinem Hütegang, besuchen die Schweine, während der Stall ausgemistet wird, oder kommen zum Schlachtfest zu Besuch. Da bleibt die kleine, lose Gesellschaft bei der Stange, oder irrt wenigstens nicht gar zu weit ab.

Wenn ich mir also wie ein Architekt sämtliche Einzelheiten meines Baues 1. an sich und 2. im Verhältnis zum Ganzen überlegt habe, kann ich an die Behandlung herantreten. Daß es eines Künstlers, und das betonen wir doch immer von unserer Arbeit, unwürdig ist, nur von Stunde zu Stunde zu wissen, was gerade gearbeitet werden soll, ist wiederum unnötig hervorzuheben. Bin ich mir über das Ganze klar, dann kann ich auch nicht in Verlegenheit kommen, wenn die unberechenbare Kinderschar auch einmal an andern Bildern als an den von mir in Aussicht genommenen Gefallen findet. Dann füge ich mich eben auch zuweilen. Das kindliche Interesse hat ebenso Anspruch auf Berücksichtigung wie dieser oder jener Teil des Stoffes. Beiden müssen wir Konzessionen machen, beide müssen sich aber auch einmal dem andern unterordnen.

Die präparierte Lektion in der Wirklichkeit.

Selbst wenn der Unterrichtsgang sich so abspielen sollte, wie wir uns ihn ausgedacht haben, besonders wenn der Ausgangspunkt wirklich das kindliche Interesse in die beabsichtigten Bahnen gelenkt hat, so ist der Unterricht doch ganz etwas anderes als unsere theoretische Lektion. Wenn man all die leuchtenden Augen sieht, all die kindlichen Erzählungen und Erlebnisse hört, da wird dem Lehrer der Stoff noch interessanter, da wird er angesteckt vom kindlichen Eifer. Es zeigen sich ihm neue Ausichten, neue Behandlungsmöglichkeiten, neue Verknüpfungen.

Wie der Schüler jedes Ausdrucksmittel benützt, um sich verständlich zu machen, wie er in Platt oder Hochdeutsch redet, mit den Mienen, mit Arm- und Körperbewegungen darstellt, so nimmt auch der Lehrer alles zu Hilfe, um deutlich zu werden.

Er denkt und fühlt kindlich. Der frohe Sinn der Kleinen zwingt ihn, Sachen, die er glaubte, schulmeisterlich erörtern zu müssen, lustig anzufassen.

Woher die Aenderung? Weil er Kinder hört.

So entwickelt sich ein frohes Unterrichtsgespräch. Die Belehrungen und Darbietungen drängen sich nicht unangenehm auf, sondern werden durch aufgeworfene Fragen, die sich an die kindlichen Erzählungen anschließen, herbeigeführt. Jeder versucht nach besten Kräften, aus seinem Erfahrungsschatz die Lösung zu finden. Und wenn dann noch dunkle Ecken übrigbleiben, dann ist alles gespannt, wie der Lehrer da wohl hineinleuchten wird, daß es sonnenklar wird. Belehrungen müssen ersehnt werden, dann ist der Unterricht kein Stopfen oder Nudeln, sondern Speise für den sich fühlbar machenden Hunger.

In einem solchen Unterricht sind keine ermüdenden Einprägungen von Namen und Ausdrücken nötig. Da stockt der kleine Erzähler, das rechte Wort will sich nicht finden. Ich sehe, wie er sich hinten an die Hose fühlt und nach kurzem Zögern endlich losplagt: Das Schwein bekommt hier auf den Hin — Hintern — Bagen — einen Stempel. Er lacht selbst, daß er sich dazu hinreißen ließ, aber das sachliche Interesse hat alle sprachlichen Schwierigkeiten überwunden. Wenn ich nun lustig auf die Sache eingehe und etwa sage: „Das sind leckere Bagen, wenn wir sie nachher auf dem Butterbrot verspeisen“, dann wird dem Kleinen Schinken von selbst als passende Bezeichnung sich einstellen. Und was so als Belehrung begehrt wurde, haftet besser als ein flüchtiges Wort des Lehrers, das nicht als Hilfe ersehnt wurde.

Es wird manchmal lebhaft zugehen, da wird „schlecht“ gezeigt, da redet einer dazwischen, da reden zuweilen manche im Eifer zusammen. Ich erinnere mich mit Freuden eines Kleinen, der meistens stand, wenn die Sache recht lebendig wurde, dem ich oftmals zurufen mußte: „Laß den R. das doch auch einmal erzählen!“ Er konnte sich nicht genug darin tun, uns die Sache klar zu machen, er war so bei der Unterhaltung, daß er wirklich glaubte, die Sache sei mir wirklich so unverständlich, wie es den Anschein hatte.

Da erschließen sich dem Lehrer die Kinderseelen, da tut er oft einen Blick hinter den Schleier, der ihm Freude macht, der ihm Fingerzeige für die Behandlung des kleinen Erzählers gibt, der so von der Sache hingerrissen ist, daß er sein innerstes Denken und Fühlen offenbart.

So lernt der Lehrer seine kleinen Renommisten, Effekthascher, Humoristen, Choliker, Sanguiniker, Melancholiker und Phlegmatiker kennen.

Am Lehrer liegt es nun, daß er den Redestrom, den er entfesselt hat, nicht hemmt. Berichtigungen, die nicht stören, wie Übersetzungen von Ausdrücken in die Schriftsprache, werden leicht hin gegeben.

Punkte, die eines Eingehens wert sind oder es nötig haben, werden notiert und für eine nachträgliche Besprechung zurückgestellt, wenn sie eine Unterbrechung befürchten lassen.

Bin ich aber an einem Punkte angelangt, an dem ich mir eine Vertiefung vorgenommen hatte, so reiße ich die Leitung an mich und zwingen zum Verweilen, zum Umschauen. Wie ich dem Kinde einerseits vollste Freiheit in der Art seiner Beiträge zum Thema lasse, so muß ich andererseits doch auch wieder verlangen, daß es sich bei der Zusammenfassung im Rahmen, der nun enger gefaßt ist, hält. Das soll nicht heißen, daß die Zusammenfassung ein konstruiertes Gebilde wäre, im Gegenteil macht auch hier die persönliche Färbung den Reiz aus. Die Zusammenfassung muß ein freudiges Rechenhaftgeben sein.

Es ist aber wohl zu bedenken, daß es dem Kinde schwer fällt, aus der Gedankenfülle ein geschlossenes Ganze herauszunehmen. Da helfen wir ihm für den Anfang und auch später noch recht oft, daß wir entweder an die zugrunde gelegte Erzählung erinnern oder ein neues Erlebnis annehmen. Wir müssen immer besorgt sein, daß das Kind mit dem Objekt etwas erlebt, dann ist der rote Faden da, und das persönliche Interesse hilft bei der Sammlung der Gedanken.

Wenn ich es einrichten kann, werde ich sorgen, daß ich einen festen, kurzen Zusammenschluß durch ein Gedicht ermögliche. Das können Gedichte sein, die sich durch einmaliges Vorsprechen einprägen, so drängt sich z. B. die ganze Behandlung des Kirschbaums im 1. Schuljahr in das Rätsel zusammen :

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut,
schmeckt allen Kindern gut.

Wie der moderne Anschauungsunterricht das Anschauungsbild und die anderen Anschauungs- und Veranschaulichungsmittel gebraucht.

Anschauungsunterricht und Bilderbeschreibungsstunden sind leider lange Zeit dasselbe gewesen. Der Stoffverteilungsplan wurde nach den vorhandenen Bildern aufgestellt und nun ging's los: alle 14 Tage ein neues Bild. Alles wurde genau besehen und beschrieben, die dazu gehörigen Gedichte und Lieder eingeprägt.

So gewann man zwei Jahre papierene Anschauungen. Den einzigen Geschmack, den die Kinder dem Anschauungsunterrichte abgewinnen konnten, boten die lustigen Gedichte und Lieder. Warum? weil das Leben ist!

Aber der Anschauungsunterricht selbst soll Leben sein, wir müssen Anschauungen nicht durch Beschreiben, sondern durch Umgang erwerben. Und da wir mit unseren großen Klassen, oder wegen der Lage der Schule die Anschauungsstunden nicht an Ort und Stelle, wo das Objekt lebt, abhalten können, so müssen wir uns mit der Erinnerung an Feld und Wald, Garten und Bauernhof begnügen. Dafür müssen wir aber für die Erinnerungs-

Bilder die günstigsten Bedingungen schaffen. Klare und deutliche Vorstellungen kann ich aber nur von den Dingen haben, mit denen ich einmal persönlich zu tun hatte. Wenn ich erzählen kann, wie ich's erlebt habe, wie ich's gesehen habe, dann hat die Unterredung für mich einen anderen Reiz, als wenn immer nur der andere sagen darf, wie er's erlebt, er's gesehen hat.

Alles, was persönliche Färbung zuläßt, begünstigt das Heben der Vorstellungen.

So kommen wir allmählich alle dazu, daß wir in der Luft leben, in der unser Objekt lebt; denn ich höre ja von all den kindlichen Zungen kleine Erlebnisse, die sie dort hatten. Da höre ich nun wirkliche Anschauungen, kindliche Anschauungen über und von den Dingen.

Ich habe noch kein Bild, kein Präparat, weil ich noch keins nötig habe. Ich habe nur lebhaft in die Situation eingeführt und lasse nun die Unregung voll und ganz auswirken. Kommt dann aber ein Moment, in dem sich mir Gelegenheit bietet, Belehrungen und Unterweisungen anzuschließen, so wird die Rolle des Zuhörers mit der des Erzählers vertauscht, aber auch wieder so erzählt, daß sich eine Unterredung entspinnt, Fragen aufgeworfen und nur selten direkte Fragen gestellt werden.

Beim Eingehen auf irgend eine Frage zeigt sich nun bald, daß es hapert, daß die Anschauung, die Beobachtung nur oberflächlich war.

Da muß nun das Präparat, das Bild helfen. Wenn es auch tot ist, wenn ich auch keine Beobachtungen an ihm machen kann, ich muß es lebendig machen. Die reiche, kindliche Phantasie macht mir das möglich.

Unsere schönen Anschauungsbilder, die keine gezeichneten, sondern gemalte Bilder sind, tun das ihrige. Überall ist Leben und nichts als Leben. Das Kind sieht auch nur Leben. Einzelne Teile werden auch nur genannt, weil sie so auffallend sich aufdrängen, so „komisch“ sind, daß alles andere zurückgedrängt wird. Aber gleich drängt sich auch hier wieder die Frage auf, was das Tier wohl mit dieser komischen Schnauze, mit diesen langen Beinen tut, warum die Kuh wohl diesen langen Schwanz hat, warum das Häslein die Ohren so spitzt!

Das Bild hat den Vorteil, daß sich das Objekt in aller Ruhe betrachten läßt, daß der gemalte Hase uns so nahe herankommen läßt, wie es im Leben niemals vorkommt, daß der Fuchs sich so unbemerkt auf seinem Schleichwege beobachten läßt, was sonst nur einem besonders Glücklichen möglich ist, daß wir an jedes Tier herantreten können, ohne daß wir uns vor ihm zu fürchten brauchen. Das nützen wir reichlich aus.

Aber nun kommt die Rehrseite.

Das Bild gibt nur Umrisse, die dritte Dimension täuscht es uns vor; auf und an dem Bilde läßt sich nichts riechen, nichts schmecken, nichts fühlen, nichts hören.

Aber die Phantasie muß uns helfen. Mit dem Sehen allein lassen sich keine Anschauungen gewinnen; wir müssen das Bild lebendig machen; wir müssen die Baublüte nicht bloß sehen, wir müssen sie riechen; wir dürfen den Zottelrock der Ziege nicht bloß sehen, wir müssen ihn fühlen; wir müssen den Hahn krähen, die Ente schnattern hören.

Was uns das Bild nicht geben kann, das müssen wir durch andere Veranschaulichungsmittel dazu tun. Die blassen Vorstellungen müssen in irgend einer Weise klar und deutlich werden. Für den, welcher das zottige Fell schon einmal gefühlt hat, genügt es vielleicht, mit der Hand über den gemalten Rock zu streichen, um die gehabte Gefühlswahrnehmung als Vorstellung zu haben; denen, welche das Glück noch nicht hatten, müssen wir helfen, indem wir sie an das Gefühl erinnern, das sie haben, wenn sie über die Fellvorlage am Bett, über den Rücken des Bernhardiners streichen.

Den Fuchs, der da still und unbeweglich steht, müssen wir schleichen lassen; da schleichen wir selbst oder ein Schüler auf den Zehenspitzen. — Die Gans auf dem Wege zur Wiese ahmen wir mit langgestrecktem Halse nach, wir zischen, wir schnattern, wir waten gravitatisch wie der Storch, wir stoßen nach den Fröschen, wir gehen plump, wie die Kuh, stolz wie das Pferd und dergleichen mehr.

Was wir nicht nachahmen können, malen wir durch die Sprache, das ängstliche Flattern der Vögel, wenn die Kage sie beschleicht, das Ergreifen des Hasenpaniers, das Dahinschweben des Storches, das beängstigende Schweben des Habichts, das Steigen der Lerche und ihr süßes Tiriltril hoch oben in der Luft.

So kommt Leben in das Bild. Ganz von selbst übertragen die Kinder ihre Vorstellungen auf „unsere“ Kuh, „diesen“ Esel; sie glauben wieder das lebendige Tier vor sich zu haben, an dem sie ihre Wahrnehmungen machten, und darum beobachten sie nun auch am gemalten Tier, berichtigen ihre Vorstellungen, als ständen sie am wirklichen Tier.

Daß dem so ist, zeigt sich oft, wenn die Kinder den Schauplatz einfach als die Gegend ansprechen, in der sie ihre Erfahrungen sammelten. Das ist nicht ein beliebiger Bauernhof, sondern hinten in Huckingen der, wo „unser“ Milchbauer wohnt.

Darum muß der Lehrer im Unterricht auch in der Phantasie auf einer ganz bestimmten Dorfstraße gehen, im Walde einen allen bekannten Weg einschlagen, am bekannten Försterhaus anklopfen, den wirklichen Phylax mitnehmen. Alle zufälligen Nebensächlichkeiten des Bildes treten vor dem Charakteristischen zurück.

Wir haben nicht einen Misthaufen vor uns, der irgendwo existiert, sondern das ist der Misthaufen, den ich gesehen habe, den ich gemalt habe, damit wir uns ihn ansehen können, jetzt und immer, auch wenn wir nicht hingehen können.

Ich kann diese Ansichten über den Gebrauch des Anschauungsbildes dahin zusammenfassen: Das Anschauungsbild muß lebendig werden, damit ich an ihm Beobachtungen machen kann, daß ich nicht nur sehe, sondern auch höre, fühle, rieche und schmecke.

Wie oben gesagt, wird das Anschauungsbild erst da nötig, wo der Unterricht ins Stocken gerät, wo es ohne starke, d. i. sinnliche Hilfe, nicht mehr weitergeht, also besonders da, wo ich vertiefend, gründlich werde. Schon in der Theorie sagte ich, daß ich das Bild gleich in seiner vollen, ganzen Schönheit wirken lasse, es vor geschlossenen Augen aufhänge.

Nun fließt der Redestrom wieder munter, Vergessenes, Verdunkeltes, taucht wieder auf, wird klar, wird berichtigt. Jeder hat natürlich ein anderes Interesse, und dem ungestümen Drange gebe ich eine Zeitlang nach, bis ich wieder die Leitung übernehme und nun die Kinderchar mir folgt, wie ich ihnen eben gefolgt bin. Wieder tritt nur etwas ganz Bestimmtes in den Blickpunkt und alles andere tritt zurück — für jetzt, oder muß in Beziehung zu dem stehen, was jetzt für alle verbindlich ist.

Da werden nun bald die anderen Veranschaulichungsmittel nötig werden, von denen oben gesprochen wurde und auch das größte Bild wird in unseren stark besetzten Klassen beim Eingehen auf einzelne Teile dann oft kein Anschauungsmittel für die Klasse mehr sein.

Hier hilft die Kreide.

Der Zeichenstift muß überall da einsetzen, wo das Bild versagt. Die Skizzen müssen einfach und flott sein. Einfach, — da sie wenig Zeit beanspruchen dürfen, da sie nur eine Seite darstellen sollen. Meistens werden Zeichnungen nötig werden, um die Form charakteristisch hervortreten zu lassen. Flott — müssen sie hingeworfen werden, damit sie den Schüler zur Nachahmung reizen, damit er sich die Form nicht nur durch das Auge, sondern auch durch die Hand einprägt.

Einfache Teilzeichnungen wird jeder Lehrer hinwerfen können, da er ja den Teil ganz genau kennt.

Wer aber das malende Wort noch durch Zeichnungen unterstützen kann, der hat wieder einen Vorteil vor dem anderen voraus, er hat die stärkste sinnliche Anschauung als Helfer, er dringt durch das Tor in die Kindesseele, das immer am weitesten offensteht.

Oder ist der nicht glücklich daran, der die Gans, welche da am Ufer mit ihren Gßeln steht, im Wasser schwimmen lassen kann, der den Hasen, der die Flucht ergriffen hat, mit gespitzten Ohren ins grüne Gras setzen kann?

Auch das lernt sich leicht. J. van Dijk's „Wie lerne ich zeichnen“ (10 Hefte à 20 Pfg. erschienen bei K. F. Köhler, Leipzig) und Fr. Köslers „Schnellzeichner“ (Alfred Hahn, Leipzig) machen es jedem möglich, sich mit leichter Mühe im figürlichen Malen zu üben; denn daran mangelt es

meistens. (Auch eine Folge unseres früheren „Zeichen“-Unterrichts, der Formen übte, aber nicht füllte.)

Ein Lehrer, der „malen“ kann, erobert sich leicht das Herz der Kinder. Ich hatte einmal eine Klasse, die auf die Frage, ob sie mich gern hätte, antwortete: „Ja, der läßt uns immer malen.“

Im ersten Schuljahr ist mir das Malen sogar meistens das Mittel der Zusammenfassung gewesen. Der Aufsatz über den Kragenkopf war der gemalte Kopf. Da zeigt sich, ob jeder alles begriffen hat.

Ohne zu kritisieren, weil dies das Interesse ertöten würde, wird die Frage: Warum ist das nicht richtig? Wie muß das sein? zu einer Revision führen und eine sichere Einprägung herbeiführen.

Wer einmal das malende Zeichen versucht hat, der kann es nicht mehr missen.

Wenn wir es nun noch dahin bringen würden, daß jeder eine Schachtel Buntstifte hätte, was würde das für eine Freude sein, wie würde der Farbensinn ausgebildet werden, der gewöhnlich so zu kurz kommt, daß die Kinder der Oberstufe außer den Grundfarben und außer schwarz und weiß, kaum eine Farbe annähernd bezeichnen können.

Wenn wir außerdem noch dazu kommen würden, daß für jede Klasse ein Zentner Töpferton zur Verfügung stände, und daß wir die Zeit erübrigen könnten, auch noch zu formen, so wären unsere Wünsche erfüllt. Mit überfüllten Schulklassen wäre natürlich diese Art der Betätigung des Formensinnes nicht möglich. Aber was wäre es für eine Freude, wenn unsere Kleinen nach dem Anschauungsbilde unter Zuhilfenahme ihrer Vorstellungen und der Worte des Lehrers eine dreidimensionale Darstellung ihrer Idee bieten könnten. Da hätten wir in noch deutlicherer Weise als beim malenden Zeichnen eine Kontrolle über das Geistesleben unserer Schüler. Von Plastilina, wodurch auch ein farbiges Modell ermöglicht würde, will ich noch ganz schweigen. Wir haben herrliche Aussichten, wenn sie für uns auch noch in unerreichbarer Ferne schweben. In einem halben Jahrhundert muß es eine Freude sein, Lehrer zu sein.

Nun möchte ich noch einer eher erreichbaren Sache gedenken: Der Schulspaziergänge. Die vielen gegen sie erhobenen Bedenken in allen Ehren. Ich habe sie auch bestimmend auf mich wirken lassen; aber es hat mir oft sehr wehe getan, wenn ich auf einem Spaziergange Genuß über Genuß hatte. Wie gerne hätte ich wenigstens einem Teile meiner Kleinen den Mitgenuß gegönnt. Wenn ich ein Häslein oder Kaninchen über den Weg springen, einen Raben bedächtig durch die Furchen stolzieren, einen Bauersmann pflügen, säen, ernten sah, dann dachte ich oft an die Kinder, die zur Zeit zwischen Steinmauern spielten, oder im engen Hofe hockten. Wie wenige von ihnen kommen selbst Sonntags mit Vater und Mutter weiter

als zum nächsten Sommerlokal. Und selbst dann, wenn sie hinaus kommen, wer erschließt ihnen die Schönheiten, öffnet ihnen nur die Augen!

Darum muß die Schule zwei-, dreimal im Jahre hinaus. Aber wie eine Schar von 70 Kleinen da einführen, aufmerksam machen auf das, was sich da auf Schritt und Tritt zeigt?

Ich habe diese Ausflüge, die mir den Hintergrund zu meinen Anschauungsstunden lieferten, immer so angefaßt, daß ich vorher genau wußte, was ich den Kindern zeigen wollte. Darauf bereitete ich sie dann vor, ohne den Reiz vorweg zu nehmen. Da ich mich bei der großen Schar immer nur um einige wenige kümmern konnte, mußten die anderen sich gegenseitig auf das zu Sehende aufmerksam machen. Was der eine nicht wußte, das hatte der andere behalten. Hier konnte der eine aus dem Schatz seiner Erfahrungen dem andern mitgeben, dort kam dem andern eine Erkenntnis, die er dem Nachbar mittheilte.

Und der Unterricht konnte später darauf zurückgreifen. Einer hatte es genau gesehen, der andere flüchtig, der andere gar nicht; aber er konnte sich, was da jetzt erzählt wurde, in den geschauten Rahmen hineindenken.

Ich habe das Gefühl, als wenn der, welcher auch einmal die Luft geatmet hat, sich auch hineindenken kann, was sich in der Umgebung abspielt, wenn auch das, was er selbst darin an Leben gesehen und beobachtet hat, anders war. — So bekomme ich reale Grundlagen für meine Einzelbilder, die ich auf diesen Schauplatz verlege und sich dort abspielen lasse.

Darum hinaus auf den Acker, auf den Bauernhof, hinein in den Wald und an den rieselnden Waldbach! Auf den Massenausflügen läßt sich freilich die nötige Stimmung nicht herbeiführen, aber wenn der Kleine später einmal sich selbst überlassen neben Vater und Mutter herläuft, und sich keiner um ihn kümmert, da kommt vielleicht etwas von der Stimmung über ihn, die ich nachträglich in das Geschaute hineingelegt habe.

Und später, wenn er nicht mehr in der Schule ist! Wie mancher wird in eine Gegend verschlagen, wo er Feld und Wiese und Wald jeden Tag hat auf seinem Arbeitswege zur Fabrik, zur Zeche. Mürrisch, abgearbeitet schreitet er heim, im stillen murrend über den langen Weg; und doch, wie viele Freuden bieten sich ihm da, wenn er einmal gelernt hat, sie zu genießen: Freuden, die für jeden da sind, die nichts kosten und bekömmlicher sind als ein Sonntag in der Kneipe, und von denen man noch zehren kann, wenn sie lange vorüber sind.

Neben den Anschauungsmitteln, die aus dem Etat der Schule beschafft werden, habe ich noch ein Karitätenkabinett, das meinen Schülern und mir gehört. Darin sind lauter schöne Sachen, die wir irgendwo gefunden und gesammelt haben. Da habe ich Hühner-, Tauben-, Gänse- und Entenfüße; da liegen eine Hasenpfote und ein Rehfuß, ein Schweine- und Pferdehuf, ein Hasenschwänzchen; da finden wir Hahn-, Hühner-, Gänse- und

Entenfedern, sowohl Schwung-, wie Schwanz- und Flaumfedern; da prangt ein Kuh- und Ziegenhorn, ein Rehspießer und eine Gabel, da finden wir Kau- und Schneidezähne der Kuh, des Hundes, teils in einem Kieferstück, teils einzeln, auch Knochen von Vögeln und Säugetieren und viele ähnliche Dinge.

Was wir damit schon für Freude gehabt haben. Das muß man gesehen haben, wie die Dinger in die Hand genommen werden, mit einer Ehrfurcht, möchte ich sagen, wie sie staunend um und um besehen werden, lächelnd dem Nachbar gereicht werden, und der Eindruck noch lange auf den Gesichtern zu sehen ist.

Eine solche Raritätensammlung kann sich jeder ohne viele Mühe zulegen.

Dazu sammeln wir Bilder, nicht alle und jedes. In Betracht kommen solche, welche ein Einzelbild unserer Anschauungsthemen illustrieren. Da liegen in der Mappe Bilder aus Zeitschriften und Sonntagsblättern, da finden wir Liebig- und Stollwerkbilderserien.

Zu diesen Bildern werde ich besonders dann greifen, wenn ich kein großer Maler bin, oder wenn die Zeit mangelt. In der Nähe der Tür, auf dem Korridor, werden sie für einige Zeit angezweckt, damit jeder Gelegenheit hat, sich an ihnen zu ergötzen.

Bisher sprach ich nur von den toten Anschauungsmitteln; aber auch das Leben tragen wir in die Schule hinein. In jeder Klasse kommt es zuweilen vor, daß ein Junge ein Späzlein auf dem Schulwege findet und es freudestrahlend mit zur Schule bringt. Ich habe das Vögelchen immer einige Tage in der Schule gehalten. Schnell wurde ein alter Vogelkorb beschafft, und unser Späzlein konnte sich nun für eine Woche auf der letzten Fensterbank amüsieren.

Oder ein Mäuslein ging in die Falle. Es ging ihm genau so. Was war das für eine Freude, wenn das niedliche Tierchen an der Brotkruste oder dem Zuckerstückchen nagte, wenn es trank! Daß wir es später nicht dem Wassertode überlieferten, wird jeder begreifen; denn dazu war es zu „schön“.

Ebenso halte ich gewöhnlich ein oder zwei Fischlein im Fischglase.

Das wären so drei Gäste, die wir jedes Jahr für längere oder kürzere Zeit bei uns sahen. Die Kleinen umlagerten den Vogelkorb, die Mausfalle, als wäre da ein Menageriekäfig.

Aber auch ein Bienehen, das sich verirrt, ein Maikäfer, der mitgebracht wurde, waren unter einem großen, umgestülpten Aquarienglase Objekte eifrigster Beobachtung. Was wurde da nicht alles gesehen; der eine sah noch mehr als der andere.

Ebenso machten wir Beobachtungen an lebenden Pflanzen. In jedem Frühjahr säten wir in eine Kiste unsern Roggen, steckten unsere Erbsen und Bohnen. Wie wurde auf die grüne Saat gelauert, wie freudig die

Spizchen begrüßt! Wie waren wir für unser Bänseblümchen, unsern Löwenzahn besorgt, die ich auf einem Spaziergang in einem kräftigen Exemplar ausgehoben hatte! Wie feierlich wurde der Duft unserer Veilchen, die wir in einem Topfe — allerdings für 1 M. — erstanden hatten, eingesogen!

Alle diese Kleinigkeiten waren uns kostbare Schätze, besonders wertvoll, weil sie lebten. Und mir als Großstadtlehrer besonders wertvoll, weil sie es mir ermöglichten, daß die Klasse zu gleicher Zeit dieselben Beobachtungen machen konnte, die ich kontrollieren und leiten konnte, während ich sonst immer auf unkontrollierbare, sehr verschieden geartete Einzelbeobachtungen angewiesen bin.

Die Sicherung des Erarbeiteten.

Wie ich das Erarbeitete für den geistigen Besitz sichere, ist schon gelegentlich gesagt. Was sich uns in bunter Fülle bot, müssen wir unter einem Gesichtspunkt, rückschauend, von hoher Warte aus, noch einmal überfliegen, da unser Gedächtnis die Fülle nicht bewahren kann. Es dürfen nur wenige Knotenpunkte sein, an denen das ganze Netz hängt, und durch die ich es heben kann.

Das heißt nun nicht, daß wir Unterrichtsergebnisse festlegen, sondern, daß wir mit Hilfe eines Erlebnisses alles Wichtige durchlaufen. Der Lehrer hilft oft auf den Weg, der dann aber allein zurückgelegt wird, von jedem so gut, wie er es kann. Keiner wird entmutigt, sondern jeder Erzähler wird ermutigt, damit neuer Mut zum Behen kommt, und so vielleicht auch einmal das Springen gelernt wird.

Die wertvolle Hilfe, welche bei der Zusammenfassung ein Gedicht, ein Lied, ein Rätsel, ein Spruch bietet, wird jeder natürlich gerne ergreifen.

Wie die Unterklasse bei Gelegenheit durch Malen eine schnelle und ihren Kräften angemessene Zusammenfassung vornimmt, ist auch schon erörtert. Ebenso kann ein Spiel diesen Zweck haben. Es muß ja nicht immer eine sprachliche Darstellung sein, besonders nicht, wenn eine andere Anwendung einen viel dauernden und sichern Besitz verbürgt oder erwarten läßt.

Und dann vergessen wir die reale Anwendung nicht! Wir begnügen uns im Unterricht viel zu viel mit der phantasierten Anwendung. Wie wollen wir es also machen? Was wollen wir nächstens also tun, wenn wir in die Lage kommen? So heißt es wohl recht oft. Aber getan wird's selten. Neue Stoffe stehen zur Behandlung, und da sind die alten vergessen.

Die beste Gewähr dafür, daß die reale Anwendung auch vorkommt, bieten die Stoffe, welche aus Anlaß eines Spezialfalls behandelt wurden. Wenn diese Nacht hoher Schnee gefallen ist, dann wird man sicher nach

einer Besprechung über die hungrigen Vögel gleich hinausgehen und einen Futterplatz sachgemäß einrichten. Wird dieses Thema aber behandelt, wenn es gerade im Stoffverteilungsplan steht, unbekümmert darum, ob draußen gerade Frühlingssonnenschein im Dezember auf einen aufgetauten Boden herunterlacht, dann besteht fast die Gewißheit, daß das „Bedenket der hungrigen Vögel!“ auch dann nicht zur Tat wird, wenn die hungrige Schar bittere Not leidet; denn dann steht ja ein anderes Thema zur Behandlung, vielleicht das Schneeglöckchen.

Was nun heute hier, nächste Woche dort dem geistigen Besitz einverleibt wird, darf nicht wie ein Bibliothekband einem beschaulichen Dasein im Gedächtnisregal überlassen bleiben. Ich möchte die erworbenen Schätze mit den Bausteinen unseres Körpers vergleichen, die nie zur Ruhe kommen, hier und dort ansetzen, wieder aufgelöst werden, um an anderer Stelle wieder verwendet, auch ausgeschieden zu werden.

So sollen auch die Gedichte, Lieder und Sprüche, die Rätsel und Spiele immer wieder Verwendung finden. Nicht, — um in den obigen Bildern zu bleiben — einfach blindlings dieser oder jener Band herausgenommen werden, um zu kontrollieren, ob auch das Gelernte noch da ist, sondern diese Sprachschätze, die dem Kinde sehr wertvoll sind, müssen im neuen Stoff wieder herangezogen werden. Wie war es doch da? Wie hieß es dort? Wo war's so ähnlich? So muß es oft heißen.

Ist erst einmal ein kleines Repertoire unser Eigentum, dann veranstalten wir auch Rezitationsstunden, in denen wir zeigen, was wir können. Die Kinder müssen fühlen, daß das Erarbeitete, Eingeprägte wichtig ist, daß es wohl der Mühe wert ist, die wir darauf verwandten. In der „Wiederholungsstunde“ habe ich gezeigt, wie man einen Anreiz für Deklamationsstunden gewinnt. Kleinere Übungen dieser Art lassen sich schon bald im ersten Schuljahre vornehmen. Die einfache Angabe einer Idee genügt, um Gedichte, Lieder, Sprüche und Rätsel in reicher Fülle im Gedächtnis aufzufrischen. „Heute wollen wir in den Wald gehen!“ Wann denn? Abends — am Tage. Da haben wir schon zwei Vortragsreihen. Einige verbindende Worte des Lehrers geben den Faden für die Reihenfolge.

Da drängt sich jeder, um auch etwas aussagen zu können. Aber es ist kein Herleiern, sondern ein neues Erleben, aus dem heraus mit Wärme und Begeisterung deklamiert wird.

Bei Stockungen hilft man weiter, Fehler läßt man schon mal durchgehen, wenn sie nicht sinnstörend sind. Aber nachträglich spricht man den Kindern aus der Seele, wenn man sagt: „Seht, damit das nächstens noch schöner wird, damit es da und da richtig wird, wollen wir morgen uns schnell noch einmal ans Üben geben.“ So hat auch die Übung ihren Zweck und Reiz.

Diese Deklamationsübungen sind zugleich ein Durchlaufen des Anschauungsmaterials wie auch eine sprachliche Übung. Die Bereicherung des Sprachschatzes geschieht außerdem, wie in der Theorie gezeigt, durch die Übung bestimmter Sprachformen. Ich kann diese Übungen gleich im Anschluß an die Anschauungsstunde vornehmen, oder auch in einer besonderen Stunde mich mit ihnen beschäftigen. Im ersteren Falle nehmen sie dem Anschauungsunterricht nicht seinen Reiz, da sie ja aus ihm hervorgegangene Ganze sind, im andern Falle sind es nicht leere Formübungen, sondern lebensvolle Sätze und Aufsätze.

Die hier erworbenen Schätze ruhen von selbst nicht, sondern werden in jeder Anschauungsstunde, überhaupt immer wenn gesprochen wird, verwertet. — Als Ganzes werden aber diese Schätze auch erhalten, da sie zu den mannigfachsten Übungen verwertet werden. Ein knechtisches Festhalten an einem Gang der Erzählung ist natürlich ebenso ausgeschlossen wie in den Einzelbildern des Anschauungsthemas. Wer selbst etwas anderes an die Stelle des Eingepägten setzt, was ebenso das Richtige trifft (wenns auch hier und da hapert), der hat wegen seiner selbständigen Leistung Ermutigung, nicht einen Hinweis auf die starre Form verdient.

Schlußbetrachtung.

Der Stoff ist ewig — die Formen wechseln. Bei dem entwickelten Unterrichtsverfahren lernen die Kinder an positivem Wissen dasselbe wie bei der fragenden Entwicklung eines festgelegten Lehrtextes. Ja, ich gebe zu, daß sie zuweilen sogar weniger lernen, weil Einzelheiten, die zur systematischen Beschreibung des Objektes gehören, zufällig in keins der Einzelbilder hineinpasse, oder im dahineilenden Unterricht vergessen wurden. Ist das Vergessene so wichtig, daß wir es den Kindern gerne geben möchten, so hindert uns ja nichts, in einer kleinen Nachlese das Verjämte nachzuholen, oder bei einem gelegentlichen Zurückkommen auf das Thema einzuflechten. Dann hat man sogar noch den Vorteil, daß man durch das Neue einen Trumpf in Händen hat, der ausgespielt, neuen Gewinn dazu bringt.

Die Form ist nur gewechselt. Es fragt sich nun, ob mit Recht, ob mit Vorteil. Wer nicht so unterrichtet hat, kann sich kein Urteil erlauben; denn der strenge Entwickler und W-Frager sieht nur Schwächen: da fehlt die strenge Bedankenzucht (scheinbar), da werden statt der Fragen, welche dem Schüler ein sprachliches Muster bieten, allerhand Ausrufe als Ansporn gebraucht, Mätzchen und Tändeleien eingeflochten, vom Lehrer nur wenig gesprochen, oft nur mit den Mienen weiter gefragt. Und wollen wir denn in der Schule schwächen lassen wie zu Hause und auf der Straße?

„Ja“, ist die Antwort, denn an erster Stelle stehen im Anschauungsunterricht die Arbeiten an den kindlichen Anschauungen, deren Hebung,

Klärung, Berichtigung, Verknüpfung, usw. Und die muß ich hören, kennen lernen, ganz gleich — wie. Daß die Kinder auch in den Besitz der Schriftsprache kommen, ist erst meine zweite Sorge.

Wer aber Versuche mit dieser neuen Form des Unterrichts macht, der wird bald zugeben, daß der Bruch mit der alten berechtigt war.

Da ist Leben, lustiges, lachendes Leben. Da redet der große Freund mit seinen kleinen, nicht mehr der dreimal weise Lehrer mit den dummen Kindern, die gar nichts wissen.

Im Gegenteil, sie wissen viel, sehr viel, bald alles. Offen erzählen sie lange Geschichten (im Vergleich zu der Antwort auf eine Frage), genau so, wie sie zu Hause der Mutter ihre kleinen Leiden und Freuden erzählen. Was sie nicht wissen, das fragen sie, wenn auch nicht immer mit Worten. Die Hilfe kommt von einem Mitschüler, und die letzte Rettung ist der große Freund. Und da drängt sich oft die Erkenntnis auf, daß man das eigentlich auch hätte wissen können, wenn man nur genauer hingesehen hätte; und da nimmt man sich vor, draußen auch immer die Augen hübsch weit aufzumachen; denn alles was man da sieht, erlebt, kann mal in der Schule zur Sprache kommen, weil wir da von allem sprechen.

Und wie man merkt, daß man nach und nach vieles verstehen lernt, was man schon oft gesehen hat, und wie man das nun andern erklären kann, da kommt der Hunger, noch mehr verstehen zu lernen, da versucht man, es selbst zu entdecken.

Also kurz: Freude und Lernlust im Unterricht, Dazulernen im Leben.

Aber nicht nur die Kinder haben Vorteil von der neuen Unterrichtsform, einen ebenso großen hat der Lehrer. Durch das ewige Fragen erschließen sich dir keine Kinderseelen, aber bei freier Aussprache, im Eifer, da tust du tiefe Blicke in die Kinderseele, da siehst du die ganze Psychologie in lebendigen Bildern vor dir, schöner, weil urwüchsig, als du sie einst in der Systematik studiert hast.

Und die Verhältnisse, unter denen, in denen deine Kinder leben, werden dir oft durch ein Wort angedeutet, du ahnst, wie es außerhalb der Schule, im Elternhause aussieht. Du kannst dich danach einrichten, nachsichtiger oder strenger beurteilen.

Und dein Unterricht! Der ist Unterricht für d e i n e Kinder, nicht für Phantasieschüler, die man sich aus allgemeinen Grundzügen konstruiert. So redest du mit d e i n e n Kindern; würdest du wo anders stehen, so würdest du auch da den richtigen Ton treffen; denn du richtest dich nach dem, was du vom Kinde hörst; du redest nicht über die Köpfe der Kinder hinweg.

Und weil du wirklich in die Kindesseele eindringst, nicht bloß in die Ohren, so siehst du reiche Früchte aus deiner Saat ersprießen und aus dieser Befriedigung erwächst dir die Berufsfreude.

Praxis.

1. Die Jahreszeiten.

Frühling.

Das Schneeglöckchen. Die schlafenden Blümlein. Wie die Sonnenstrahlen das Schneeglöckchen wecken. Wie das Schneeglöckchen die andern Blumen durch Läuten weckt.

Im Frühling. Warum uns die Frühlingsblumen und das erste Grün so erfreuen (mehr als die bunte Sommerpracht). Die Obstbäume im Blütenschmuck.

Die Rückkehr der Säger. (Hölzels Anschauungsbild: Frühling.)

Der Knabe am Gartenzaun. Welche Tageszeit? Warum er da so steht.

Die Schwalben. Warum der Knabe gerade heute zuschaut. Woher die Schwalben kommen. Warum sie fortgezogen sind.

Der Schwalben Nestbau. Aus dem Lesebuch: Das Schwalbennest. Wintergäste im Schwalbennest. Die Kache der Schwalben.

Frühling.

I.

Vor der Klasse hängt das Hölzelsche Bild vom Frühling. Gegenstand der Betrachtung ist der Knabe, der rechts im Vordergrund auf dem Gartenzaun liegt, sein Butterbrot verzehrt und den Schwalben zuschaut.

Seht euch Karl einmal an! Schüler: Karl ist in den Garten gelaufen. Er liegt auf dem Gartenzaun. In der Hand hat er ein Butterbrot. Die Mutter hat ihm aber sicher zwei gegeben. (Sehr charakteristisch für den kleinen Dickack, der sich zu dieser Berichtigung genötigt sah.) — Lehrer: Welche Zeit ist es also? Schüler: 4 Uhr. Eben ist Karl erst aus der Schule gekommen. — Wer weiß, wie es also kurz vorher gewesen ist? Karl ist schnell mit den Büchern ins Haus gelaufen und hat sie weggelegt. — Wie war's denn mit dem Kaffeetrinken? Karl hat gar

keinen Kaffee getrunken, weil er herauswollte. Er kann ja auch schnell eine Tasse Kaffee getrunken haben. — Warum so eilig? Es ist draußen so schön. Er wollte mit den andern Kindern spielen. Der Lehrer schüttelt den Kopf. Nein, er steht ja gar nicht bei den andern Kindern. — Ob sie ihn nicht mitspielen lassen wollten? Das sind ja kleine Kinder, die spielen Ringel-rangel-Rose. Karl spielt das nicht mehr mit. Er ist ja schon so groß. Der Lehrer bejaht durch Nicken. — Warum dann so eilig? Weil alle draußen waren, wollte er auch raus und nicht in der Küche bleiben.

Ich merkte, daß die Schwalben über der Türe der Klasse nicht sichtbar waren, da allerlei Vermutungen auftauchten, warum Karl auf dem Zaun lag und nach oben schaute. Daher ließ ich die Klasse sich nahe an das Bild stellen und gleich gings los. Ah, der kuckt nach den Vögeln. Die haben sicher da oben ihr Nest. Oder sie sind erst am bauen. — Wer kennt die Vögel? Keiner von meinen Schülern erkannte die Schwalben. Sind's Spazn? Nein, die Vögel sind unten am Bauch weiß. Sie sind auch so ein bißchen blau, ihr habt sie auch schon alle gesehen. Das sind die Vögel, die so rasch — ft — an uns vorbeifliegen. Manchmal kommen sie unten am Boden geflogen, gerade auf uns zu — ft — sind sie vorbei, als wir sie schnappen wollten. Ein andermal sehen wir sie ganz hoch oben in der Luft fliegen und hören sie — so — quietzchen.

Da dämmerte es einigen. Die Erinnerung, unterstützt durch das Bild, hob den Namen — Schwalbe. Sag also, warum Karl hier am Gartenzaun steht! Warum er nun gerade heute so eilig war? Ich weiß, er hat sogar zur Mutter gesagt: „Bitte, schnell, ich muß heraus!“ Nach einigem Raten kam ein Schlauberger darauf: Er hatte sie noch nicht gesehen. Lehrer nickt. — Ein anderer Schüler: Die Schwalben sind gerade wiedergekommen, als Karl noch in der Schule war. Ich weiß, von Amerika. — Lehrer: Afrika heißt das Land, woher die Schwalben gekommen sind. O, da ist es so heiß! — Schüler: Da sind die Neger, die sind von der Sonne ganz schwarz geworden. — Was die Schwalben da wohl gewollt haben? Hilfsfrage: Warum sind die Schwalben nicht bei uns geblieben? Schüler: Kalt, Schnee, kein Futter. — Die Spazn sind doch auch hier bei uns geblieben! Ja, denen haben wir auch Futter hingestreut. — Hättet ihr denn für die Schwalben nichts hingestreut? Doch, die hätten ja mitfressen können. Bei uns war immer noch genug übrig. Die Spazn haben gar nicht alles aufgefressen. Lehrer: Solches Futter mögen die Schwalben nicht. Die sieht man nicht auf der Erde sitzen und picken. Immer in der Luft — ft — ft! Schüler: Da fangen sie Fliegen und Mücken. Vielleicht auch Bienen, wenn sie welche kriegen. Lehrer: Und im Winter? Schüler: Im Winter fliegen keine Bienen und Fliegen und Mücken herum. Lehrer winkt — Abreise. Darum müssen sie fort-

fliegen nach Afrika. Lehrer: Da ist es immer heiß. Schüler: Dann sind da auch immer Fliegen. Lehrer: Jetzt! (zeigt mit dem Finger aus dem Fenster.) Schüler: Jetzt sind auch bei uns schon wieder Mücken und darum sind die Schwalben zurückgekommen. Ich habe gestern schon welche gesehen . . .

Lehrer: Wer kann uns erzählen, wie es gegangen ist, als Karl hier auf dem Wege aus der Schule kam?

Man wird sich wundern über die Kleinmalerei mancher Kinder. Nicht als wenn sie nur wiederholten, was der Unterricht berührte, sondern jeder sucht etwas Eigenes hineinzulegen, so daß man deutlich das Selbsterlebte herausmerkt. Ein Kleiner meinte, man müßte im Garten gut aufpassen, daß man die Blumen nicht zertrete, ein anderer ließ — trotz der Belehrung — Karl etwas von seinem Butterbrot für die Vögel hinstreuen. Eins aber war mir sicher: Für die Schwalbe interessierte sich meine Klasse ebenso wie der Hölzelsche Knabe am Gartenzaun.

II.

Auf unserem Bilde ist nicht gut zu sehen, was die Schwalben da oben am Dache machen. Karl hat noch lange dagestanden. Warum wohl? Er hat zugeschaut, wie die Schwalben ihr Nest bauten. — Wie werden sie das gemacht haben? Sie haben Heu und Stroh geholt und ein Nest gebaut. — Nein, so fangen die Schwalben ihren Nestbau nicht an. Herr und Frau Schwalbe fliegen erst immer auf die Straße (an die Gasse — Rinnslein). Sie nehmen sich einen Schnabel voll. Dreck — Schlamm. Und dann? Den Schlamm bringen sie oben an das Dach.

Ich hatte mir ein Klümpchen Lehm mitgebracht und klebte ein wenig an die Tafel. Immer wieder ist Herr Schwalbe und Frau Schwalbe auf die Straße geflogen und hat einen Schnabel voll geholt. Dann haben sie es nach oben getragen und drangeklebt. Die Aufforderung erfolgte durch Handbewegungen.

Der Lehrer hat den Anfang des Hauses aufgeklebt und macht eine Bewegung, um die Rundung des Schwalbennestes anzudeuten. Die Schüler erinnerten sich, das Schwalbennest oben am Hause gesehen zu haben.

Auf die Mitteilung hin, daß vom Schwalbennest auch etwas in unserer Fibel steht, was sie sich zu Hause durchlesen möchten, kribbelte es manchem gar sehr in den Fingern. In der Pause wurde denn auch fleißig in einigen mit herausgenommenen Fibern herumgesucht und triumphierend den andern die Entdeckung gezeigt.

Das Schwalbennest.

Luise kam zur Mutter und sprach: „Mutter, komm, ich will dir etwas sehr Hübsches zeigen!“ „Was willst du mir zeigen?“ fragte die Mutter. „Komm nur, du sollst es sehen!“ antwortete das Kind, „es ist allerliebste.“ Die Mutter ging mit ihr.

Luiſe führte die Mutter an ein Fenſter und ſagte leiſe: „Blicke einmal in die Höhe!“ Die Mutter tat es und ſah oben am Dache ein Schwalbennest, aus deſſen Öffnung vier Schnäbelchen herausgeſtreckt waren und vier Paar Auglein in die Welt hinauſchauten. „Nun gib acht!“ rief das Kind. Die Mutter gab acht und ſah eine Schwalbe eiligſt herbeifliegen; die trug eine Fliege im Schnabel, legte ſie ſchnell in das geöffnete Schnäbelchen des einen jungen Vogels, ſlog hinweg und kam wieder, und nochmals und abermals. Und jedesmal brachte ſie eine Fliege mit und legte ſie der Reihe nach in einen der vier offenen Schnäbel.

Nun waren die Vögelchen alle vier geſättigt. Die Jungen zwitſcherten fröhlich, und die alte Schwalbe ſlog hoch in die Luſt und ſang ihr munteres Liedchen. „Iſt dies nicht schön zu ſehen?“ fragte das Kind. „Ganz gewiß,“ ſagte die Mutter, „es gefällt mir ſehr. Es kommt mir gerade ſo vor, als wenn du und deine Geſchwister des Morgens oder Mittags um den Tiſch herumſiſt.“ „Und du gibſt uns Speiſe, liebe Mutter!“ ſiel Luiſe ein. „Ja,“ fuhr die Mutter fort, „und ihr ſeid dann auch ſo fröhlich dabei wie die Schwalben hier!“

„Es iſt doch recht gut,“ ſagte Luiſe, „daß die lieben Schwalben eine ſo gute Mutter haben, die ihnen Mücken und Fliegen bringt, daß ſie nicht verhungern, und die ihnen ein kleines Häuschen gebaut hat, in dem ſie wohnen. Wer hat ihnen doch gezeigt, wie ſie das tun ſollten?“ „Der liebe Gott hat es ihnen in das Herz gegeben,“ ſprach die Mutter. „Der liebe Gott will, daß es allen Geſchöpfen wohl ergehe, dem Menſchen und der Schwalbe und jedem Tierchen im Walde auf dem Felde.“ „Das iſt doch ein lieber, gütiger Gott!“ ſagte Luiſe, „ich will ihn von ganzem Herzen lieb haben.“

Am andern Morgen ließen mich überall gehobene Zeigefinger vermuten, daß ich mir mehrmals die Fütterung der Jungen würde erzählen laſſen müſſen. Gleichzeitg wußte ich aber auch, daß die Klaſſe ihre Hausaufgabe ohne Zwang, aus eigenſtem Antrieb und Verneiſer gemacht hatte, was durch eine nachfolgende Leſeprobe beſtätigt wurde. Zum Lohn verſprach ich ihnen eine ſchöne Geſchichte vom Schwalbennest.

III.

Herr und Frau Schwalbe kamen nach der langen Winterzeit aus Afrika zurück. Ihr könnt's euch denken, wohin es gleich ging! Schüler: Gleich flogen ſie zu ihrem Haus. — Lehrer nickt. Sie ſind gleich hineingeflogen. Lehrer: Frau Schwalbe voran. Doch kaum war ſie drin, da ſchrie ſie laut und kam ſchon wieder heraus. Vermutungen: Das Häuschen war eingeknackt. (Dieſes Ereignis hat die Klaſſe andauernd als Knalleffekt erwartet, wie ſich noch weiter zeigen wird.) Sie iſt mit dem Bein durchgetreten, weil das Häuschen kaput gegangen war. Lehrer: Riffe bekommen hatte. Wie? Nein, das Häuschen war noch ſehr gut in Ordnung. Frau Schwalbe hatte ſich darin nur ſehr erſchrocken. Vermutungen: Es waren ſchon andere Schwalben darin. Lehrer ſchüttelt verneinend den Kopf. So was tun die feinen Schwalben nicht. — Ach, da waren ſicher andere Vögel drin. Lehrer nickt. — Das ſind ſicher Späßen geweſen.

Lehrer: Solche Faulenzer! Schüler: Sie wollten sich kein Nest bauen. Lehrer: Doch, sie hatten eins. Schüler: Aber das war nicht so fein gebaut, kein richtiges Häuschen. Wie es so kalt wurde, sind sie in das Schwalbennest geflogen, das war überall zu und viel Heu und Federn. Da haben die Spazzen im Winter ganz warm gefressen. Lehrer: Wo ist die erschreckte Frau Schwalbe? Schüler: Die ist bei ihren Mann geflogen (zu ihrem) und hat es ihm gesagt. Herr Schwalbe ist an das Nest geflogen und hat gesagt: Kommt jetzt heraus, wir sind wieder da. (Durch Mienen bringe ich nun die Kinder dazu, den ganzen Streit darzustellen, und ich muß sagen, daß sie darin eine große Zungenfertigkeit entwickelten. An Mustern schien es nicht gefehlt zu haben.) — Oh, nein, wir bleiben hier sitzen. Hier ist es so schön. — Das ist doch unser Haus, wir haben es doch gebaut im vorigen Jahr. — Wir haben es aber im Winter hier gefunden, und jetzt bleiben wir drin. — Ihr seid Spitzbuben! — Das ist uns ganz egal, wir haben aber ein feines Haus. — Schämt euch was! Lehrer: Aber die Spazzen schämen sich nicht. Wie machten sie es doch im Sommer? Samen weggepickt, Kirschchen aufgefressen. Lehrer: Wie sagten wir da von ihnen? Die Spazzen sind Diebe. — Und im Winter? Da sind sie Bettler, überall gehen sie sich was betteln, bei dem Pferdchen und bei den Leuten auf der Fensterbank. — Und das allerschlimmste? Den Schwalben haben sie sogar das Haus gestohlen. — Was nun?

Aus den folgenden Vermutungen geht wieder hervor, daß sich die Kleinen auf sehr bekanntem Gebiet befanden und in Sachen Vernichtung und Bosheit recht gut Bescheid wußten.

Herr und Frau Schwalbe haben sich zusammen hingesezt und überlegt, wie sie die Spazzen herauschmeißen (werfen) konnten. Sie haben die Spazzen gepickt. Oder sie haben das Heu und die Federn aus dem Nest gezogen. Lehrer: Die Spazzen hielten alles fest. Es war ja auch eine ganze Familie.

Wenn sie sie nicht herauskriegen konnten, da haben sie sich auf das Häuschen gestellt und darauf herumgetanzt, damit es einkrachte. Wenn es da nicht heruntergefallen ist, haben sie daran gepickt, bis es Risse hatte. Oder die Schwalben haben Steine auf das Dach geworfen. Frau Schwalbe hat es den andern Schwalben gesagt, und da sind sie alle gekommen und haben sich darauf gestellt; da ist es sicher eingeknackt — Und ein ganz Pöffiger meinte: Sie haben immer einen Schnabel voll Wasser geholt und auf das Haus getragen; da ist wieder alles zu Matsch geworden und das ganze Haus ist heruntergefallen.

Die Schwalben hatten etwas viel Schlimmeres ausgedacht. Sie warteten bis der Abend kam und die Spazzen fest eingeschlafen waren. Nun ging's ans Bauen. Einen Schnabel voll — (Handbewegung!) O, ich weiß, wo das Loch war. Lehrer nickt. Und Herr Schwalbe hat mit zugemacht. Lehrer: Am andern Morgen — — blinzelt mit den Augen.

Schüler: Da war es immer noch dunkel. Und es wurde gar nicht hell. Als sie noch ein bißchen gewartet hatten, merkten sie, daß das Loch zu war. Die Spazierer probierten, ob sie es aufkriegen. Lehrer: Der Schlamm war aber schon ganz hart geworden. Schüler: Nun konnten die Spazierer gar nicht mehr heraus. Sie haben geschrien: „Ach, laßt uns doch heraus, wir wollen auch gar nicht mehr in euer Haus kommen.“ Bald sind sie erstickt und verhungert. Das war die Strafe, weil sie den Schwalben das Haus nicht wiedergeben wollten.

Wer kann's zu Hause erzählen? Was denn? (Nach einigen mißglückten Versuchen, die Zusammenfassung in einen Satz fertig zu bringen, brachten wir selbständig die verhältnismäßig schwierige Überschrift fertig:) Wie die Spazierer im Schwalbennest eingemauert worden sind.

So kann man den Kleinen Geschichten erzählen, die sie sich größtenteils selbst erzählen. Und daß ihnen diese selbst erarbeiteten Geschichten sehr wertvoll sind, zeigt mir das Drängen, mir die Geschichte ganz zu erzählen, und zu Hause müssen Eltern und Geschwister herhalten. Eingestreute Bedichte, die oft zum Ende der Stunde die Zusammenfassung leicht machen, werden, so gut es geht, den kleineren Geschwistern eingepaukt, was mir schon oft triumphierend gemeldet wurde.

Sommer.

Die große Hitze. Und doch ist sie nötig.

Das Getreide. Auf dem Erntefeld. Der Erntewagen.

Ein Gewitter.

Auf dem Markt und in den Obstbuden: Kirschen, Johannisbeeren, Stachelbeeren.

Und bald!

Gemüse.

Herbst in der Großstadt.

I. Das Wetter. Das Wetter vor und nach den Ferien. Die Bekleidung. Morgens und abends kühl, mittags manchmal noch recht warm.

II. Die Pflanzenwelt. Ein Sonntagsspaziergang. Buntes Laub. Laubfall. Herbstblumen.

Der Herbst, ein Maler. „Sommer und Herbst“ von Lausch. (1. Teil.)

Der Maler der Früchte. „Sommer und Herbst“ (2. Teil.)

Das Anschauungsbild. Hölzels „Herbst“. Aussprache.

Im Weinberg. Ein Rätsel vom Apfel: „Wer war das?“

Aus dem Lesebuche: Der Knabe vor dem Apfelkorbe.

Malendes Zeichnen: Äpfel und Pflaumen.

III. Die Vogelwelt. Wem's bei uns jetzt nicht mehr gefällt. Eine Vogelversammlung im Herbst. „Der Störche Abschied“ von Hey.

IV. Der Spätherbst. Einige Wochen später. Frost. Nebel. Der Winter vor der Tür. Die Sonne. Die kurzen Tage.

Herbst in der Großstadt.

Unsere Sommer- und zugleich Herbstferien dauern bis Mitte September. Die sommerliche Hitze zu Anfang August, in der wir unsere Schulstube auf lange Zeit verließen, ist den wonnigen Herbsttagen gewichen. Manche Schüler hatten in der freien Zeit Gelegenheit, fern vom Häusermeer und fern von den rauchenden Schloten auf dem Lande Körper und Geist zu kräftigen. Diese Glücklichen könnten uns wohl manches lebensfrische Herbstbild malen, aber die große Masse hat ihre Ferien auf der Basse, im günstigsten Falle auf der Spielwiese verlebt. Viele von ihnen verlebten allerdings auch ein- oder mehreremal einige frohe Stunden auf einem Spaziergange nach „draußen“, wo sie Blumen pflückten und vielleicht sogar wirkliche Äpfel-, Birn- und Pflaumenbäume sahen, vielleicht auch einen glücklichen Wurf hinein versucht haben.

Sie können sich ein Bild zu den Worten des Lehrers malen. Aber was merkten wir alle vom Einzuge des Herbstes, was erinnert uns tagtäglich an ihn, welche Veränderung hat er an uns, in uns, um uns bewirkt?

I. Das Wetter.

Die Schüler sollten zunächst den Unterschied der beiden Jahreszeiten aus Tatsachen, die sie selbst angingen und erlebten, erkennen. Der Übergang vom Sommer zum Herbst war allmählich und darum weniger beachtet vor sich gegangen.

Die Klärung geschah durch die aufgeworfene Frage, ob es jetzt noch genau so sei, wie vor den Ferien.

Schüler: Vor den Ferien war es viel heißer als jetzt. Schon morgens, wenn wir zur Schule gingen, schwitzten wir tüchtig. Und mittags war es manchmal so heiß, daß wir keine Schule hatten. Jetzt ist es gar nicht mehr so heiß. (Mit bedauerlicher Miene wegen des „hitzefrei“.)

Mädchen: (Die Hauptsache bildete hier natürlich die Toilettenfrage.) Nach den Ferien ziehe ich keine Waschkleider mehr für die Schule an. Ich trage jetzt schon meine dicken Kleider.

Darauf ein Junge: Ich habe jetzt auch meine Jacke an. Weißt du, im Sommer habe ich ja nur meinen Sweater angehabt. Aber Mutter sagt jetzt: „Es ist schon zu kalt. Du wirst mir sonst krank.“ Wenn wir mittags frei haben, spiele ich aber doch immer wieder ohne Jacke; es ist mir viel zu warm. Aber in die Schule muß ich sie anziehen.

Die Toilettenfrage wurde noch nach den verschiedensten Richtungen hin erörtert. Das war eine Sache, die jeden berührte. Aus der Änderung in der Bekleidung drängte sich jetzt jedem die Erkenntnis auf: Die Jahreszeit hat sich geändert. Wir haben nicht mehr Sommer.

„Es ist kalt geworden“, meinten einige Kurzentschlossene.

Ein fragendes So? machte sie stutzig und regte sie zum Nachdenken, andere zur Berichtigung an.

Schüler: Nein, kalt ist es noch nicht, nur so'n bißchen. Gestern Morgen, als es so nebelig war, da war es schon ein bißchen kalt.

Ich ließ verschiedene Schüler sich mit dem „bißchen kalt und warm“ abmühen, um dann mit der Klasse zu suchen, wie man dafür sagt. Wir gewannen den Ausdruck kühl, mit dem wir nun weiter arbeiteten.

Mädchen: Aber es ist nicht den ganzen Tag kühl. Als wir vorigen Mittwoch zur Monning waren (Ausflugsort), habe ich meine hellen Sommerkleider angezogen; es war auch ganz warm. Aber als wir abends zurückgingen, es war schon ganz dunkel, da war es wieder kalt — kühl. Meine Mutter hatte ihre Jacke mit, die hat sie angezogen. Frau M. hatte gar keine Jacke mit. Die sagte noch: „Das hätte ich nicht gedacht, daß es heute abend so kühl wäre (werden würde).“

Und ein Junge: Ja, ich mußte, als wir Mittwoch zum Brunewald waren, meinen Umhang mitnehmen. Ich brauchte ihn nicht anzuziehen; aber abends da hab' ich ihn umgemacht.

Lehrer: Ihr kommt ja abends nicht so auf die Straße, wie ich. Darum will ich euch sagen, daß ich auch abends die Männer meistens mit einem Umhang oder einem Mantel — nicht so einem dicken und nicht den Kragen hoch — und die Frauen mit einer Jacke sehe.

Verschiedene Schüler bestätigten das aus ihren Erfahrungen, die sie gelegentlich ihrer Besorgungen für die Mutter gemacht hatten.

Es kam nun darauf an, das Ergebnis kurz festzulegen. Nach manchen Versuchen meiner Sprachkünstler einigten wir uns zunächst auf: Morgens und abends ist es kühl, mittags ist es warm.

Ich erklärte weiter: Mittags ist es manchmal noch recht warm.

Kalt ist es nicht — warm ist es auch nicht. Sprachliche Übungen: Nicht so warm . . ., nicht so kalt.

Das ist Herbstwetter.

Die Schüler versuchten sich in kurzen Ausführungen über das Herbstwetter, die zwar das Aussehen allgemeiner Schilderungen hatten, aber — das wußte ich, — bei denen überall konkrete Unterlagen da waren.

Eine zweite Konzentration bewirkte ich durch den Vers aus „Sommer und Herbst“ von Lausch:

„Er meint es auch mit Sonnenglut
zuweilen noch recht herzlich gut.“



II. Die Pflanzenwelt.

Auf unserm Schulhose, in den städtischen Anlagen und in Privatgärten, ja selbst an unsern Zimmerpflanzen lassen sich Beobachtungen an der herbstlichen Pflanzenwelt machen. Um aber auch wenigstens einzelne farbenprächtige Herbstnaturbilder zu haben, sagte ich meinen Kleinen, sie möchten ihre Eltern für Sonntag um einen Ausflug, womöglich in den Wald bitten. Dabei sollten sie ja recht schön die Augen aufmachen, unterwegs die Menschen, aber draußen die Bäume besehen.

Mit leuchtenden Augen ging's Montags ans Erzählen. Ich hätte mir bei allem Nachdenken die herbstliche Natur nicht so ausdenken können, wie die Kleinen in ihr kurze Zeit gelebt hatten. Ich hätte ihnen wohl vom bunten Wald und vielen mir großartig erscheinenden Bildern erzählen können, aber Kinder genießen anders.

Hören wir einige:

Vor dem Kirchhof sind wir über eine Straße gegangen, da standen lauter Kastanienbäume. Auf der Straße habe ich eine Kastanie gefunden, ganz braun, bloß an der einen Seite ein weißer Fleck. Und Blätter lagen unten! Alle gelb. Ganze Berge von Blätter(n). Die hat der Gärtner so zusammengekehrt. Ich hab mir ein paar schöne gesucht und vorgesteckt. Mein Bruder auch, weil das so fein ausseh. Nachher sagte mein Vater: „Nein!“

Warum denn? Weil wir uns sonst schmutzig machten. (Cfr. Salzmänn!)

Und auf Großvaters Grab waren auch ganz viele Blätter. Da kam gerade der Wind und sie flogen alle weg.(?) Die Blumen waren ein paar schon verwelkt und ein paar verfault. Die mußten wir abbrechen; damit's wieder ordentlich ausseh.

Ein anderer mit Blick nach oben, als habe er den Baum vor sich:

Du, ich habe doch einen Baum gesehen, da waren an den Spitzen noch ein paar (einige) Blätter, an jedem Ast so zwei oder drei. Die andern Bäume waren lange nicht so kah! Die hatten noch grüne Blätter und gelbe und allerhand.

Wir sind gestern über den Kaiserberg spazieren gegangen. Hinten sind wir wo gekommen, da waren aber große Bäume (Buchen). Und da lagen lauter Blätter, alle braun. Da sind wir durchgeschlufft, so wie 'ne Maschine, schschsch!

Ja, das haben wir auch gemacht. Wenn man drauf tritt, dann knackst es immer so. Als wir nach Hause gingen, war es schon dunkel, und da fielen noch manchmal Blätter herunter. Erst war ich ganz bange, aber mein Vater sagte, das wären nur Blätter, aber kein Kerl.

Ich hab' auch Bäume gesehen; das waren keine Tannen. Aber sie hatten auch so Nadeln. „Die werden niemals gelb“, hat mein Vater gesagt.

Sie waren auch ganz grün und noch alle dran, gerade wie beim Christbaum. (Kiefern.)

Wir sind im botanischen Garten gewesen. — — — An den Blumen habe ich mal überall gerochen, aber die riechen nicht mehr.(?)

Ich berichtigte an einer Aster und einer Georgine, die ich gerade zur Hand hatte.

Auf meinem Pulte hatten sich an diesem Morgen mehrere Herbststräucher eingefunden, bunte Zweige, prächtige und kümmerliche, auch einzelne Blätter. Auf jeden Fall von allem das jeweilig Schönste; dessen konnte ich sicher sein. Ich hatte sie aber im Pulte verschwinden lassen, um sie später zu verwenden.

In den Zuhausegebliebenen waren durch die Erzählungen Erinnerungen an ähnliche Erlebnisse und Berührungen mit der herbstlichen Natur aufgetaucht. Alles Leben, keine Beschreibung! Die großstädtischen Stiefkinder konnten allerdings nur mit den welken Blättern der Promenaden und Anlagen aufwarten, oder erzählten von den Ulmen auf unserm Schulhofe. Aber was machte es, und wenn es ein welches Blatt war, das sie in ihren Händen gehabt und bei dem sie eigene Gedanken hatten, es war ein Baustein, den der Unterricht benutzen konnte.

Die Zusammenfassung wollte ich durch Lausch's „Sommer und Herbst“ besorgen.

Ja, wie ist das nur alles so gekommen! Als wir vor den Ferien hier fortgingen, da waren alle unsere Bäume noch grün und hatten viele Blätter. Aber die liebe Sonne meinte es gar zu gut. Langsam, ganz langsam wurden die Blätter etwas gelb, hier eins, da eins. Man merkte es kaum.

Auch im Walde ging's so. Keiner hatte acht darauf gegeben. Selbst der Sommer nicht einmal. Jeden Morgen war er von neuem mit seinen heißen Sonnenstrahlen gekommen. Hier wurden die Blätter gelblich, da rötlich, wenig und man merkte es kaum. Noch meinte man, der Wald wäre ganz grün.

Aber eines Abends da kam einer, der hatte schon lange gedacht: „Ach, was ist der Sommer doch schon lange hier. Er könnte eigentlich für dieses Jahr gehen. Ob er es denn gar nicht merkt, daß dieser Baum schon gelblich, dieser rötlich, dieser braun wird? Na, dann will ich einmal nachhelfen. Ich kann das besser.“ Und er gab sich ans Malen nicht ein bißchen, nein ordentlich gelb, rot und braun. Nicht überall, nur hier und da einen Baum.

Da kommt am andern Morgen der Sommer wieder. Er kuckt, er reißt die Augen weit auf. Jetzt sieht er's und ruft:

„Bist du schon da?

Ich seh, es hat der Wald schon manches bunte Blatt.

Das ist dein Werk;
ich weiß, du färbst das grüne Laub gern bunt, o Herbst."
Ja, ich bin da!

Die Einübung geschah in einer Sprachübungsstunde und machte wenig Mühe, aber viel Freude.

Die mir geschenkten Herbstzweige wurden in den Pausen besehen und bewundert.

Die folgende Stunde eröffnete ich mit dem Vortrage des Gedichtes und führte mitten in die zweite Arbeit des Herbstes hinein, indem ich fortfuhr:

Ja, ich bin da, und willst du mir erlauben,
so färb und reif ich auch die Trauben.
Der Sommer ging; der Herbst fing an
und stellte zufrieden jedermann.
Er meint es auch mit Sonnenglut
zuweilen noch recht herzlich gut.
Man brach die Frucht von Reben und Zweigen;
die Knaben ließen die Drachen steigen.

Diese überraschende Fortsetzung zeigte den Kindern den weiteren Unterrichtsweg. Was sie eben in schönen Worten genossen, sollten sie nun in einem Gesamtbilde schauen und in Farben noch einmal genießen. Ich ließ die Augen schließen und hing das Hölzelsche Bild „Herbst“ auf.

Wie immer, waren die erwartungsvollen Augenblicke voll fliegender und hastender Gedanken. Was wird's sein? Wie wird's sein? Wo? Ob alles bunt ist? Und was weiß ich noch alles!

Ich klopfe leise; die Köpfe fliegen in die Höhe und 70 strahlende Gesichter sagen mir, daß wir uns in der herbstlichen Natur mehrere Stunden recht wohl fühlen werden, daß wir uns nicht langweilen werden.

Überall gestreckte Hälse, weite, große Kinderaugen und stilles Lächeln. Da — hinten müssen sich zwei Nachbarn schon schnell auf das Wichtigste aufmerksam machen; jetzt hier auch ein Rippenstoß und bald überall leises Lufcheln, neues Recken der Hälse, Erkennen, Lachen.

Jetzt möchte ich ihre Beobachtungen und Meinungen erfahren. Wenn ich sie nur alle zu gleicher Zeit hören könnte! Im buntesten Wechsel — nicht wiederzugeben, stürmt's auf mich ein. Alles kindliches Leben. Der Bursch im Weinberg, der den Hut schwenkt, ruft Hurra vor Freude über die vielen Weintrauben, die er schon gegessen hat, und die er noch essen kann. — Der Knabe auf dem Apfelbaum ruft seiner Schwester zu, sie solle sich mehr dahin stellen, damit der Apfel nicht daneben fällt und zerplatzt.

So höre ich 50 und mehr kleine Erzählungen.

Wohin soll ich denn mit euch einmal gehen, um euch etwas zu erzählen?

Da auf den Berg, wo die vielen Weintrauben wachsen!

Du, da bin ich schon mal gewesen; da kann ich viel von erzählen.

Und wirklich, der Kleine ging mit uns in den Weinberg und lebte mit dem Winzer einen ganzen Sommer für seine Stöcke.

Ich ging dann in kindlicher Weise auf die Weinlese ein, bei der es vor allen Dingen recht viel Weintrauben zu essen gab. Die Bezeichnungen Weinberg, Stöcke, Reben, Trauben, Weinlese, Winzer, Most und Wein traten auf und wurden ohne Mühe von den Kleinen aufgenommen.

Die Gruppe der Dame mit dem Jungen gab einem kleinen Geschichtenerfinder Gelegenheit, den Stadtjungen (das war er natürlich selbst) dasselbe im Weinberg erleben zu lassen. Noch mehrere andere versuchten sich an demselben Stoff und ich merkte, daß sie in dem ihnen eben noch so fremden Weinberg sich recht gut auswußten.

Zusammenfassung:

Wenn ich mir unser Bild so besehe, freue ich mich sehr, daß der Maler gekommen ist.

Schüler: Du freust dich, weil alles so bunt geworden ist. Das sieht so hübsch aus.

Ein fragendes Augenblinzeln lenkte ihre Gedanken auf die reale Seite.

Du freust dich noch mehr, weil der Herbst die Trauben blau und die Äpfel rot und die Birnen gelb und alles reif gemacht hat.

Recht, das ist es. Den Wald hat er bunt gemalt, aber was er auch malen wollte, freut die Menschen noch mehr:

Und willst du mir erlauben, so färb und reif ich auch die Trauben; usw. Einübung später.

Die Obsternte bildete eine Anschauungsstunde für sich, die ich mit dem niedlichen, echt kindlichen Rätsel vom Apfel schloß:

Wer war das?

Ich sah ein Büblein kerngesund

mit frischen, roten Wangen,

mit einem Köpfchen kugelrund

hoch, hoch im Winde hangen.

Kopfunter, denkt euch, hing es da

und schien vergnügt und munter,

und als ich es so hängen sah,

da fiel es, patzsch, herunter.

Es fiel mir auf die Nase gar,

das schien mir sehr vermessen,

drum hab ich gleich mit Haut und Haar

das Büblein aufgeessen.

In der Lesestunde lasen wir „Der Knabe vor dem Apfelkorbe.“

In einer erübrigten Viertelstunde machten wir Äpfel und Pflaumen. Die Äpfel wurden mir nachher von einer Gruppe recht saftig rot und gelb bemalt vorgezeigt. Einige kümmerliche Reste von Kreidestiften, die sich ein Mädchen hatte schenken lassen, waren zu diesen Kunstwerken verbraucht worden.

In der Sprachübungsstunde schloß ich einige Fallübungen an. Wir übten die Umstandsbestimmung des Ortes auf die Frage Wo? Die Kinder fragten und antworteten. In der Rechtschreibstunde schrieben wir z. B. nieder:

Frau Müller sitzt unten am Weinberg. Der Winzer steht hoch oben im Weinberg.

Früh pflückt auf dem Baume Äpfel. Traudchen steht unter dem Baume und fängt sie auf. Viele Äpfel liegen schon im Korb, der neben dem Baume steht.

Der Hühnerhund läuft neben dem Jäger her. Hinter dem Jäger trägt der Junge die Hasen. Zwischen dem Jäger und dem Jungen läuft Waldmann. Usw.

III. Die Vogelwelt.

Ich eröffnete den Kindern einen Ausblick in das Kommende, wie es bald kälter und kälter werden würde, oft Nebel, wenig Sonne, die Bäume immer kahler, usw., so daß sie fühlen mußten, wie es draußen ungemütlich wurde.

Wem gefällt's da nicht mehr bei uns?

Und da wir so glücklich waren, mehrere Morgen eine große zwitternde Vogelversammlung auf dem Telegraphengerüst unseres Schulhauses beobachtet zu haben, konnten sie mir selbst erzählen, daß sich die Vögel da über ihre Reise besprochen hatten. Auch ein wenig Zank hatte es gegeben, da überall einige Junge drunter sind, die es besser wissen wollen als die Alten.

Ich leitete über zum Klapperstorch und erzählte kurz von seinem Treiben vor der Abreise, um dann mit dem Kinde in der Fabel zu fragen:

K i n d: Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn,
warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?

S t ö r c h e: Es wird so kalt und schaurig hier;
uns friert; drum ziehen von dannen wir.

K i n d: Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
doch, Störche, das bitt ich, kommt recht bald wieder.

Und wie sie waren fortgeflogen,
da kam der Winter hergezogen.

Das leere Nest auf dem Dache droben,
das streut er mit Federn voll bis oben.

Doch mocht es ein kaltes Lager sein,
da konnte sich wohl kein Storch dran freun.

Aussprache.

IV. Der Spätherbst.

Einige Wochen später stellte ich mich an einem recht frischen Morgen händereibend vor die Klasse und schaute auf den Hof hinaus. Ohne weitere Aufforderung ging's los.

Heute morgen ist es aber recht kalt. Jetzt kommt bald der Frost. Unsere Straße war heute früh ganz hart; gestern war sie matschig (weich).

Na, ob sie hart bleibt?

Nein, heute Mittag, wenn die Sonne scheint, ist sie wieder weich.

Heute morgen, ich war noch im Nachtkittel, habe ich das Fenster aufgemacht. Aber das war kalt. Ich bin gleich wieder ins Bett gekrochen.

Ich mußte heute früh die Asche ausschütten. Da war es aber kalt. (Es schauerte ihn noch bei dem Gedanken.) Und da habe ich mir heute meinen Mantel in die Schule angezogen.

Meine Mutter ist gestern abend mit meinem Vater zum Ball gewesen. Sie hat(te) sich keinen Mantel mitgenommen, und da hat sie sich (v)erkältet. Jetzt ist sie krank. Heute morgen ist sie nicht aufgestanden.

Heute morgen war es auch ein bißchen nebelig. Borige Woche war es mal ganz dick, als mir morgens zur Schule gingen. Nachher war es wieder weg.

Jetzt wird es bald Winter. Die kleinen Kinder meinen, jetzt wäre schon Winter, weil es so kalt ist und so nebelig. Aber es ist noch kein Winter; jetzt ist November.

Ausblicke auf den Winter folgten noch mehrere. Ganz selbständig gaben die Schüler auch an, warum es noch kein Winter sei.

Ich schaute nochmals fragend zum Fenster hinaus. (Unsere Fensterseite liegt nach Osten.)

Ich weiß, du hast nachgesehen, ob die Sonne noch nicht da ist.

Ja, wo bleibt sie denn; sonst war sie doch da!

Die ist jetzt noch hinter den Häusern da. Ich kann sie schon sehen. Kuck! da oben am Dach ist der Himmel schon ganz gelb. Das kommt davon.

Sie hat sich wohl verschlafen. Früher war sie doch schon eher hier als wir?

Ja, im Sommer, als es so heiß war. Da war es schon ganz früh hell, schon um 6 Uhr.

Mein Vater ist heute um 6 Uhr auf die Arbeit gegangen. Als er aufstand, hat er die Lampe angesteckt. Es war noch ganz dunkel.

Du, als ich heute zur Schule ging, war der Himmel ganz rot. Das war Morgenrot. Ich weiß aber, was das ist! Da bäckt das Christkindchen Spekulatius für Weihnachten. Aber das ist im Winter.

Da, da ist sie!

Wie spät wird's denn sein?

Sicher ist es gleich 9 Uhr.

Was machten wir im Sommer, wenn wir morgens in die Klasse kamen?

Dann haben wir die Vorhänge zugemacht, weil die Sonne so schien. Da konnten wir gar nicht sehen und nicht schreiben und nicht lesen.

Und jetzt?

Jetzt machen wir die Vorhänge nicht mehr zu. Das wäre doch zu schade, wenn wir sie vertreiben wollten. Sie ist uns ja nicht lästig, wir können (deswegen) doch schon schreiben und lesen; so hell ist sie gar nicht. Wir freuen uns, daß sie wieder nochmal da ist.

Wie lange?

So bis Nachmittag. Um 4 Uhr ist sie schon weg, aber es ist doch noch hell. Aber um 5 Uhr, dann ist es schon dunkel. Gestern, als wir Kaffee getrunken hatten, wollte ich meine Schularbeit machen; aber es war schon zu dunkel. Meine Mutter sagte: „Beh' nur erst spielen! Ich stecke jetzt noch keine Lampe an, es ist noch zu früh. Nachher kannst du deine Schularbeit machen.“

Ähnliche Berichte über die frühen Abende kamen noch mehrere.

Ergebnis:

Wenn wir morgens zur Schule kommen, ist die Sonne noch nicht da. Sie kommt jetzt erst um 9 Uhr, viel später als im Sommer. — Abends ist es früh dunkel. Um 6 Uhr müssen wir schon die Lampe anstecken. Die Sonne geht jetzt spät auf und früh unter.

In der Folge mußte ich jetzt oft morgens Wetterberichte entgegennehmen. Der erste Reif war besonders wichtig; denn er war dem großen Knalleffekt, dem sehulichst erwarteten ersten Schnee, ähnlich. Ebenso wurde jubelnd die erste dünne Eisdecke der Lämpel und Fahrinnen gemeldet, die auf dem Schulwege recht fleißig zersplittert worden war.

Winter.

I. Die erste Stunde nach den Weihnachtsferien.

II. Frostwinter. Die Bekleidung. Allerlei Mißgeschick. Auf der Straße. Kein Schnee. Eis.

III. Was mir jetzt Freude macht. Im Schnee. Kindliche Wünsche.

IV. Blatteis. Ein Blatteismorgen. Zur Eisbahn. Das Büblein auf dem Eis.

V. Des einen Freud' ist des andern Leid. Wanderburschen. Not in manchem Hause. Arbeitsmangel.

VI. Die Vögel im Winter. Bettelvolk. Unser Futterhaus. Die kleine Wohltäterin. Andere Notleidende. Unser Christbaum. Die Bitte der Vögel im Winter. Der Kabe.

Winter.

I. Die erste Stunde nach den Weihnachtsferien wurde, ohne eine Aufforderung abzuwarten, von den Kindern mit der Berichtserstattung über die Christbescherung begonnen. Gaben, welche gerade zur Hand waren, wurden mir zur Bewunderung vorgelegt. Es waren armselige Sachen dabei, — Handschuhe und Kopftücher, die das Geld kaum wert waren, Griffel und Bleistifte, billigster Sorte. Ein Mädchen trug sein ganzes „Christkindchen“ bei sich — eine kleine 10 Pfennig-Puppe, ein noch billigeres Beschiedenbüchelschen und ein Paar Handschuhe.

Für alle Berichte muß der Lehrer ein offenes Ohr und für alles Vorgezeigte einen freundlichen, bewundernden Blick haben. Das ist keineswegs Heuchelei. Im Gegenteil, ich kann versichern, daß einem nie aufrichtiger ums Herz ist, als wenn ein glückliches Kind seine armseligen Reichtümer zum Mitbewundern hinreicht.

In dieser ersten Schulstunde des neuen Jahres habe ich schon oft unbeabsichtigt Blicke in die Familienverhältnisse meiner Schüler getan, die ja der Großstadtlehrer so wenig kennt! Nur einen Fall will ich aus diesem Jahr herausgreifen: Ein kleines, schwächliches Mädchen von grau-gelber Gesichtsfarbe stößt seine Nachbarin an, als es an der Reihe ist. „Na, K., willst du uns denn nichts erzählen?“ — Schweigen. — Ein Nachbar-kind zeigt auf: „K. hat nichts vom Christkindchen bekommen, weil sie gesagt hat: Vater und Mutter wären das Christkindchen.“

Verteidigung unter Weinen: „Die M. hat das gesagt. Da hab' ich's auch gesagt.“

„Und da hat dir das Christkindchen gar nichts gebracht?“ „Nein!“

Ich machte ein mitleidiges und doch verweisendes Gesicht und ließ die Sache vorläufig auf sich beruhen. Als ich mich unauffällig für den Fall weiter interessierte, hörte ich: „Stiefmutter.“ Die harmlose Bemerkung der Kleinen war ein willkommener Vorwand gewesen, hartherzig dem Kinde jede Gabe zu entziehen.

Der ganzen Klasse tat die Arme leid, wenn sie zwar in ihren Augen durch das Christkind bestraft war.

Ich sagte: „K., wir wollen sehen, ob dir das Christkind noch nachträglich etwas bringt; denn du hast ja der M. bloß nachgeredet.“

Am andern Morgen kam ein kleiner mitleidiger Kerl zu mir und überreichte ein großes Paket: „Da, das hat das Christkind bei uns für die K. gebracht; meine Mutter hat es gestern Abend erst gefunden.“

In der Pause machte ich der Kleinen die glückliche Mitteilung, die Augen strahlten. Alles wurde schön zusammengepackt und als ich mich am andern Morgen erkundigte, wie denn die Apfelsinen und der Spekulatius geschmeckt hätten, mußte ich hören: „Das hab' ich meinem kleinen Brüderrchen gegeben. Meine Mutter sagte: Davon kriegt man Zahnschmerzen.“

Es tat mir von Herzen leid, daß sie sich die Zahn- und Leibschmerzen noch dazu nicht in der Schule gegessen hatte.

Solche und ähnliche Erfahrungen macht man bei dieser Gelegenheit oft. Manchmal ändert man sein ganzes Verhalten einem Kinde gegenüber, wenn ein solcher zufälliger Blick ins Familienleben einem die Augen öffnet.

II. Frostwinter.

Nachdem die nächstliegende Sache erledigt war, konnte ich am andern Morgen meinen Unterricht über den Winter mit einem fragenden Blick durchs Fenster und einem leisen Händereiben beginnen; denn draußen war es bitterkalt.

Heute morgen bin ich ganz schnell zur Schule gelaufen, weil es so kalt ist.

Ich trage jetzt auch Alltags meinen Sonntagsüberzieher; denn der andere ist zu dünn. Wenn es nicht mehr so kalt ist, muß ich wieder meinen Alltagsmantel zur Schule anziehen.

An meinem Cape ist die Kapuze zu weit. Wenn ich nun laufe, fliegt sie immer zurück, und ich bekomme ganz kalte Ohren. Darum hat mir meine Mutter ein Tuch darüber gebunden.

Weil es gestern so kalt war, habe ich mir gedacht: Heute ist es wieder so kalt. Darum habe ich mir noch meinen Sweater dazu angezogen. Paß mal auf, was ich an habe: ein wollenes Hemd, ein weißes Hemd, eine Unterhose, einen Brustwärmer, einen Sweater, meinen Anzug, den Mantel und eine Klappmütze.

Da kannst du es aber aushalten, wenn dir der Wind um die Beine und um die Nase fegt. Aber hier?

Ja hier juckt's mich manchmal, wenn der Ofen so heiß ist.

Ein Mädchen: Ich behalte jetzt nachts meine Unterhose und zwei Unterröcke an; denn bei uns im Schlafzimmer ist es so kalt. Gestern war sogar das Wasser im Waskump (Washbecken) gefroren.

Das Anzugthema wurde noch durch die verschiedensten Bilder illustriert, bis ich diesen von mir auch zuerst erwarteten Teil durch eine kurze Bemerkung erledigte.

Was können wir alle sagen? Wir haben uns gut warm angezogen, weil es draußen so kalt ist.

Soll ich's mal sagen? Um uns vor der Kälte zu schützen.

Sag's auch! Wie meine ich das?

Wer hat mir was anderes zu erzählen?

Du, bei uns hat gestern das Dienstmädchen den Hausgang geschrubbt (geschauert); da ist Wasser auf das Trottoir gelaufen und sofort gefroren. Mit einmal schellte die Polizei und wollte ein Protokoll machen, weil die Leute fallen könnten. Wir mußten sofort Asche streuen. Das war schade. Ich hätte so gerne etwas drauf geschlicht.

Bei uns konnten wir gestern kein Wasser kriegen, die Wasserleitung war zugefroren. Wir mußten den Klempner holen. Der hat sie mit einer Lampe, die schsch . . .! machte, wieder aufgetaut.

Bei uns war auch die Wasserleitung zugefroren. Da haben wir immer heißes Wasser drauf gegossen. Aber nachher war das Rohr gesprungen, es lief immerfort Wasser heraus. Da haben wir auch den Klempner holen müssen.

Wir hatten gestern Wäsche. Meine Mutter hatte sie nachtsüber im Faß stehen lassen. Als wir heute morgen ins Faß sahen, war dickes Eis darüber. Ich hab' es noch eingehauen. Aber die Wäsche konnten wir nicht herauskriegen, die war mit eingefroren. Meine Mutter wollte heißes Wasser drauf schütten, dann schmilzt das Eis.

Ich hab's aber nicht mehr gesehen, ich mußte schon zur Schule.

Unterwegs habe ich heute morgen einen Mann gesehen, der hatte sogar am Bart Eis, ganz weiß hier.

Weißt du, heute morgen war ich froh, daß du so früh kamst und uns reingehen ließst. Die L. weinte schon, der taten die Finger so weh, und sie hatte doch Handschuhe an.

Meine Mutter sagte, ich sollte jetzt nur nicht so früh gehen wie sonst.

Um 10 Uhr ist es draußen schon viel schöner. Dann ist vielleicht die Sonne da; jetzt ist sie noch nicht da.

Ähnliche Meldungen über das Frostwetter hätte ich nicht nur von jedem Schüler eine, sondern mehrere, von einigen vielleicht ununterbrochen so lange, bis ich Halt! geboten hätte, entgegennehmen können. Es mußte mir aber genügen, zu wissen, daß ähnliche Erlebnisse alle Kinder hatten. Den Schluß der Wetterberichte brachte die zusammenfassende Meldung eines Kleinen:

Jetzt ist es Winter!

Beurteilung!

Ja, . . . — aber es liegt noch kein Schnee.

Hier bei uns liegt nur kein Schnee. Mein Freund hat gesagt, in Ostpreußen da wär' Schnee, aber hoch! Die sind daher.

Ja, wo anders ist Schnee. Unser Dienstmädchen ist aus Thüringen. Weihnachten hat sie einen Brief von zu Hause bekommen. Da stand drin, sie hätten viel Schnee.

Ich hab' in der Zeitung gelesen, in Rußland wär' es so kalt und es wär' auch viel Schnee da. Es sind sogar Leute erfroren.

Hier ist es aber auch tüchtig kalt. Das Eis ist schon ganz dick. Heute morgen habe ich zwei Karren voll Eis gesehen, so dicke Stücke.

Woher wird das wohl gewesen sein? Vermutungen.

Ihr meint, der Rhein könnte zugefroren sein!? Das geht nicht so schnell, weil er so schnell fließt. Wer aber seinen Vater bittet, Sonntag

einmal mit ihm an den Rhein zu gehen, der wird sich wundern. Der Rhein ist nicht zugefroren und doch gibt's viel dickes Eis zu sehen. Warten wir also bis Montag, — ob uns einer was erzählen kann.

(Vom Oberrhein war Treibeis gemeldet, das uns am andern Tage erreichen mußte.)

Ihr habt mir heute soviel erzählt, daß ich einmal sehen muß, ob ich es alles behalten habe.

Seit einigen Tagen haben wir eine bittere Kälte. Heute morgen sind wir zur Schule gelaufen. Wir haben uns warm angezogen, um uns vor der Kälte zu schützen. Wir waren froh, daß wir gleich ins warme Schulzimmer gehen konnten; denn wenn man draußen lange steht, bekommt man kalte Füße.

Wer kann's so nacherzählen?

Jetzt will ich's euch einmal anders erzählen:

Oh, war das heute morgen beim Aufstehen kalt! Ich habe mich aber doch gründlich mit kaltem Wasser gewaschen; ein echter Junge und ein echtes Mädchen geben nichts darum. Ich will doch jetzt ebenso rein sein wie im Sommer.

Nach dem Kaffeetrinken habe ich mich ordentlich eingepackt. Die Mutter hat mir noch das Tuch umgebunden und dann raus! Aber da war's kalt! Ich bin so schnell, wie es ging, zur Schule gelaufen. In der Basse habe ich rasch einmal über das Eis geschlüpft.

Jetzt sitze ich in der warmen Schulstube und merke nichts von der Kälte.

Wer erzählt es so von sich?

So übernehme ich zuweilen die Zusammenfassung in verschiedener Weise. Meine Schüler bezeichnen das als „Geschichten von uns“.

Eine dritte Zusammenfassung forderte ein Schüler, indem er meldete, daß ich in den Geschichten gar nicht erzählt hätte, was „passiert“ wäre.

Na, dann mach du's!

In der Pause, die zum Leidwesen der Kinder eintrat, mußte ich noch fortwährend wichtige Neuigkeiten über das Winterwetter entgegennehmen, da sie während der Stunde nicht hatten angebracht werden können.

III. Was mir jetzt Freude macht.

Es trat leichter Schneefall ein. Die Freude war riesig. Ob ich gewollt hätte oder nicht, das war eine Sache, die sofort besprochen werden mußte.

Du, nun schneit's aber. Wenn es doch den ganzen Tag dran bliebe!

Oh, viel länger, monatelang, daß der Schnee so hoch läge wie die Häuser.

Jetzt ist es schön draußen. Ich bin ganz langsam zur Schule gegangen. Da war ich ganz voll Schnee. Wie ein Schneemann sah ich aus. Wenn ich nach Hause gehe, mache ich es wieder so.

Weißt du, was ich gemacht habe? Ich habe einen Adler gemacht. Ich habe mich lang hingelegt auf den Rücken. Dann habe ich immer so mit den Händen (Armen) auf den Schnee geklatscht, ganz herum.

Der M. hat mich aufgehoben, damit der Adler nicht verdrückt wurde.

Eine Aussprache zeigte, daß wohl alle den Adler kannten, aber nur einige wußten, warum man die Figur im Schnee so nannte. Ich machte eine Skizze an die Wandtafel, durch welche der Klasse die Ähnlichkeit mit dem Münzadler bewußt wurde. Dann erzählte ich kurz vom richtigen Adler und versprach, ihnen ein Bild davon zu zeigen.

Wenn es nur nicht bald aufhört! So muß es dran bleiben! Dann wird der Schnee immer höher. Wenn er noch höher wäre wie die Häuser, dann hätte ich Spaß. Dann ging ich über die Häuser her.

So?!

Ja, ich sprang dann oben drauf, dann würde ich ganz im Schnee stecken (einsinken). Bis unten auf die Straße.

Na!

Dann könnte der R. gar nicht mehr raus, wenn doch überall soviel Schnee wäre.

Oh, da krabbelte ich mich schon durch, bis ich wieder an der Haustüre wäre.

Ich hätte auch Spaß, wenn es soviel Schnee gäbe. Dann müßte ich aber ganz allein auf der Erde sein. Ich machte mir ein Loch in den Schnee und setzte mich unten drin. Rum-herum wäre dann Schnee. Das wäre schön.

Ich ließ die kindliche Phantasie sich austoben und tat noch ein übriges dazu, indem ich die bekannte Münchhausiade zum besten gab.

Da der erste Schnee die größte Winterfreude ist, machten wir einmal vorzeitig Schluß und jubelten draußen auf der weißen Decke weiter: Die Kinderzeit ist ja so kurz.

IV. Blatteis.

Die dünne Schneedecke war geschmolzen und wieder gefroren, so daß überall ein glatter Überzug entstanden war; zum Leidwesen der Großen, zur Freude der Kleinen.

Heute morgen, als ich zur Schule ging, bin ich schon zweimal gefallen.

Ich auch, ich auch!

Ich mußte Brötchen holen. Mit einmal lag ich da, die Lut (Tüte) auch und alle Brötchen heraus. Aber das war nicht schlimm. Ich habe sie schnell wieder zusammengesucht.

Auf der Königstraße fiel auch ein Mann lang hin.

Mein Vater kam heute Morgen extra noch mal um und holte sich seinen Stock. Da hat er unten eine ganz spitze Spitze dran. Siehst du, nun sticht er immer in das Eis rein, und da fällt er nicht.

Du wärst auch bald heute früh auf dem Schulhof gefallen. Du rutschtest auf einmal so nach hinten.

Jetzt können wir aber fein schliehen. Die großen Jungen aus der 1. Klasse haben schon eine ganz lange Schliehbahn fertig. Aber die schliehen so schnell, da kann ich nicht dazwischen, sonst schliehen sie mich um.

Wir machen uns eine kleine Schliehbahn an der Mauer.

Lehrer: Wenn ich mit euch zufrieden bin, gehen wir heute nachmittag vor 4 Uhr hinaus und wer's kann, der schließt auf der großen Schliehbahn. Dann sind wir allein und keiner schließt uns um.

Wenn wir nachher frei haben, schnalle ich meine Schlittschuhe unter und probiere mal. Ich kann noch gar nicht.

Ich auch nicht, aber meine große Schwester will mich bei der Hand fassen. Dann lerne ich's.

Morgen mittag gehe ich aufs Eis, aber wo es richtig ist, nicht auf der Straße.

Meine Mutter hat auch schon gesagt, wenn es so weiter friert, geht sie morgen mit mir nach dem Viereck. Allein darf ich nicht. Meine Mutter sieht erst, ob es fest ist.

Mein Vater hat gestern abend aus der Zeitung vorgelesen, daß drei Kinder eingebrochen sind; alle drei sind ertrunken.

Ich wollte euch auch von einem Jungen erzählen, der aufs Eis gegangen ist:

Das Büblein auf dem Eis.

Befroren hat es heuer noch gar kein festes Eis; das Büblein geht zum Weiher und spricht so zu sich lei: „Ich will es einmal wagen; das Eis, es muß doch tragen! Wer weiß?“

Das Büblein stampft und hacket mit seinem Stieflein; das Eis auf einmal knacket, und — krach! da bricht's hinein! Das Büblein platscht und krabbelt als wie ein Krebs, und zappelt und schreit:

„O helfst, ich muß versinken in lauter Eis und Schnee! O helfst, ich muß ertrinken im tiefen, tiefen See!“ — Wär nicht ein Mann gekommen, der sich ein Herz genommen, o weh!

Der packt es bei dem Schopfe, und zieht es dann heraus, vom Fuße bis zum Kopfe wie eine Wassermaus. Das Büblein hat getropfet; der Vater hat's geklopfet zu Haus.

Ungeforderte Bemerkungen:

Der Junge hätte auch nicht auf's Eis gehen sollen. Der Vater hatte es ihm sicher verboten, darum hat er ihn durchgehauen.

Wenn er nicht so gehacket hätte, wäre er vielleicht nicht eingebrochen.

Oder doch; das Eis war sicher dünn und wenn er weiter drauf gegangen wäre, wäre er vielleicht viel tiefer hineingefallen und gar nicht mehr herausgekommen.

Er hätte sich einen Stock nehmen sollen und damit erst einmal probieren sollen, dann hätte er das Krachen vorher gemerkt.

Lehrer: Er hätte dies — er hätte das! Ihr seid auch schlauer als große Leute. Er hätte!?

Schüler: Er hätte seinem Vater gehorchen sollen.

Ich darf nicht allein aufs Eis gehen. Meine Mutter will Mittwoch mitgehen. Wenn dann viele Jungen laufen, darf ich auch aufs Eis gehen; usw.

Der Lehrer gibt den örtlichen und zeitlichen Verhältnissen entsprechende Anweisungen.

V. Des einen Freud' ist des andern Leid!

Für euch ist jetzt eine schöne Zeit. Aber: Des einen Freud' ist des andern Leid!

Wer jetzt immer draußen sein muß in der Kälte, der hat's schlimm. Die Wanderer, wenn sie nichts anzuziehen haben, frieren sehr.

Ich habe gestern zwei Wanderburschen gesehen. Die hatten noch nicht einmal einen Mantel an. Auf der Schulter hatten sie ein kleines Paket. Was da drin war, weiß ich nicht.

Wenn die mal nachts keine Herberge bekommen, müssen sie auch nachts draußen bleiben und in der Kälte schlafen. Dann sind sie vielleicht am andern Morgen erfroren.

Wenn in dieser schlimmen Zeit ein Wanderbusch an eurer Tür um etwas Warmes bittet, laßt ihn in die warme Stube treten und reicht dem armen Frierenden, was ihr übrig habt. Wer weiß, wo ihr selbst vielleicht einmal froh seid, wenn man auch gegen euch so menschenfreundlich ist.

Bei uns war gestern eine Großmutter (so nennen sie alle alten Frauen). Sie bettelte um Brot, und ob wir etwas Kartoffeln übrig hätten. Meine Mutter hat ihr den halben Korb voll Kartoffeln gegeben und drei Butterbrote.

Ich habe gestern eine alte Frau mit einem Kinderwagen gesehen. Wenn sie ein Stückchen Holz fand, tat sie es in den Wagen. Auf der M.straße fand sie auch ein paar Knabbeln (Kohlenstücke). Da war sie froh.

Wenn ihr der armen Frau, welche sich Holz und Kohle auf der Straße zusammensuchen mußte, bis in ihr Stübchen hätten folgen können!

Da war's sicher kalt, und sie hat sich schnell den Ofen eingelegt und Kaffee gekocht.

Wenn die Frau Kinder hatte, haben die aber in der kalten Stube gefroren, und sie waren froh, daß es nun warm wurde.

Neulich abends habe ich zwei Jungen gesehen. Die kamen vom

Güterbahnhof. Da hatten sie Kohlen gesucht, einen ganzen Sack voll. (Warnung vor Diebstahl.)

Ich packe immer Holz in den Korb, wenn ich meinem Vater Essen gebracht habe. Damit machen wir den Ofen an.

Das waren traurige Sachen, die ihr mir eben erzähltest. Es gibt manche Stube hier in D., wo es so traurig hergeht. Wir wissen nicht, wo überall arme Leute frieren und vielleicht auch nichts zu essen haben. Es ist für manchen eine schlimme Zeit!

Schüler: Die Maurer können jetzt nicht arbeiten; denn die Speiße (Speise-Mörtel) ist gefroren. Da verdienen sie nichts.

Mein Vater arbeitet in einem Neubau. Der hat noch Arbeit. Aber da ist es kalt! Alle Fenster und Türen haben sie sich mit Brettern ganz dicht zugemacht. Aber wenn er abends nach Hause kommt, ist er ganz ausgefroren.

Mein Vater ist Anstreicher. Der arbeitet jetzt auch in einem Neubau. Da haben sie Koksöfen aufgestellt, damit es warm wird. Sonst können sie nicht arbeiten.

Die Fensterputzer können jetzt auch nicht arbeiten, weil ja alles sofort gefriert.

Wir liegen jetzt im Ruhrorter Hafen, weil wir mit dem Schiff nicht fahren können. Unser Schiff hat Ladung nach Amsterdam; jetzt müssen wir hier liegen; usw.

Wie konnte ich also zu Anfang der Stunde mit Recht sagen?

Des einen Freud' ist des andern Leid.

Wie meinte ich das?

Wo wir können, helfen wir unsern frierenden und hungernden Mitmenschen, jeder so gut er kann. Es kommt aber noch eine ganze Schar hungriger Bettler dazu, denen wir auch helfen müssen, und denen jeder helfen kann!

Schüler: Das sind die armen Vögelchen.

Bei uns

Leider haben wir keine Zeit mehr. Doch denke ich, daß mir morgen jeder erzählen kann, wie er für seine Vögel sorgt.

VI. Bedenket der Vögel im Winter!

Des einen Freud' ist des andern Leid!

Wer kann jetzt auch davon ein Lied singen?

Wenn es stark schneit, deckt der Schnee alles zu, und die Spaziergänger finden nichts mehr zu fressen. — Die Leute streuen ihnen doch was hin. Wir streuen die Krümel nach dem Kaffeetrinken auf die Fensterbank. Dann stell' ich mich vom Fenster weg; denn sonst kommen sie nicht. Und dann picken sie schnell alles weg. Da kann man sehen, daß sie Hunger haben.

Ich habe unten auf dem Hof einen Platz reingefegt. Heute mittag habe ich noch Kartoffeln und Brot, was so übrig geblieben war, da hingeshüttet. Von oben kann man dann schön sehen, wie sie alle kommen. Sie zanken sich auch dabei, wenn einer eine ganze Kartoffel wegschleppen will.

Ja, ja ein freches Volk bleibt das Spazenvolk immer!

Im Sommer, wenn sie die Kirschen anpicken! — Und, wenn die Erbsen gesät sind, und sie picken sie heraus! — Diebe!

Jetzt gibt's nichts zu stibitzen. — Jetzt müssen sie warten, bis wir ihnen etwas hinwerfen.

Was mögen sie wohl denken, wenn sie aufgeplustert wie eine Kugel auf den Bäumen hocken? — Ach, wenn die Frau doch bald was hinstreute, wir haben solchen Hunger! — Bettler!

Ich sehe aus dem Schulfenster, um die Aufmerksamkeit auf unsere Spazen zu lenken.

Unsere Spazen hier fressen immer nach der Pause. Wenn mal ein Kind das Butterbrot hat fallen lassen, und es nicht mehr essen kann, dann freuen sich die Spazen.

Heute müssen sie sich aber schnell dabei machen. — Sonst schneit es zu, und sie können das Brot nicht mehr finden.

Ob wir ihnen nicht helfen könnten? — Es kommen allerhand Vorschläge. Der praktischste wird ausgeführt, und zwar werden wir wohl meistens zu einer alten Kiste greifen. Die eine Seitenwand wird herausgenommen, und wir begeben uns unter großem Jubel hinaus, unsern Futterplatz herzurichten.

Der Schnee wird fortgefegt, es wird überlegt, wohin die Öffnung der Kiste gerichtet sein muß, Brotreste werden zusammengesucht und zerkleinert, und dann beobachten wir von den Klassenfenstern aus mit größter Spannung den ersten Besuch in unserm Futterhaus.

Unsere Spählein können sich freuen! — Unsern Spazen schneit das Futter nicht mehr zu. — Sie finden immer Futter; auch wenn wir nicht hier sind. — Wir müssen alles Brot jetzt sammeln und immer unter die Kiste streuen.

Sie können sich noch aus einem andern Grunde freuen. Mancher Bissen, den die Spählein so draußen finden, bekommt ihnen leider manchmal recht schlecht. Da findet so ein kleiner Bettler endlich ein Stückchen Weißbrot. Es hat aber schon etwas im nassen Schnee gelegen. Das kann dem Spählein hinterher große Pein machen. — Ah, ich weiß, es bekommt Leibschmerzen davon. — Ja, das Brot ist sauer geworden. Aber jetzt?

Ja, unser Futterhaus! Die Kinder rühmen seine Vorzüge.

Und eins vergessen die meisten Leute. Mit dem Essen ist's uns auch nicht genug. — Wir wollen auch was dazu trinken. — Och die Spazen können ja Schnee fressen, da haben sie zu trinken. — Wir können ja auch einen Topf mit Wasser hinstellen, das ist noch besser.

Du, ich mache zu Hause auch so ein Futterhaus. — Ich auch, ich auch!
Wir wollen hören, ob du es richtig machen wirst. Also wie?

Und nun will ich euch auch eine Geschichte vorlesen, wie ein kleines Mädchen für seine Vöglein sorgte.

Die kleine Wohltäterin.

(Friedrich Adolf Krummacher.)

Es war einmal ein kalter, strenger Winter. Da sammelte die kleine Mina, die einzige Tochter wohlhabender Eltern, die Krümchen und Brofamen, die übrigblieben, und bewahrte sie. Dann ging sie hinaus, zweimal am Tage, auf den Hof und streute die Krümchen hin. Und die Vöglein flogen herbei und pickten sie auf. Dem Mädchen aber zitterten die Hände vor Frost in der bitteren Kälte.

Da belauschten sie die Eltern und freuten sich des lieblichen Anblicks und sprachen: „Warum tust du das, Mina?“

„Es ist ja alles mit Schnee und Eis bedeckt“, antwortete Mina, „daß die Tierchen nichts finden können; nun sind sie arm. Darum füttere ich sie, so wie die reichen Menschen die armen unterstützen und ernähren.“ Da sagte der Vater: „Aber du kannst sie doch nicht alle versorgen!“

Die kleine Mina antwortete: „Tun denn nicht alle Kinder in der ganzen Welt wie ich, sowie ja auch alle reichen Leute die armen verpflegen?“

[Der Vater aber blickte die Mutter des Mädgleins an und sagte: O du heilige Einfalt!]

Aussprache!

Wie wird wohl die Überschrift lauten?

Wir sind doch eigentümliche Menschen. Da sind wir den Spagen im Winter so gut.

Im Sommer fressen sie uns wieder die Kirschchen fort, — und die Erbsen und den Grassamen. — Ja, aber wir können sie doch nicht verhungern lassen. Dann lägen ja überall tote Spagen. Ich habe vorige Woche einen gesehen. Mein Vater sagte: „Der ist erfroren.“ — Ach, das ist auch eigentlich gar nicht so schlimm, daß sie die paar Kirschchen fressen; wir haben doch noch immer genug. — Manchmal sind's aber doch auch viele. Und wenn sie die Erbsen herauspickten, dann ist die Mutter ärgerlich, weil sie dann wieder neue pflanzen muß.

Woher kommt's, daß wir ihnen jetzt trotzdem helfen? Sie tun uns leid. Mitleid.

Ich sehe auch manchmal hungrige Gäste unter dem Diebs- und Bettlervolk, die unser Mitleid noch mehr verdienen.

Du, ja, bei uns kommt immer ein großer, schwarzer Vogel, — so groß! — Das ist eine Schwarzdrossel. — Bei uns kommen auch immer Buchfinken. Die sind fein. Hier an der Seite haben sie weiße Flecken auf den Flügeln, und auch ein bißchen grün sind sie. — Wie heißen doch die Vögel noch, die wir dieser Tage auf dem Telegraphengerüst sitzen sahen? — Das sind Stare.

Seht, diese hungrigen Besucher verdienen unser Mitleid noch viel mehr als die Spazien. Warum wohl? Ihnen ist mit Brot nur wenig geholfen. Warum? Wenn wir ihnen im Frühling zusehen, wie sie die Regenwürmer aus der Erde picken, wie sie die Fliegen schnappen, dann können wir uns denken, was ihnen jetzt fehlt. — Ich weiß, das ist ihr Fleisch. Um Brot geben sie nicht viel.

Wenn wir denen einmal eine Freude machen wollen, dann müssen wir vorher sammeln. Wer kann sich's denken? — Wir müssen Fleisch mitbringen. — Wir haben selbst nicht viel. — Oh, so Abfälle, alte Brocken.

Übermorgen wollen wir ihnen einen solchen Freudentag machen, wenn ihr mir alle helfen wollt. Für die Buchfinken könnt ihr mir Körnerfutter mitbringen, wenn ihr in einer Tüte noch einen Rest habt.

Man besorge sich einen abgedankten Christbaum, einen alten, eisernen Topf und 2—3 Pfund Rinderfett, welches man ausläßt. In den Talg schütte man die zerkleinerten Fleischreste und das Körnerfutter. Dann übergieße man den Christbaum, so weit es reicht, mit der Masse. Man wird seine Freude an dem Christbaum der Vögel haben. Die Kinder werden so nachdrücklich belehrt, daß die Fleischfresser auch im Winter ab und zu etwas Fett und einige Fleischfasern nötig haben, wenn ihnen den Umständen nach wohl sein soll.

Eine Zusammenfassung kann man durch „Die Bitte der Vögel im Winter“ herbeiführen.

Die Bitte der Vögel im Winter.

A. B. Ohrenberg.

Märchen und Dichtungen. Berlin 1876. S. 105.

Sobald in harter Winterszeit
Zur Erde wirbeln weiße Flocken,
Sind alle Spazien Bettelcut' [Brocken!]
Und zwitschern: „Gebt uns ein paar
Der bunte Fink gar kläglich piept:
„Ist niemand, der mir Futter gibt?“

Den Armen ist der Tisch verschneit,
Und kahl ist ihre Speisekammer,
Das gelbe Völkchen hungrig schreit:
„O, habt ein Herz für unsern Jammer!
Der böse Winter kaum beginnt,
Und keines mehr ein Körnchen find't!“

Geschäftig hüpf't im kahlen Strauch
Von Zweig zu Zweig die flinke Meise;
Die muntre Kleine hungert auch
Und pfeift bekümmert ihre Weise:
„Die Würmer sind jetzt alle weg,
O, gebt mir Armen Fleisch und Speck!“

Kurz, die gesamte Vögelschar
Sie klagt: „Kein Bäcker will uns borgen,
Drum helfst! Ihr seht ja die Gefahr!
Verscheucht auch unsre Nahrungsorgen,
Streut Futter aus zur Winterszeit,
Wir bitten, habt Barmherzigkeit!“

Und wenn die Gärten wieder blüh'n,
Dann werden wir uns dankbar zeigen;
Und unser Lied im Waldesgrün
Soll lönen euch von allen Zweigen.
Wir tilgen euch jed' Raupennest,
Wenn man uns jetzt nicht darben läßt!“

Oder man bietet den Kindern die erste Strophe der Hey'schen Fabel „Der Rabe.“ Die zweite Strophe folgt an einem sonnigen Märztag.

Was ist das für ein Bettelmann?

Er hat ein kohlschwarz Röcklein an,
Und läuft in dieser Winterzeit
Vor alle Thüren weit und breit,
Ruft mit betrübtem Ton: „Rab! Rab!
Gebt mir doch einen Knochen ab!“

Da kam der liebe Frühling an,
Gar wohl gefiel's dem Bettelmann;
Er breitete seine Flügel aus
Und flog dahin weit übers Haus;
Hoch aus der Luft so frisch und munter:
„Hab Dank! hab Dank!“ rief er herunter.

Hey.

Schlußgedanke: Bedenket der Vögel im Winter!

2. Aus dem Tierleben.

Die Kuh.

I. Bauernhofleben.

II. Die Kuh.

Das Anschauungsbild.

Auf der Weide. Das Wiederkäuen.

Das Melken. (Euter. Büschelschwanz.)

III. Wie die Kuh aussieht. (Vergleichend mit dem Pferd.)

Dicker, plumper Leib, kurzer Hals, dicker Kopf, trübe Augen, kurze Beine, zwei Hufe.

Malendes Zeichnen: Ein Kuhkopf.

IV. Die Rindviehfamilie.

Stier; Kuh und Kalb.

„Kind und Kuh“ von Hey.

Die Kuh wird geschlachtet. Was wir dann alles von ihr gebrauchen können, oder: Wer sich dann was von der Kuh holt. Was ich heute schon von der Kuh gebraucht habe.

Die Kuh.

Die Stoffverteilungspläne werden überall im Winter Tierobjekte aufweisen. Da werden erst die Säugetiere Kuh, Pferd, Ziege, Schaf und Schwein, dann das Geflügel zur Besprechung kommen.

Wenn sich kein Klassenspaziergang nach einem Bauernhof ermöglichen läßt, wird man sich mit der Erinnerung der Einzelnen und mit einem Anschauungsbilde behelfen müssen.

Einleitend werden wir uns erst in die Umgebung hineindenken und möglichst alle Schüler zu Wort kommen lassen. Jeder erzählt, wie er mit dem ländlichen Leben, mit den Bewohnern und Tieren des Bauernhofes in Berührung gekommen ist, mag es auch noch so flüchtig gewesen sein. Die Erzählungen glücklicherer Mitschüler werden es ihm möglich machen, sich in das ländliche Leben hineinzudenken, besser, als es die sorgsamst überlegte Bauernhofbeschreibung des Lehrers vermag.

I. Bauernhofleben.

Als Hauptredner meldeten sich acht Schüler und Schülerinnen, die von den 70 meines zweiten Schuljahres schon auf einem wirklichen Bauernhof gewesen waren. Und alle acht lieferten lebendige Originalberichte, keine Bauernhofbeschreibungen, sondern Bauernhofleben.

Da waren wohl einzelne „Und da“ — „und da“ — Berichte, aber trotz ihrer mangelhaften Form waren sie den kleinen Zuhörern schöner, als wenn ich sie mit der schönsten (nach meiner Ansicht) Schilderung unterhalten hätte. Das waren Erlebnisse, die einer der Ihren wirklich erlebt hatte und für wichtig genug hielt, sie hier stolz zu erzählen.

Doch lasse ich der Kürze halber einige selbst reden:

Höre mal! als ich mal bei Tante R. war in H., die hat einen Bauernhof. (Als er sich durch diese etwas überstürzte Einleitung erleichtert hatte, begann er mit dem gefühlsstärksten Erlebnis.) Weißt du, wenn wir dahin kommen in den Ferien, laufen wir direkt in den Bongert (Baumgarten). Da sind soviele Apfelbäume und Birnbäume und Pflaumenbäume und auch Nüssebäume. Im Gras liegen da immer Apfel und Birnen; die hat der Wind heruntergeweht. Oder wir schmeißen (werfen) auch mit einem dicken Knüppel rein, da fallen sie runter.

Lehrer: Na, du sollst uns vom Bauernhof erzählen und läufst gleich aus dem Hofe heraus, hinters Haus, und gibst dich ans Essen!

Oh, auf dem Hofe! Da ist mitten drauf ein großer Misthaufen. Oben drauf sind die Hühner und der Hahn. Die kraxen, weil sie Körner in dem alten Stroh finden wollen. Ich habe sie schon mal weggejagt. Da flogen sie alle weg und schrieen; eins ist mir aber bald auf den Kopf geflogen. Tante R. will aber gar nicht haben, daß wir die Hühner so jagen. Weißt du, dann gehen die Eier kaputt.

Lehrer: Wie kommt denn der große Misthaufen auf den Hof?

Der? Ja, da holt der Knecht das dreckige Stroh aus dem Stall heraus, das ist naß und stinkt. Da können doch die Kühe nicht mehr drauf schlafen. Die sind so immer so dreckig. Ich hab' sie schon mal mit einem Stock abgekrakt.

Mein Redner hätte von Tante R., die er noch oft gelegentlich der anderen Berichte schnell aufzutreten ließ, noch zehnmal so lange erzählt, wenn

ich der Übung halber nicht einen andern Jungen gerufen hätte, dem es bei der Erzählung vom Kuhstall in allen Fingern kribbelte.

Lehrer: Na, S.!

Ich war einmal bei unserm Bauer (womit der Milchmann gemeint ist). Der hat acht Kühe im Stall. Die kucken (sehen) alle nach der Wand. Da kriegen sie was zu fressen in so . . . — Lehrer: einem Trog oder einer Krippe. — Hinten schlagen sie immer mit dem Schwanz; denn im Kuhstall sind immer viele Fliegen, und die wollen sie totschlagen. Oben über der Türe war ein Schwalbennest. Die alte Schwalbe flog immer herum, aus der Türe raus, mal im Stall herum, ganz nahe bei den Kühen vorbei. Sicher hat sie da Fliegen gefangen. Das konnte ich aber nicht sehen.

Und Kaninchen(s) waren im Kuhstall. Die sprangen unten unter der Krippe rum, wenn was Futter herausfiel. Unser Bauer gab sie (ihnen) aber auch noch so was extra in die Ecke. Die Kaninchen waren gar nicht bange, daß die Kühe sie mal treten täten (würden). Ich war viel zu bange, einmal zwischen die Kühe zu gehen. Sie waren ja angebunden, aber sie schlügen immer mit den langen Schwänzen. Und dann konnten sie einen auch tot drücken, wenn sie so noch zusammengingen.

Diesen fleißigen Besucher und Beobachter des Kuhstalles merkte ich mir für Fälle bei der Behandlung der Kuh, wo mich die andern im Stiche lassen würden. Er schien mir sehr gründliche Studien darin gemacht zu haben.

Auch seinen Redestrom mußte ich für heute hemmen, um die andern zu Worte kommen zu lassen.

Es mögen noch zwei Berichte im Auszuge folgen. Ein Schifferjunge erzählte mit holländischen Ausdrücken gepickt recht interessant: (Man beachte die überall angehängten genaueren Bestimmungen).

Wir lagen einmal in M. und löschten. Da ging ich mit meinem kleinen Bruder, den hatte ich an der Hand, an Land, wohl eine halbe Stunde weit durchs Feld. Wir kamen an einen Bauernhof. Ich kannte den Bauer nicht. Die Frau hat mir aber nachher gesagt, wie sie heißen tat. Jetzt weiß ich's aber schon nicht mehr.

Das war ein reicher Bauer. Er hatte wohl zehn Kühe, sechs große Schweine und viele kleine. Die hatte das eine dicke Schwein gelegt. Zwei Pferde hatte er auch.

Ich durfte auf dem Wagen mit aufs Feld fahren und auch mal die Zügel halten. Als wir zurückfuhren, habe ich oben auf dem Stroh gelegen.

Nachher wußten sie auf dem Schiff, wo wir waren. Da bin ich auch abends nicht nach Hause gegangen. Ich habe mit im Stall den Kühen Futter gegeben, aber das meiste hat die Frau gegeben. Dann hat sie sich einen Stuhl geholt, aber nur so einen niedrigen und hat die

Kühe gemelkt (gemolken). Wohl vier Eimer voll. (Großes Staunen bei den andern). Die hat sie alle verwahrt. Am andern Tag kam die Milch in ein großes Faß, da konnte man dran drehen, so! Nachher kriegte die Frau lauter Butterklümpchen heraus. Es war auch noch viel Milch drin. Davon gab mir die Frau eine Tasse zu trinken. Das war Buttermilch. Ich habe noch viel mehr davon bekommen.

Der letzte Bericht soll der aus dem Schweinestall sein. Er zeigt, wie unsern Kleinen ein unbedeutendes Erlebnis eine wichtige Sache sein kann.

Bei meiner Tante sind auch Schweine. Die sind in einer Ecke im Stall. Da sind so Bretter drum gemacht. Ich bin auf die Kante geklettert und habe oben drüber gesehen. Die Schweine haben immer gegen die Bretter gestoßen. Aber ich war nicht bange; denn die Bretter konnten sie doch nicht einstoßen. Ich habe ihnen auch was zu fressen gegeben. Ich habe mir Kartoffeln geholt und sie hingeworfen. Die Schweine haben sich gestoßen, sie wollten alle fressen. Wenn meine Tante das Fressen bringt und schüttet es aus, dann stoßen sie sich auch immer so und brummen (grunzen) dabei. Weißt du, im Winter sind die Schweine dann ganz dick, dann wird das dickste geschlachtet. Und wir kriegen auch Fleisch und Wurst mit. Das kommt mit der Post. Ganz viel. Ja, voriges Jahr auch.

Das ist die Hälfte der wirklichen Spezialberichte von meinen eigenen Reportern, die auf einem Bauernhof gewesen waren.

Entgleisungen und Weitläufigkeiten höre ich mir ruhig mit an, um bei Gelegenheit die kleinen Erzähler doch dahin zu bekommen, wo ich sie gerne hätte. Mit keiner Miene darf man ihnen verraten, daß man sich für diesen Teil ihres Berichtes z. B. nicht interessiert; es könnte ihnen die Freude am Erzählen nehmen. Der Lehrer muß sich eben für alles interessieren und die Schüler müssen wissen, daß der Lehrer für ihre Erlebnisse immer ein offenes Ohr hat.

Das Interesse für den Bauernhof war geweckt. Das hatte ich während der Erzählungen bei der Klasse beobachten können: Stilles Lächeln an einzelnen Stellen, auch mal erstauntes Umschauen mit halb offenem Munde und dergleichen mehr zeigten mir, daß alle bei der Sache waren.

Aber der größte Teil der Klasse war in diesem Teil der Stunde passiv gewesen. Er drängte nun, auch seine Beziehungen zu den genannten Tieren uns mitzuteilen, und es kamen wohl 40 Berichte von einem kümmerlichen Saß bis zu kleinen abgeschlossenen Erzählungen von fünf und mehr Sägen.

Sie hatten Beobachtungen gelegentlich ihrer Spaziergänge oder bei Besuchen in Vororten gemacht. Und wenn's der Ziegenbock vor dem kleinen Kutschwagen, die zum Verkauf gebrachten Hühner auf dem Markt, die Kuh, welche zum Schlachthof gebracht wurde, waren, sie gehörten zum eben Gehörten, und was sie mit ihnen erlebt hatten, wurde jetzt erzählt, wenig oder nur selten Körperbeschreibung, immer aber persönlich Erlebtes.

Einer erzählte ein Erlebnis, das ich schon kannte, da er mich s. Z. um meine Bestätigung gefragt hatte.

Er hatte ein Joch Ochsen pflügen sehen und hatte sich mit dem Bauer in ein Gespräch eingelassen, in dem der Bauer behauptete, der Ochs könnte mit dem Kopf so gut ziehen, wie das Pferd mit der Brust. Das sollte ich ihm bestätigen.

Viele gaben ganz harmlos kleine Tierquälerei zum besten. Das war mir ein Beweis dafür, daß sie die Tiere, welche ihren Schmerz nicht durch Laute äußern, ohne tieferen Grund, lediglich aus Übermut und Gedankenlosigkeit quälten. Die Behandlung setzte natürlich sofort ein.

Wirklich erfinderisch hatte einer eine Ziege zum Drehen eines Sperrkreuzes mißbraucht, bis der Großvater kam, ein Missetäter herunterfiel und in ärztliche Behandlung gegeben werden mußte. Der Großvater sollte bezahlen; als er aber zum Arzt kam und den Hergang erzählte, sagte dieser: „Dann war es ganz recht, und Sie brauchen nichts zu bezahlen.“ „Wir hatten ja die Ziege ganz toll laufen lassen, und das war gequält.“

Ob denn die bisher Stummen in gar keine Berührung mit den Bewohnern des Bauernhofes gekommen waren? Ein sonst ganz gewitzter Junge, der zu dem schweigsamen Rest gehörte, löste auch der Hälfte davon die Zunge.

„In unserm Bilderbuch ist auch eine Kuh, ganz dick, auf der Wiese. Die ist ganz voll Flecken, weiß und rot. Daneben ist ihr Kind. Das ist ein Kälbchen, auch so voll Flecken.“

Das Bilderbuch war für viele eine neue Fundgrube. Leider gestattete es die Zeit nicht, von allen Bilderbuchkühen Mitteilungen entgegen zu nehmen; dieses Recht konnte ich nur den noch Rückständigen einräumen, die froh waren, nicht hinter den andern zurückstehen zu müssen.

Eins zeigten aber alle Berichte der letzten Art: es waren mehr oder minder Beschreibungen. Das mag z. T. daran liegen, daß von den Erwachsenen in dieser Weise das Bilderbuch mit den Kleinen „bekudt“ wird, z. T. auch darin, daß die Bilder zu wenig Leben darstellen.

So war das Gebiet ausgekundschaftet. „Analyse des kindlichen Ideenkreises“ heißt es gewöhnlich, beschränkt sich aber leider meistens auf einige Fragen, von denen die gebräuchlichste ist: Was weißt du davon? Und dann gehts mit voller Kraft an die Behandlung.

Die habe ich aber für die nächste Anschauungsstunde aufgeschoben; denn meine Erzählungen vom Bauernhof, bezw. besonders von der Kuh, sollten die gelieferten Bausteine verwerten.

Um eine Zusammenfassung zu haben, bezw. das Gehörte noch einmal schnell Revue passieren zu lassen, sagte ich zum Schluß:

Wir werden uns nun alle Tiere des Bauernhofes genauer ansehen, was sie auf dem Bauernhofe machen, was sie zu fressen bekommen, was

der Bauer mit jedem macht. Mit wem wollen wir anfangen? Infolge der Beeinflussung der Erzählungen war für die Kuh das vorherrschende Interesse da.

In der nächsten Stunde werde ich sie euch aus meinem großen Bilderbuche zeigen. Worauf seid ihr gespannt?

Und nun ging's los!

Der Ort, ob Stall oder Weide —, ihre Tätigkeit, ob fressend oder ruhend —, ihre Gesellschaft, ihr Verhältnis zum Menschen, — alles wollten sie wissen und nach allem möglichen wollten sie zuerst sehen, und dann, und dann!

Am andern Morgen hatte ich mich zunächst für zwei Bilderbuchkühe zu interessieren, die auch von den Mitschülern vor- und nachher in Scharen umlagert wurden, so daß ich mir für meine leider auch nur gemalte Kuh einen ähnlichen Erfolg versprechen durfte.

II. Das Anschauungsbild.

„Du wolltest uns noch deine große Kuh zeigen“ hatte es bis zur planmäßigen Anschauungsstunde mehrmals geheißten. Endlich war sie da.

Worauf bist du neugierig? Was willst du dir besonders ansehen? Mit der Vielseitigkeit der kindlichen Wünsche konnte ich zufrieden sein.

Na, dann macht die Augen zu, bis ich klopfe!

Ich hing das Lehmann-Deutemannsche Bild auf und klopfte leise. Gleich flogen die Köpfe hoch und nun folgten jene herrlichen Augenblicke für Schüler und Lehrer: Die Kleinen überrascht von der Wirklichkeit, die ihre kühnsten Erwartungen noch übertraf, der Lehrer beobachtend, was sich auf ihren Gesichtern ihm offenbarte.

Und dann ging es los mit den interessanten und höchstwichtigen Beobachtungen, die man wegen ihrer Fülle nicht berichten kann, die ja aber auch in jeder Klasse ebenso reichhaltig gemacht werden.

Neben einzelnen einfältigen und nichts sagenden waren viele gute und sehr gute Beobachtungen. z. B.:

Die vielen Kühe haben die Wiese (Weide) schon ordentlich abgefressen (abgeweidet). Die meisten sind satt und haben sich hingelegt, weil sie vollgefressen sind. Jetzt machen sie noch — so! — mit dem Mund (Maul).

Daran anknüpfend ging ich in kindlicher Weise auf das Wiederkäuen ein.

Ich wunderte mich sehr, daß die Kinder sich viel mit dem Hintergrunde beschäftigten, jedenfalls wohl, weil sie mit Kuh und Kälbchen noch nichts anzufangen wußten. Es fehlte an Handlung. Die Kuh links, welche gerade gemolken wird, erregte viel mehr ihre Mitteilungslust. Ich ließ eine Schülerin sich das Melken ansehen. Sie erzählte:

Die Magd hat sich einen kleinen Stuhl (Schemel) mitgebracht. Weil die Kuh immer mit dem Schwanz schlägt, wenn die Fliegen sie picken, hat sie den Schwanz festgebunden an das Bein. (Für die Klasse war das schlecht sichtbar. Sie hat dieses Faktum in der Pause genau gesehen,

befprochen und belacht.) Wenn sie hier melkt, kriegte sie sonst immer den Schwanz ins Gesicht. Jetzt kann sie ruhig melken. Hier kommt die Milch heraus (Euter). Wenn der Eimer voll ist, kommt ein neuer. (Ober?) Die andern Kühe kommen auch noch dran, alle.

Lehrer: Für Schläuköpfe will ich jetzt ein schönes Rätsel aufgeben:
Zwei Bein sitzt auf Drei Bein und melkt Vier Bein.

Die Rätselerklärung bot dann Gelegenheit zu einer kleinen selbständigen sprachlichen Übung.

Verschiedentlich kamen auch die Unterschiede zwischen Bild und Selbsterlebtem zur Sprache. Zu diesem Fall z. B.: Die Kühe können aber auch im Stall gemolken werden. Dann setzt sich die Frau zwischen die Kühe. Den Schwanz hat sie aber nicht festgebunden. Die Kühe standen schon so ganz still mit dem Schwanz.

Zusammenfassung: Was die Kuh von morgens bis abends auf der Weide macht.

III. Wie die Kuh aussieht.

Heute wollen wir die bunte Kuh auf der Wiese noch einmal besuchen und sie einmal genau ansehen. Wir gehen also ganz nahe an sie heran. So — ich klopfe sie auch einmal auf den Rücken:

Was fällt dir an der Kuh besonders auf?

Sie ist so dick.

Was denn? Der Leib ist so dick, er hängt ganz herunter. Ich weiß, woher die Kuh so dick geworden ist! Die frißt ja den ganzen Tag viel Gras auf der Weide, und dann kaut sie es ja hinterher nochmal.

Ich will ihr noch einmal einen Klapps geben. Sie bleibt wahrhaftig stehen.

Schüler: Die Kuh läuft nicht gerne, weil sie so dick ist.

Ob sie denn garnicht auf der Weide umherläuft?

Ja, wenn sie Gras abreißt, dann geht sie langsam weiter. Aber dann legt sie sich wieder und kaut und schläft.

Lehrer: Ich habe sie auch einmal laufen sehen. Warum lief sie wohl? Sie war erschreckt worden. Ach ich sage euch, das sah zu dumm aus, so — tapp, tapp. Warum? Weil die Kuh zu dick ist. Wer kann sichs vorstellen? O, so humpelig! — Der dicke Bauch rumpelte immer so hin und her.

Was ist da schöner anzusehen? Wenn das Pferdchen auf der Weide herumläuft, das kann schön springen.

Lehrer: Das geht so leicht.

Schüler: Und bei der Kuh geht's so schwer.

Wer sagt's zusammen?

Das Pferdchen läuft so leicht; die Kuh läuft so schwer.

Man sagt auch: Es sieht so plump aus.

Sag's von beiden Tieren! (Absichtlich, damit sie nach dem entsprechenden Ausdruck suchen müssen.) Beim Pferdchen sieht das Laufennett, stolz aus, usw.

Ich denke mir jetzt ein Pferdchen neben unserer Kuh stehen. Was muß ich tun? Es festhalten; denn sonst bleibt es nicht stehen. Dann wäre es gleich wieder fort.

Der Lehrer reißt den Kopf und nimmt eine stolze Haltung an.

Schüler: Das Pferdchen steht so stolz da, die Kuh so — faul (plump).

Was macht das wohl?

Das Pferdchen hat einen so feinen Hals, so — Handbewegung.

Wer kanns sagen? Gebogener Hals. Und unsere Kuh? Die hat gar keinen Hals (so sagten die Schüler), aber hier einen dicken Nacken.

Die Kuh hat auch einen dicken Kopf. Darum ist sie so plump und sieht so dumm aus.

Lehrer: Was wir uns auch an der Kuh ansehen, es sieht plump aus. Wer will es uns erzählen? Selbständig fügte der Kleine noch hinzu: Wenn sie mit dem dicken Bauch läuft, dann sieht das plump aus. Die Beine sind auch so kurz, gar nicht so lang wie beim Pferdchen.

Da ein Kleiner jetzt meldete, daß das Pferd auch eine Mähne habe, zeigte es sich, daß die Schüler unaufgefordert, aber wohl noch unklar und suchend, schon weiter verglichen hatten. Ich ging darum darauf ein, ermöglichte aber durch das entsprechende Bild der ganzen Klasse die Mitarbeit. So bekamen wir gleich zwei Körperbeschreibungen auf einmal.

Es entspann sich dabei ein reges Suchen nach treffenden Ausdrücken.

Das Pferd:

Ein stolzes Tier, weil es einen schlanken Leib,
einen gebogenen Hals, einen schönen (gestreckten) Kopf
mit großen feurigen Augen und aufrechtstehenden Ohren hat.

Die kurzen Haare sind glänzend.

Am Halse ist es mit einer stolzen Mähne geschmückt.

Auch der lange Haarschweif ist eine Zierde.

Mit den langen Beinen kann das stolze Tier schnell laufen. Am schönsten sieht es aus, wenn es einen Reiter trägt.

Die Kuh:

Ein plumpes Tier, weil es einen dicken Leib,
einen kurzen, dicken Nacken, einen dicken, viereckigen Kopf
mit großen trüben Augen und seitwärtsstehenden Ohren hat.

Sie hat keine Mähne.

Der lange Schwanz trägt nur am Ende eine(n) Quast(e). Büschelschwanz.

Mit den kurzen Beinen kann das plumpe Tier nur unbeholfen laufen.

Das Pferd:

Die Schuhe (Hufe) sind oft blank gepuht und mit Hufeisen beschlagen.

Die Kuh:

An jedem Fuße hat sie zwei Hufe, die nicht gepuht werden und auch keine Hufeisen tragen.

Schreibt man für eine Sprach- und Rechtschreibübung Stichwörter an die Tafel, so lassen sich mannigfache Übungen anschließen, die trotz der festgelegten Vergleichspunkte nichts an Vielseitigkeit zu wünschen übriglassen.

Bei der späteren Behandlung des Pferdes stellt man dann einen neuen Vergleich an. Während beim Vergleich des Äußern das Pferd am besten wekommt, wird sich die Wertschätzung der Kuh in dem Satz verdichten: Die Kuh ist das nützlichste Haustier.

Den Gipfel der Freude erreicht die Stunde, wenn man einen Kuhkopf (den die Kinder ganz gut nachzeichnen können) oder sogar eine ganze Kuh zeichnet. Man achte besonders auf das charakteristische Hinterteil.

IV. Die Rindviehfamilie.

Die Rindviehfamilie sieht man zwar nie beisammen, da der Herr Vater ein gar wütender Geselle sein kann. Der Stier steht sicher festgebunden im Stall oder weidet allein.

Mutter und Kind sehen wir auf unserm Bild eigentlich recht traurig zusammenstehen.

Warum wohl? Vermutungen. Und morgen?

Man biete den Kindern die Heysche Fabel: Kind und Kuh, die ohne weiteres verständlich ist. Im Leseunterricht betrachtet man dieses Bild aus dem Leben der Kuh genauer unter gleichzeitiger Klärung einiger Ausdrücke. Hier lasse ich die Fabel nur genießen.

Kind und Kuh.

Kind: „Kuh, die weiße Milch uns gibt,
bist ja heute so sehr betrübt,
sprangst auf der grünen Wiese doch
gestern so froh mit dem Kälbchen noch.
Heute sprichst du kläglich: Muh, muh!
Sag', was fehlet dir, liebe Kuh?“

Kuh: „Ach, der Fleischer ist früh gekommen,
hat mir mein buntes Kälbchen genommen,
hetzte die bösen Hunde ihm nach,
gab ihm gar manchen harten Schlag,
Kind darf froh bei den Eltern sein,
Fleischer macht tot das Kälbchen mein.“

He y.

Und bald?

Dann wird auch sie der Metzger holen. Was wir dann alles von ihr gebrauchen können, oder: Wer sich dann was von der Kuh holt!

Der Fleischer verkauft uns das Rindfleisch, von dem wir Fleischsuppe kochen und Rinderbraten schmoren.

Das Fett oder Talg gibt Kerzen und Seife.

Der Berber holt die Haut. (Man lasse sich die Kinder denken, wie die frische Haut gereinigt und abgeschabt wird. Das genügt für diese Stufe). Vom Berber kauft der Schuster das Leder, aus dem er rinds- und kalblederne Schuhe und Sohlen vom Ochsenleder macht.

Die abgeschabten Haare steckt der Polsterer ins Sofa, in den Lehnstuhl und ins Kissen.

Die Hörner und Hufe verarbeitet der Kammacher zu Kämmen.

Der Drechsler dreht aus den Knochen Knöpfe und Stockgriffe.

Das alles gibt uns die geschlachtete Kuh. Und die lebende? Milch, Butter, Käse.

Seht, ihr alle habt heute jedenfalls noch keine lebendige Kuh gesehen, und doch ist wohl keiner unter euch, dem sie nicht heute schon irgend etwas gegeben hätte.

Was ich heute schon von der Kuh gebraucht habe!

Als wir heute morgen aufstehen wollten, war es noch dunkel. Die Mutter steckte die Kerze an, um zu sehen, wie spät es sei. Die Kerze ist aus Talg gemacht, so heißt das Fett von der Kuh. Gleich nach dem Aufstehen wuschen wir uns. Die Seife ist auch aus Talg gekocht.

Die Beinknöpfe an meiner Hose und an meiner Jacke sind vielleicht aus den Knochen einer Kuh gedreht worden. Der Hornkamm ist vielleicht aus dem Horne oder dem Hufe einer Kuh geschnitten worden.

Das alles hatten wir schon beim Aufstehen und Anziehen gebraucht. Beim Frühstück gossen wir die süße Kuhmilch in den Kaffee. (Vielleicht gab es Käse auf das Butterbrot, das wir für die Zehnuhrpause mitnahmen. Welche Sorte?) Dann machten wir uns auf den Schulweg. Unsere Schuhsohlen waren einmal das dicke Fell eines Ochsen. Das Oberleder ist jedenfalls aus einer Kuhhaut geschnitten. Feine Schuhe mit dünnem Oberleder gibt uns das Kälbchen.

Und heute mittag, wenn wir nach Hause kommen, gibt's womöglich Fleischsuppe oder Rinderbraten.

So vieles brauchen wir an einem einzigen Tage von der Kuh. Wenn ich mich auf das Sofa setze oder auf einen gepolsterten Stuhl, sitze ich vielleicht auf Kuhhaaren.

Schlussbemerkung: Sprachliche Übungen lassen sich je nach dem Bedürfnis an den verschiedensten Stellen anschließen und auch zu schriftlichen Arbeiten verwenden. Solche kleine Ganze sorgen für Geschlossenheit, die leicht beim Unterrichtsgang für den Schüler verloren geht.

Die Ziege.

Die Bergmannskuh.

I. Ein Wunsch. Die kleine Kuh, die Bergmannskuh.

II. Wie die Bergmannskuh aussieht.

Vergleich mit der Kuh.

Das Anschauungsbild. Ziegenbart, Ziegenhorn, zottiges Fell. „Des Böckleins Zottelrock“ von Büll. Ziegenhals, Schwanz = Sterz. Lebensweise der Ziege. Klettern, naschen. „Ziege und Spitz“ von Leutemann.

Fabeln und Märchen.

III. Was uns die Ziege im Leben und nach dem Tode gibt.

Ziegenmilch, Zickenbraten; — Handschuhleder, Haarpinsel, Bettvorlagen, Violinsaiten.

Malendes Zeichnen: Ein Ziegenkopf.

Die Ziege.

Die Bergmannskuh (oder: Die Kuh der armen Leute).

Die zweite Überschrift zeigt, wie ich die Verknüpfung mit dem vorigen Anschauungsthema herbeiführte. Gleichzeitig läßt sie vermuten, wie sich die Behandlung gestalten wird.

Man könnte die Behandlung auch ganz anders anfassen, indem man (in der Stadt) vielleicht von dem vielgeplagten Freunde besserer Bürgerkinder ausgehen könnte. Des lebhaftesten Interesses könnte man sicher sein; denn ein Hippenbock ist der stille, nie erfüllbare Wunsch aller unserer Stadtjungen.

Wie leicht und ungezwungen ließ er sich da besehen. Wenn er sich dann in der nächsten Stunde noch als kleine Kuh entpuppte, würde er sicher als das höchste und meist Erstrebenswerteste irdischen Besitzes erscheinen.

Als ich mit euch in der vorigen Woche überlegte, was uns die Kuh alles gibt, kam mir ein Wunsch. Wer von euch hat auch etwas gewünscht?

Ich hätte auch gerne eine Kuh für uns zu Hause, weil man da viel hätte. Dann bräuchten wir keine Milch zu kaufen und keine Butter und keinen Käse. Oder wenn wir sie schlachteten, dann hätten wir viel Rindfleisch und die Haut und die Hörner. Das könnten wir verkaufen. Dafür kriegten (bekämen) wir viel Geld.

Ja, das wäre schön. Aber es ist doch eigentlich ein dummer Wunsch.

Wir können ja keine Kuh zu Hause lassen; da müßten wir einen Stall haben; denn in der Stube kann die Kuh nicht sein, weil sie da Dreck rein machen würde.

Wir müßten ja auch eine Wiese haben, wo sie weiden könnte. Im Sommer kann sie draußen fressen, aber im Winter müssen wir ihr zu Hause Futter geben.

Sie muß auch immer reines Stroh haben, weil sie immer Mist macht. Und das (der) muß weggebracht werden. Das macht viel Arbeit.

Lehrer: So geh't's vielen Leuten. Eine Kuh möchten sie wohl gerne haben. Aber — aber! Wißt ihr, draußen auf die Ackerfährre zu, wohnen Leute, die haben wohl ein wenig Platz auf dem Hof für einen kleinen Stall, sie haben auch ein kleines Stück Wiese und ein Straßengraben ist auch da mit etwas Gras.

Was ließe sich da wohl machen?

Eine Kuh halten. Einwände.

Eine kleine Kuh, ein Kälbchen. Einwände: Das Kälbchen gibt keine Milch, das hat selbst noch Milch nötig. Und dann wächst das Kälbchen auch und wird eine große Kuh, für die kein Platz und kein Futter da ist.

Da habe ich nun bei diesen Leuten eine kleine Kuh gesehen, die gab doch Milch, wuchs nicht mehr und kostete lange nicht soviel Geld wie die andern Kühe.

Nach einigem Hin und Her war die Lösung gefunden: Das ist die Ziege. Was?

Die Ziege ist die kleine Kuh, die Milch gibt und nicht viel Geld kostet.

Lehrer: Eine solche Kuh können sich wohl manche Leute halten!

Ja, da ist nicht viel Platz nötig. Sie braucht nur einen kleinen Stall. Sie frißt auch nicht soviel wie eine richtige, große Kuh.

Lehrer: Ei, das gefällt mir!

Weil die Ziege auch nicht soviel Geld kostet. Und sie gibt uns doch genug Milch. Die Ziege ist gerade so gut wie eine Kuh.

Einige zogen gleich weitere Ähnlichkeiten in den Kreis ihrer Betrachtungen, obwohl es uns etwas vom geraden Wege abbrachte.

Sie hat ja auch zwei Hörner und an jedem Fuß zwei Schuhe. Sie kann auch einen kleinen Wagen ziehen.

Nun wurde es aber Zeit, daß ich abwinkte; denn sonst wäre mir manches Ziegengespann vorgefahren worden.

Lehrer: Also eine richtige, kleine Kuh. Für wen paßt sie so recht? Was sind das für Leute? Arme Leute. Einwände. Man sagt kleine Leute. Wie meint man das? Was willst du von der Ziege sagen?

Die Ziege ist die Kuh, welche für die kleinen Leute paßt; denn . . .

Drüben, über der Ruhr, wo all die rauchenden Schornsteine sind, wohnen viele solcher kleinen Leute: Die Bergleute. Wer hat schon einen Bergmann gesehen? Wenn der Bergmann eben kann, hält er sich seine Kuh.

Fragender Blick. Der Bergmann kauft eine Ziege.

Lehrer: Das ist seine Kuh. Wer sagt's? Die Ziege ist die Kuh des Bergmanns.

Oder kurz: Die Ziege ist die Bergmannskuh.

Um den Gedankengang festzustellen, fragte ich:

Da habe ich euch heute aber mal raten lassen. Wie war's doch?
Wie fing ich an?

Du hättest gerne eine Kuh. Aber das geht nicht, weil

Viele Leute haben wohl etwas Platz, etwas Futter und wenig Geld; die kaufen sich eine kleine Kuh; das ist die Ziege.

Die Ziege ist gerade so gut wie eine Kuh; denn Sie heißt Bergmannskuh, weil sie dem Bergmann die Milch gibt (wie eine richtige Kuh).

II. Wie die Bergmannskuh aussieht.

Was hast du dir als Hauptsache aus der vorigen Stunde gemerkt?

Die Ziege ist die Bergmannskuh.

Warum sagten wir Kuh? Wenn wir uns das nicht vorher so überlegt hätten, würden wir die Ziege sicher nicht Kuh genannt haben. Warum nicht?

Sie sieht garnicht aus wie eine Kuh. Die Kuh ist dick, plump; die Ziege garnicht. Wenn die Kuh läuft, rumpelt der dicke Bauch so hin und her; wenn die Ziege herumspringt, sieht das schön aus.

Die Kuh springt fast garnicht auf der Wiese herum, bloß wenn man sie erschreckt. Aber die Ziege springt immer.

Die Ziege läßt auch den Kopf nicht so hängen wie die Kuh. Sie geht immer stolz; so stolz wie ein Pferd.

Die Kuh ist bunt, ganz voll Flecken. Die Ziege ist ganz weiß.

Widerspruch: Ich habe schon eine Ziege gesehen, die war schwarz. Weißt du, nicht dreckig. Nein, die war wirklich schwarz.

Und wenn man die Kuh rufen hört und die Ziege schreit, dann kann man's gut hören, daß die Ziege keine Kuh ist.

Lehrer: Wie heißt's von der Kuh? Die Ziege macht mä-ä-ä! Das nennt man meckern. Sag's also von den beiden Kühen!

Wie die Äußerungen zeigen, waren den Schülern die Unterschiede in den Lebensgewohnheiten aufgefallen. Abgesehen von der auffälligen Färbung und dem allgemeinen Körperbau waren ihnen Einzelheiten im Körperbau an der Ziege weniger aufgefallen, weshalb ich an dieser Stelle zum Leutemannschen Bilde griff. Augen schließen. Klopfen. Unge störtes Genießen.

Schüler: Ja, die sieht nicht wie eine Kuh aus. Die hat ja einen Bart.

Ich weiß, wie der heißt: Hippenbart. (Bei uns heißt die Ziege Hippe.)

Ich habe schon einen Mann gesehen, der hatte auch einen Hippenbart. (Ziegenbart.)

Und die Hörner sind ganz anders als bei der Kuh. Bei der Kuh sind die Hörner — so — gebogen; bei der Ziege gehen sie in die Höhe und nach hinten.

Da ich ein Ziegenhorn zur Hand hatte, zeigte ich es vor. Wir lernten dazu, daß das Ziegenhorn dunkel und geringelt, das Kuhhorn gelb und glatt ist.

Kleiner Vortrag: Das Ziegenhorn.

Die Ziege hat lange Haare auf ihrem Leib, die sind ganz durcheinander.

Du Schäckerer,
du Meckerer,
hast gar ein zottig Kleid!
Nicht neu, nicht alt,
nicht warm nicht kalt,
nicht eng und auch nicht weit.
Da spricht der Bock:
Mein Zottelrock,
Der ist mir zehnmal lieber
als ein Gewand
von allerhand
Tuch, Sammet oder Biber.

Er reißt mir nicht
und schleißt mir nicht
Und kommt nicht aus der Mode.
Ich trag' ihn von
Geburt an schon
und trag' ihn bis zum Tode.
Ob ihr auch lacht,
er ist gemacht
mir doch zu meinem Puzen.
Ich schäm' mich nicht
und gräm' mich nicht
und trag' ihn euch zum Truze."

Güll.

Wie heißt es von seinem Kleid? Zottelrock, zottig Kleid.

Na, seht, ob ihr noch mehr Unterschiede entdeckt!

Die Kuh hat einen kurzen Nacken; die Ziege hat einen langen Hals. Der Hals ist auch etwas zusammengedrückt, platt.

Die Ziege hat nur ein Stückchen Schwanz. Aber die Kuh hat den ganzen langen Büschelschwanz, um die Fliegen fortzuschlagen.

Für so'n kleines Stück Schwanz sagt man Hippensterz.

Besamtbild. Die Schüler beschreiben die Ziege. Überall wurden persönliche Erlebnisse benutzt.

Nun wollen wir nicht mehr an die Kuh denken, sondern uns nur noch die Ziege selbst ansehen.

Die Ziege klettert da an dem Berg herum. Ein anderer: Das ist ein Felsen, lauter Stein. Man kann's ja sehen, es wächst nichts drauf, nur da oben etwas Gras.

Lehrer: Klettern tut sie für ihr Leben gern. In unserer Gegend findet sie leider keine Felsen. Aber geklettert wird doch. Wer kann sich's denken?

Ich hab' mal bei Tante R. gesehen, wie die Ziege oben auf dem Holz stand. Tante R. hat auf dem Hof einen großen Holzhaufen liegen; da ist sie oben drauf geklettert.

Lehrer: Denkt euch, ich habe sie einmal auf einer Mauer gesehen. Sie ging ganz ruhig und sicher oben drüber. Mancher von euch wäre sicher herunter gefallen.

Schüler: Da kann man schwindelig werden; dann fällt man herunter.

Und die Ziege? Die ist sicher nicht schwindelig, wenn sie so hoch geklettert ist.

Ja, in den Bergen klettert sie von einem Felsen zum andern, so daß sie nicht mehr weiß, wohin! Dann wird sie zwar nicht schwindelig, aber sie weiß sich keinen Rat mehr: vorwärts geht's nicht, rückwärts auch nicht. Mä-ä-ä!

Schüler: Sie ruft den Jungen; er soll sie herunter holen.

Lehrer: Der hört schon an dem Mä-ä-ä, was los ist.

Die Ziege ist ängstlich; da merkt es der Junge, der Hirt.

Lehrer auf das Bild deutend: Seht nur, wie sich die arme Ziege anstrengen muß.

Schüler: Sie will das Grasbüschel da oben haben. — L.: Weil es sonst auf dem Felsen nichts zu fressen gibt! Sch.: Doch da unten ist auch noch Gras und hinter ihr ist auch noch die Wiese. Die Ziege meint aber, da oben das Gras ist besser; es schmeckte leckerer.

Ah! So . . .!

Sch.: Die Ziege ist ein Zuckermäulchen. (Zuckermädchen wollte später ein anderes Mädchen feiner sagen.)

L.: Wie meint L. das? Die Ziege ist ein Leckermaul. Sie meint immer, da wäre das Gras noch viel frischer und grüner als hier. Da muß sie dahin und einmal daran naschen.

L.: Wie ist sie also? Naschhaft, weil Sch.: Auf dem großen Bild vom Herbst hat sie sogar in das Papier gebissen. Sie glaubte, das wäre etwas recht Leckeres. (Gemeint war das Hölzelsche Bild.)

Wie war es doch noch auf dem Bild? — Die Ziegen waren festgebunden, damit sie nicht fortlaufen konnten.

L.: Ich glaube, der Bauer hat es noch aus einem anderen Grunde getan!

Sch.: Wenn die Ziegen herumlaufen können, dann gehen sie an alles. Sie naschen überall.

Ah, wenn sie vielleicht in den Garten kämen, wenn die Gartentür offen stände.

Das Bild malten die Kleinen recht kräftig aus.

Und der Bauer?

Der sieht das alles nicht, weil er in der Scheune ist.

L.: Aber einer hat es gesehen: Der Spitz. Wartet, denkt er, das soll euch gleich vergehen.

Sch.: Er bellt, damit der Bauer es hört und schnell kommt und die Ziegenböcke aus dem Garten jagt.

Aber der eine Ziegenbock sagt zum Spitz:

Barst'ger Spitz, was willst denn du?

Laß uns endlich doch in Ruh!

Weißt doch auch, wie Hunger tut.

Sieh, der Weinstock schmeckt so gut.

Über der Spitz:

Nicht Hunger ist's, nur Leckerei,
 Daß ihr den Weinstock reißt entzwei;
 Darum ich auch so lange belle,
 Bis irgend jemand kommt zur Stelle,
 Und mit dem Besen oder Stock
 Euch ausklopft euern braunen Rock! —

Und kaum hat das der Spitz gesagt,
 Kommt mit dem Besen schon die Magd,
 Und, die genascht bei guter Weile,
 Die springen jetzt in großer Eile
 Mit Schimpf und Schande in den Stall,
 So soll es geh'n den Näschern all!

Leutemann.

Zusammenfassung:

Was die Ziege gerne tut. (Klettern und naschen.) Die Schüler versuchen sich in kleinen Erzählungen.

In der Lesestunde ergötzen wir uns an einigen Fabeln von der Biß, deren ja jede Fibel mehrere bietet. Als Belohnung versprach ich ihnen ein recht schönes Märchen: Die sieben Bißlein.

Für die Sprachübungsstunde wählte ich Übungen mit zusammengesetzten Hauptwörtern, die dann auch in der Rechtschreibstunde geübt wurden.

Ziegenbock, Bergmannskuh, Ziegenstall, Ziegenfutter, Grasbüschel, Weintrauben, Gartentür — Ziegenhorn, Kuhhorn, Ziegenbart, Zottelrock, usw.

III. Was uns die Ziege im Leben und nach dem Tode gibt.

Die aufgeworfene Frage, warum der Bauer seine Kühe so pflegt, brachte eine Wiederholung, die mir zeigte, daß die Schüler gerne beherrschte Stoffe im Zusammenhang wiedergeben. Einer meinte: „Ich kann dir das Gedicht noch sagen, das wir davon gelernt haben. Ich habe es zu Hause schon erzählt. Mein Vater sagte, das wäre schön.“ Es war nun keineswegs ein Gedicht gewesen, sondern ein Bericht über das, was wir an einem Tage von der Kuh gebrauchen. Das schien dem Kleinen also so schön, so wert wie ein Gedicht. Er sagte sein Gedicht auf.

Wie ist es bei der Ziege?

Bei der Ziegenmilch gab es verschiedene Meinungen:

Als ich bei meiner Großmutter war, gab sie mir auch Ziegenmilch. Aber ich sagte: „Nein, Großmutter, die ist mir zu sauer. (?) Ich war damals erst 6 Jahre alt. Jetzt mag ich wohl Ziegenmilch; denn die ist nicht sauer; sie schmeckt bloß so anders.“

Wir hatten früher drei Ziegen. Da sollte ich auch mal Ziegenmilch trinken, ein ganzes Glas voll. Aber ich mochte sie nicht. Ich bin herausgelaufen und habe sie ausgeschüttet.

Ich war in den Herbstferien in M. bei meiner Tante. Da brachte der Milchmann die Milch. Als meine Tante sie abkaufte, sagte er: Ziegenmilch.

Lehrer: Die Ziegenmilch schmeckt recht gut. Warum ist sie wohl so gut? Weil die Ziege überall herumnascht. Die Ziegenmilch ist recht fett und schmeckt eben anders, weil die Ziege nicht nur Gras frisst.

Was bekommen wir sonst noch von der Ziege?

Ein junges Zicklein gibt einen saftigen, zarten Braten. Oft wird es ein Osterbraten. Warum?

Schüler: Aus dem Ziegenfell wird Leder gemacht. Lehrer: Was könnt ihr euch schon denken: Kuhhaut — Ziegenhaut? Das Ziegenleder ist viel dünner. Daraus werden die Schuhe mit dünnem Oberleder gemacht. (Ein Schustersohn.) Oder die Schuhe für kleine Kinder und die weißen Schuhe. (Vielleicht wegen des weißen Haares.)

Lehrer: Das Leder ist so dünn, daß man es nicht zu Schuhen verarbeitet, auf denen man läuft. Wer kennt solche Schuhe? Handschuhe. Das Wort Glacéhandschuhe brachte eine Reihe kleiner Berichte über schwarze, weiße und bunte Glacéhandschuhe und ihren Gebrauch.

So gibt uns die Ziege auch ihre Haare zu feinen Sachen. Sie werden zu kleinen Büscheln zusammengebunden und an ein Stöckchen gebunden.

Schüler: Das sind Pinsel. Lehrer: Aber nicht Pinsel, wie sie der Anstreicher zum Anstreichen der Häuser gebraucht. Wie sind die? Hart. Die Ziege hat weiche Haare. Woher mögen die harten Haare sein? Ich will's euch sagen. Die Borsten sind vom Schwein. Es hat zwar nicht viele, aber harte Haare. Borstenpinsel—Haarpinsel.

Zusammenfassung:

Der Maler gebraucht Haarpinsel, die aus Ziegenhaaren gemacht werden. Der Anstreicher streicht unser Haus, unsere Türen, Fußböden und Fenster mit Borstenpinseln an, die aus Schweinsborsten gemacht werden und ganz hart sind. (Ziegenfelle als Bettvorlagen.)

Zwei feine Sachen gibt uns also die Kuh. Welche? Und nun kommt das Allerfeinste. Der alte Meckerer und Schädkerer macht, wenn er tot ist, die feinste Musik. Ja, das möchtet ihr gerne wissen, wie der tote Ziegenbock noch Musik machen kann! Seht, die Därme bekommt nicht der Fleischer. Was würde der damit machen? Nein, die werden gut gereinigt und zusammengedreht. Vormachen mit einem Leinwandstreifen. Was mag das sein? Solche Täuches (hier gebräuchliche Verkleinerung von Tau) sind auf der Violine.

Violinsaiten—Darmsaiten.

Laßt schnell die feinen Sachen, welche uns die Ziege gibt, noch einmal hören. Wenn's gut geht, wollen wir gleich den alten Meckerer einmal singen lassen.

Welches Lied würde denn jetzt wohl passen? Von der Ziege können wir kein's. Was paßt aber ganz gut?

Auf dem grünen Rasen.

Oder: Das Schäfchen auf der Weide.

Oder: Ein junges Lämmchen, weiß wie Schnee.

Die größte Freude bereitet den Kindern immer eine Kreideskizze. Das Anschauungsbild mag so schön sein, wie es will und die größte Freude auslösen — wenn ich mich dran gebe und in wenigen Strichen skizziere, hat noch jedesmal heller Jubel mich dafür belohnt und schneller sind noch nie die Tafeln herausgeflogen. Diesmal war es ein Ziegenkopf.

Das Schwein.

I. Ein Allesfresser. Noch ein Tier, das sich arme Leute halten können. Schweinefutter — Abfall.

II. Eine Schweinefamilie.

Kleine Schweinchen.

Das Anschauungsbild. Vor dem Stall. Sielen.

Wie das Schwein aussieht. Rüssel, Wüßlscheibe, Zähne, Hauer. — Augen, Ohren, Beine, Füße, Schwänzlein, Borsten.

III. Nach aller Arbeit — Das Schlachtefest.

Schweinefüttern, Saugschweine.

„Das Schlachtefest“ von Lausch. Das Schlachten. Das Zerlegen: Würste, Pökelfleisch, Schinken, frisches Fleisch.

IV. Was wir vom Schwein bekommen.

Beim Metzger: Schweinefleisch, (Schweinebraten, Koteletts, Eisbein), Pökelfleisch; Schinken; Würste, (Mettwurst, Blutwurst, Leberwurst, Schwartemagen), Speck, Schmalz.

V. Ernstes und Lustiges.

„Kind und Ferkel“ von Curtmann. Sieben auf einen Schlag. Der Fuchs und der Wolf.

Das Schwein.

I. Ein Allesfresser.

Ich kenne noch ein Tier, das für billiges Futter viele, gute Sachen gibt. Wo werde ich es also auch wohl finden? Bei armen Leuten. — Das ist das Schwein, das viele Leute im Stall haben.

Meine Tante hat auch ein Schwein. Das hat im Schuppen einen kleinen Stall. Vorne ist ein Bitter vor und da drunter ist ein Trog. Da schüttet die Tante morgens und mittags und abends das Schweinefutter rein.

Als wir früher in M. wohnten, hatten wir auch immer ein Schwein. Das kauften wir immer ganz klein. Jeden Tag bekam es tüchtig zu

fressen. Davon wurde es immer größer und dicker. Auf Kirmeß haben wir es dann immer geschlachtet.

Ich war einmal bei meiner Tante zu Besuch. Die hatte auch Schweine. Da habe ich immer zugesehen, wenn sie gefüttert wurden. Die zwei, die zusammen im Stall waren, zankten sich dann immer. Wenn sie fraßen, schnarchten (grunzten) sie so dabei. Das ging aber schnell das Fressen.

Was fraßen sie denn?

Trank (so heißt hier das Schweinefutter)!

Ach weißt du, da wird alles so zusammengeworfen in ein Faß: Kartoffelschalen und Gemüse und Salat und allerhand Abfall. Da schüttete meine Tante Wasser drauf, und das fraßen die Schweine.

Das ist aber schön. Jetzt verstehe ich auch, warum sich ganz arme Leute ein Schwein halten können.

Bei (zu) uns kommt sich immer eine Frau den Abfall holen für ihr Schwein.

Lehrer: Ich sehe oft mittags auf der Straße eine Frau, von der weiß ich, daß sie zu Hause ein Schwein hat. Ich kenne die Frau sonst garnicht.

Ach, die hat einen Wagen. Da steht ein Faß mit Schlempe drauf, das sie irgendwo geholt hat.

Ja, habe ich auch schon gesehen. Aber die Frau meine ich nicht.

Die Frau hat in den Mischeneimern nachgesehen, ob Abfall oben drauf lag; den hat sie in den Kinderwagen geworfen.

Auf dem Markt sieht man auch fleißige Sammler.

Da laufen die Jungen und suchen sich die Kappesblätter (Kohl) zusammen.

Na, wenn's Jungen sind, vermute ich etwas anderes! Die haben zu Hause Kaninchen.

Ich habe auch schon eine Frau gesehen, die fuhr um 3 Uhr über den Markt und suchte die Kappesblätter auf. Die hatte wohl sicher Schweine.

Schweinefutter fällt also überall ab, wie ihr seht. Behaltet euch das so!

Warum kann man sich leicht ein Schwein halten?

II. Eine Schweinefamilie.

Wie kommt man nun an ein Schwein?

Das muß man sich kaufen.

Der Lehrer macht die bekannte Geldzählbewegung mit den Fingern.

Oh, die sind nicht teuer, die kauft man ja, wenn sie noch ganz klein sind. Dann kosten sie noch nicht viel.

Wie groß sind sie denn dann?

Nur so groß! Unser Hermann war neulich nach D. zum Schweinemarkt. Da hat er 5 kleine Schweinchen mitgebracht. (Der Junge war im Waisenhaus.)

Eins hat einen ganz schwarzen Kopf, und eins hat hier auf dem Rücken einen schwarzen Fleck. Eins hat ein halbes Ohr ab.

Wenn wir alle das auch einmal sehen könnten.

Ja, wie die kleinen Schweinchen so herumlaufen! Und wie sie so grunzen!

Na, ich habe mir schon gedacht, daß euch das große Freude machen würde. Darum habe ich mir ein Bild besorgt, auf dem ein Mutterschwein mit Ferkelchen zu sehen ist.

Ah ja, das ist schön! Wieviele sind es denn?

Augen zu! St!

Die Mutter spielt mit den Kindern im Mist. — Ein netter Spielplatz! — Davon werden die Schweine auch so dreckig. — Wie sagt man darum auch wohl? — So dreckig wie ein Schwein. — Und nun solltet ihr einmal erst sehen, wenn da noch eine Pfütze wäre. Bald würden sie alle sechs sich darin herumspielen. Was heißt das?

Das eine kleine Schwein schläft. — Welches? — O nein, ihr brauchtet nur noch einen Augenblick zu warten, da würde es das Stroh, das jetzt über den Kopf weg liegt, hochwerfen. — Ah, es spielt nur!

Wenn unser Hermann den Schweinen neues Stroh gibt, dann wirft er ihnen immer Stroh auf den Rücken. Das haben sie gerne. Dann springen sie immer so und spielen damit.

Das eine Ferkelchen kuckt so; es horcht, ob jemand kommt. Die Frau kommt sicher mit Trank.

Das glaube ich nicht.

Die Schweine sind garnicht im Stall. Der wird sicher reingemacht. Da den Mist hat die Magd schon rausgeworfen. Jetzt holt sie sicher reines Stroh. — Weil das Stroh in den Stall gestreut wird, heißt es einfach die Streu. — Aber die Schweine machen die neue Streu doch wieder schmutzig und naß, und dann muß die Magd den Stall wieder reinmachen (ausmisten) und wieder neue Streu hinwerfen. — Aber sie tut's gern! — Sie denkt, wachst nur tüchtig, dann werdet ihr geschlachtet.

Da haben wir aber Glück, daß wir die Ferkel gerade draußen sehen. Wir wollen sie uns gleich einmal gründlich ansehen, ehe die Magd sie wieder in den Stall treibt.

Du, die Ferkel sehen aus wie Mäuse. — Wie Mäuse? — Ja, sie haben so 'nen spitzen Kopf. — Du hast recht! —

Was ist so spitz? Die Schnauze. — Spitz — kann man eigentlich nicht sagen. — Nein, denn vorne ist sie garnicht spitz, da ist sie ganz platt. Das kommt sicher davon, daß sie immer gegen die Wand stoßen. — Meinst

du? Die kleinen Schweinchen haben die Schnauze schon ebenso platt wie das Mutterschwein.

Also spitz nicht! Wie denn? Die Schnauze ist so lang. — Nun nahm ich ein Stück Kreide und verlängerte die Schnauze durch zwei Kreidestriche über die Tafel weg. — So 'nen langen Rüssel hat der Elefant. — Wie wird wohl auch die lange Schnauze des Schweines heißen?

Vorne, wo der Rüssel so platt ist, sieht er aus, als wenn eine weiße Wurst Scheibe davor läge.

In der Scheibe sind zwei Löcher. Das sind die Nase. Was? die zwei Löcher? In der Scheibe sitzen die Nasenlöcher. — Ah, jetzt merk' ich etwas! — Warum die Schweine immer mit der Scheibe in dem Mist wühlen. Weil die Nasenlöcher darin sind, können sie gut riechen, ob da was zu fressen drunter liegt. — Ja und fühlen können sie damit auch, wenn sie an was Freßbares stoßen. Welchen Namen wird die Scheibe wohl haben? Nasenscheibe, Rüsselscheibe, Wühlscheibe.

Was aufgewühlt wird und nur eben zu fressen ist, wird verzehrt; alles — aber auch alles. Das Schwein heißt darum auch Allesfresser. Wenn man ihm eine rechte Freude machen will, läßt man es im Herbst auf den Acker, ehe er bestellt wird. Da solltet ihr mal das Wühlen sehen.

Da sucht das Schwein sicher nach Wurzeln oder Kartoffeln. — Ja, und nach noch mehr! — Vielleicht nach den Würmern und Engerlingen. — Ja, und wenn es eine Maus schnappt, die wird auch verzehrt.

Das wird alles nur so zerknappt. Es ist sogar schon vorgekommen, daß die Sau beim Umlegen ein Ferkel erdrückt hat. Das wird — aufgefressen.

Da muß das Schwein aber starke Zähne haben. — Das Schwein hat noch mehr Zähne als wir und natürlich viel größere: 44 Stück, allein 28 Backzähne. Damit wird alles zerknappt. — Bah, das tote Ferkel!

Die Eckzähne werden besonders lang. Bei alten Schweinen wachsen sie sogar aus dem Maule heraus. Bei den wilden Schweinen, die in großen Wäldern leben, werden die Eckzähne so! lang.

Das kommt ja in der Geschichte „Sieben auf einen Schlag“ vor. Das Schneiderlein sprang schnell hinter einen Baum, und da rannte sich das Schwein mit seinen spitzen Hauern in dem Baum fest.

Wer kennt die Geschichte auch? Wenn ihr fleißig seid, werde ich euch die ganze Geschichte einmal erzählen. Für heute behaltet euch nur, wie der K die Eckzähne nannte. Wozu wird das wilde Schwein sie auch gebrauchen?

Jetzt wollen wir uns aber schnell noch unsere Schweine ansehen, ehe sie in den Stall müssen!

Die Augen sind ganz klein. — Es sieht aus, als ob in die Haut mit einem Messer ein schiefer Schlitz gemacht worden wäre, und durch den Schlitz gucken nun die Auglein heraus. (Schweinsäuglein.)

Die Ohren stehen in die Höhe. Zweifelnde Miene! Nicht so! in die Höhe, so! nach der Seite ab. — Manche Schweine haben die langen Ohrklappen herunterhängen.

Wenn sie laufen, schwappeln die Ohren hin und her.

Wer hat schon einmal ein Schwein laufen sehen? Ich, — da sprang es immer so. Aber es konnte gut laufen. Warum ist das auffallend? Weil das Schwein so dick ist. — Da schaukelt der Bauch sicher immer hin und her.

Es ist wirklich lustig anzusehen: das springende Schwein, der schaukelnde Bauch, die wackelnden Ohren, dazu das Quietschen, oder ab und zu ein Brunzen!

Ah, da seh ich, warum das Schwein beim Laufen springt! — Die Hinterbeine sind länger als die Vorderbeine. (S. Hase!) —

Da wollen wir uns auch gleich die Füße ansehen. — Das Schwein hat drei Hufe. — Es ist noch einer, den wir auf dem Bilde nicht sehen können. Beseht euch an diesem Fuße die vorderen und die hinteren Hufe. Denkt auch an die „Schweinepötchen“, die man beim Metzger kauft. Ich habe auf Weihnachten ein Schweinepötchen aus Marzipan bekommen. — Die vorderen Hufe stehen ganz auf der Erde, im Mist. Hinten kommen nur die Spitzen auf die Erde. Merkt euch das! [Hier wäre eine Gelegenheit zum Modellieren. Eigentlich ist es hier dringend geboten. Das kannst du nicht, — nicht wahr? Versuche es doch einmal für dich, nachdem du dir die Klaue genau angesehen hast!]

Nun ist nur noch eins übrig, zwar klein, aber fein! In den Ton einfallend, deklamierte ein Kleiner:

„Ringelt das Schwänzlein
wie ein Kränzlein“,

wie er es beim Mäuschen gehört hatte.

Wir haben auch noch vergessen, daß das alte Schwein viele Haare hat, die kleinen Schweine aber erst wenig. — Die Haare, die müßte man mal kämmen! — Die sind zu hart, die kann man nicht umkämmen. — Ich glaub's auch; das sind Borsten.

Meine Mutter sagt bei mir auch immer Borsten, weil meine Haare auch so stehen. Ich kann keinen Scheitel tragen.

III. Nach aller Arbeit — das Schlaachtefest.

In der vorigen Stunde hatten wir wirklich Glück. — Weil wir die Schweine so gut besehen konnten, als sie draußen waren: — Was hast du dir besonders behalten? — Als die Streu fertig war, hat die Magd die Schweine wieder in den Stall getrieben. — Das ging nicht so einfach! — Das große Schwein ist sicher noch ein bißchen herumgesprungen; da hat alles so gewackelt, der Bauch und die Ohren. Und die Ferkel sind der Mutter nachgelaufen. — Aber endlich hat die Magd sie doch rein bekommen und schnell die Tür zugemacht. —

Was dann?

Nun hat sie ihnen sicher Trank geholt; denn in dem Mist haben sie sicher nicht viel gefunden. — Von dem Herumspringen waren sie sicher ordentlich hungrig geworden.

Das hättet ihr einmal sehen sollen! Das war ein Schmazen und Brunzen. Selbst mit den schmutzigen Beinen sind sie in ihr Fressen hineingetreten. —

Das hab' ich auch schon gesehen. Da stellt das Schwein eine Pfole in den Trog hinein. Darum gibt es garnichts.

Die kleinen Schweinchen haben auch schon mitgefressen. Das war nicht immer so! — Als sie noch ganz klein waren, haben sie bei der Mutter an den dicken Dingern (Euter), die sie am Bauch hatte, Milch getrunken (gesaugt). — Das ist auch sehr nett anzusehen. Vier, sechs, acht, zehn, ja noch mehr kleine Ferkel saugen manchmal an der Sau. — Oh! — Die Kuh hat nur ein Kalb, das an dem Euter saugt. — Da muß die Sau aber viel Milch für ihre Ferkel haben.

Man läßt die Ferkel vier Wochen saugen. Dann nimmt man sie der Mutter weg. — Dann kommen sie sicher nebenan in einen Stall für sich.

Nun bringt ihnen die Frau auch Trank, aber guten. Für die kleinen Ferkel wird extra gekocht. — Sie bekommen sicher alte Milch. — Ja, und darin zerdrückt ihnen die Frau gekochte Kartoffeln. Sie tut auch Kleie und Gerstenschrot (erklären) hinein. — Davon werden sie tüchtig wachsen und fett werden.

Wenn die Schweinchen erst einmal ein Vierteljahr alt sind, fressen sie alles wie die alten.

Ein Schwein hat überhaupt kein langes Leben. Der Fritz sagte uns neulich schon, wann sie ihr kleines Schwein schlachteten. — Auf Kirmeß. Aber da war es nicht mehr klein. Da war es schon ganz groß und dick. — Wie lange hättet ihr es denn? — Noch nicht einmal ein Jahr. Im Frühling haben wir es gekauft und Kirmeß haben wir es geschlachtet. — Oh! — Als ihr es kauftet, war es vielleicht 10 Wochen und so! groß. Wie schwer war es da wohl? Weißt du vielleicht, wieviel es wog, als es geschlachtet wurde? Wieviel ist das wohl, 2 Str.? Da sieht man, wo's geblieben ist. Wie meine ich das? Ich hörte einmal zwei Jungen zu.

Hans sagte: Paul, morgen mußt du bei uns sein,
ich lade dich zum Feste ein.

Paul: Ein Fest bei euch? Was ist denn los?

Hans: Wir schlachten ein Schwein, gar fett und groß.

Paul: Ei, Hans, da komm' ich, kannst mir's glauben,
wenn meine Eltern es erlauben.

Am Morgen ist der Fleischer gekommen
und hat das Schwein bald vorgenommen;
es ward gestochen, da quiekt es sehr
und hatte bald kein Leben mehr.

(Lautsch.)

Ich habe auch einmal gesehen, wie ein Schwein geschlachtet wurde. Der Metzger haute (schlug) ihm vor den Kopf, da fiel es um. Und dann stach er ihm schnell in den Hals. Das Blut spritzte nur so raus. Meine Tante hielt ihm einen Topf unter, da lief alles Blut rein.

Ich habe mal im Schlachthaus gesehen, wie ein Schwein geschlachtet wurde. Da bekam es so ein Ding um den Kopf, da war vorn ein spitzer Pinn (Stift) drin. Der Metzger schlug feste drauf und da fiel es gleich um. Dann stach er es auch in den Hals, daß das Blut herausspritzte. Als es ganz tot war, wurde es hochgezogen und dann in heißes Wasser untergetaucht, damit es rein wurde. (Abgebrüht.)

Ja, dann wird das Schwein reingemacht. Der Metzger kratzt (schabt) ihm die Haare (Borsten) ab. Der Junge muß auch dabei helfen.

Und dann wird dem Schwein der Bauch aufgeschnitten. Nachher wird's auf eine Leiter gehangen.

Das hab' ich auch schon so hängen sehen. Wo ist denn das alles geblieben, was es im Bauche hatte?

Das Gedärms (die Därme) wird herausgenommen und rein gemacht. Da kommen die Würste drin. — Wie? — Das Fleisch kommt da rein, und dann ist es Wurst.

Da möchte ich aber auch dabei sein. Wie geht's wohl?

Wir haben schon Wurst gemacht. Das Fleisch wird gehackt (und gewiegt). Dann nimmt die Mutter die Därme. Erst werden sie hinten zugemacht mit einem Speil. Vorn kommt ein Trichter dran und nun stopft die Mutter das Fleisch dadurch in den Darm. Wenn die Wurst lang genug ist, wird sie abgedreht und wieder ein Speil dadurch gesteckt.

Was für Wurst machtet ihr denn? Wir haben Leberwurst und Zungenwurst und Blutwurst gemacht.

Wenn nicht viel Mehl drin kommt, wird die Wurst besser. — Aber Salz und Pfeffer muß auch noch in das Fleisch, sonst schmeckt die Wurst nicht.

Sind wir nun fertig?

Nein, nun wird die Wurst noch erst gekocht in einem großen Kessel. — Was ist das für ein Kessel? — Wir haben unsern Waschkessel genommen. — Dann war's an dem Tag aber kein Waschkessel. — Nein, jetzt war's ein Wurstkessel. Wir hatten ihn aber vorher tüchtig ausgekocht, sonst schmeckte die Wurst nachher nach Seife.

Und ein Stück Fleisch haben wir auch direkt mitgekocht. Manchmal ist auch eine Wurst geplakt. Das schwamm nachher im Kessel herum. — Oh! — Oh, das ist nicht schlimm. Die Wurstbrühe haben wir nachher gegessen und von dem andern haben wir Pannas gemacht (Wurstbrühe mit Buchweizenmehl).

Wenn das so ist, glaube ich wohl, daß Hans den Paul zum Fest einlud und Paul gerne kommen wollte.

Vielleicht hat er noch eine Wurst mitbekommen für zu Hause.

Du, ich gehe Samstag zu meiner Tante. Die schlachtet heute; Samstag wird Wurst gemacht. Da bekomme ich auch Würste mit nach Hause. Ich wollte, ich hätte auch eine solche Tante. — Du kannst ja mitgehen!

Nun ist das ganze Schwein in der Wurst!

Oh nein, es bleibt noch viel Fleisch übrig. Das wird in den Keller gebracht. Da kommt Salz drüber (eingesalzen, gepökelt).

Und die Schinken sind auch noch da und der Speck. Die werden geräuchert.

Wie geht denn das? Die Schinken und der Speck und die Mettwürste werden auf Stangen gehängt und dann in den Kamin gehängt. Dann kommt der Rauch daran, und nachher werden sie wieder herausgenommen.

Bah! — Ja seht, in den Kaminen werden keine Kohlen gefeuert, sondern Holz. Wenn dann die Schinken und Würste einige Tage im Rauchfang gehangen haben, sind sie gelb und braun geworden und halten sich nun gut. Man kann sie den ganzen Winter verwahren; und wie gut schmecken sie nach dem Räuchern!

Du, eins haben wir noch vergessen. Auf den Backen kriegt das Schwein noch einen blauen Stempel, daß es gut ist und nicht krank war.

Un euern Besichtern sah ich zu Anfang der Stunde, daß euch die Erzählungen des M. und N. nicht gefielen. Es fing ja auch recht traurig an:

Es ward gestochen, da quiekt es sehr und hatte bald kein Leben mehr. Dann wurde es aber immer besser:

Nun ward es zerhauen und reingemacht,
und das Fleisch in Mulden und Tonnen gebracht.
Viel Schinken gab es, viel Speck und Würste
und von den Borsten Besen und Bürste. —
Die Kinder schmausten aufs allerbest',
und dachten noch lange ans Schlachtfest. (Lausch.)

IV. Was wir vom Schweine bekommen.

Nun ist uns aber der Mund ordentlich wässerig geworden. (Wie meine ich das?) Wir Stadtleute haben nie Schlachtfest, dazu müssen uns die Bauern schon einmal einladen. — Ich kenn' aber gar keinen, der mich einladen täte (würde oder könnte.) — Ich auch nicht; — ich auch nicht!

Da gebt ihr wohl garnichts um das Schwein?! Oh doch, Schweinefleisch kann man ja kaufen beim Metzger, und Speck und Wurst. — Wir haben schon mal einen ganzen Schinken gekauft; der war aber schwer. — Wir haben uns einmal einen Schinken schicken lassen aus Westfalen. Mein Vater hatte da eine Adresse, da waren die Schinken sehr gut. Mein Vater sagte, hier wären die Schinken zu weich; Schinken müßte hart sein

— Wir haben bei X mal einen Schinken gekauft. Meine Mutter hat ihn sich gleich mitten durchsägen lassen, damit sie gleich Fleisch abschneiden konnte. — Durchsägen? — Ja mitten drin ist ja ein Knochen. — Ach ja, das stimmt. Das muß ja auch sein. — Die Schinken sind ja die Bagen, da ist ja ein dicker Knochen drin.

Beim Metzger S. hängen oben an der Decke lauter Schinken in weißen Säckchen, damit die Fliegen nicht dran kommen.

Bei unserm Metzger auch. Da hängen aber auch lauter Speckschwaten, so! groß. Ein Pfund ist bloß so'n Stück. Wir holen immer durchwachsenen Speck. Den schneidet meine Mutter klein und dann kommt er in die Pfanne. Da läuft das Fett so raus. Dann schüttet die Mutter Kartoffeln rein, nachher sind es Bratkartoffeln.

Wir kriegen heute mittag Schweinepötchen und Schweineöhrchen in der Erbsensuppe. Ich habe sie gestern Abend geholt. Wir hatten vorigen Samstag Erbsensuppe mit Eisbein und Sauerkraut. Das ess' ich gern. — Wir machen zu Sauerkraut immer Koteletts. Wir mögen kein Eisbein. Das ist uns zu fett. — Sind denn die Koteletts auch vom Schwein? Ja, es heißt Schweinekoteletts. Ihr möchtet wohl sicher gern wissen, wo die sitzen. Die sitzen an den Rippen. — Wir kaufen aber immer Rippchen, da ist ganz dünn Fleisch dran. — Das sind die Rippen hier vorn an der Brust. Aber nach hinten zum Rücken hin sitzt immer mehr Fleisch dran. Seht euch das mal beim Metzger an. Da hängen ja immer halbe Schweine.

Schinken, Speck, Eisbein, Koteletts, — sonst noch was?

Auch so bloß Fleisch, einfach Schweinefleisch. — Ich esse lieber Schweinefleisch als Rindfleisch. — Ich auch; die Schwaten schmecken so lecker, wenn das Schweinefleisch gebraten ist.

Das ist allein das Fleisch! — Und dann gibts noch viele Würste. — Was für welche denn? — Mettwurst, Blutwurst, Leberwurst, Schwatenmagen, usw.

Und nun denkt noch an die großen Töpfe Schmalz, die ihr beim Metzger schon gesehen habt! — (Was machen wir dagegen aus dem Fett der Kuh? Talg zu Lichtern und Seife.)

Was kannst du also vom Schwein beim Metzger holen?

Jetzt ist uns der Mund noch wässriger als vorhin nach dem Schlachtfest!

V. Ernstes und Lustiges.

Mancher mag wohl die beliebte Parallele beim Sielen in der Pfütze und beim unästhetischen Fressen vermist haben. Ich habe „das Schweinchen“ in Dertmans „Kind und Ferkel“ vorgeführt. Kinder des zweiten Schuljahrs fühlen ganz gut, was da in versteckter, feiner Weise gesagt wird, während sich sonst manches kleine Schweinchen jagt: „Na so was tut man doch auch nicht“ und sich pharisaisch über das dreckige Schwein erhaben dünkt.

„Sieben auf einen Schlag“ steht auch noch aus.

Viele Freude macht auch die Geschichte von den ungebetenen Gästen beim Schlachtfest: „Der Fuchs und der Wolf.“

Die Gans.

In unserer Bildermappe fehlte das Leutemannsche Bild „Gans mit Gösseln“. Aber auch ohne Bild kann man gerade bei der Gans recht anschaulich unterrichten, wenn man etwas zeichnen kann und sich einen leicht zu beschaffenden Gänse- und Hühnerfuß präpariert. Die beiden Füße erbittet man sich entweder in einer Geflügelhandlung, wenn man sich selbst z. B. keinen Gänsebraten oder das bekannte Huhn im Topf leisten kann, oder die Kinder bringen die Füße mit. Zur Vervollständigung der Sammlung dienen noch ein Enten- und ein Taubenfuß. Man gibt den Füßen die normale Form, indem man sie auf einem Brettchen durch Nägelchen festhält, und sie so trocknen läßt; nachher löst man sie wieder von dem Spannbrettchen.

Einige Daunen und ein oder zwei Gänsefedern vervollständigen das Anschauungsmaterial.

(Vorher wurde das Schwein behandelt.)

Auf dem Bauernhof lebt noch ein Tier, das auch meistens kein Jahr alt wird. Was denkst du dir schon? Es wird auch schnell groß und fett, daß man es schlachten kann.

Damit ihr nun nicht vergebens ratet, will ich euch verraten, daß ihr es nicht beim Metzger finden werdet. Es gibt uns Schmalz wie das Schwein, aber lange nicht soviel. Es hat auch nicht vier Beine, sondern nur zwei.

Die Kinder raten und werden durch die Angaben auf das Unrichtige ihrer Antworten hingewiesen.

Es ist die Gans. Wir haben voriges Jahr Weihnachten eine gehabt. Da hatten wir einen solchen Topf Gänsefischmalz.

Kinder, die müssen wir mal auf dem Bauernhof besuchen. Das wird Spaß machen. Wo werden wir sie wohl finden?

Im Hühnerstall.

Im Hühnerstall wohl nicht. Da werden wir die Hühner ja auch nicht finden. — Im Hühnerhof. — Warum nicht im Hühnerstall?

Da würden sich die großen Gänse wohl immer mit den Hühnern zanken. — Oh, da würde der Hahn sie wohl ordentlich picken. — Ja, der würde ihnen auf den Rücken fliegen und sie dann auf den Kopf picken. — Aber die Gänse könnten die Hühner doch mit ihrem großen Schnabel beißen.

Denkt nur mal dran, wie die Hühner in den Stall gehen!

Abends klettern sie auf der Hühnerleiter in ihren Stall. Das Loch ist viel zu klein für die großen Gänse.

Und wenn's noch so groß wäre, sie könnten nicht in den Hühnerstall kommen. Ich will euch zeigen, warum nicht. Der Lehrer stellt den Gänsefuß vor die Klasse hin, was große Heiterkeit hervorruft.

Denn, solche Beine (Füße) hat die Gans. Damit kann sie nicht die Hühnerleiter hinauf. — Aber die Hühner! — Die haben andere Füße, die können sie krumm machen; damit können sie sich festhalten.

Seht, hier habe ich einen Hühnerfuß!

Der Gänsefuß (berichtigen: das Gänsebein) ist auch viel kürzer. Damit kann die Gans nicht soweit packen wie die Tritte auf der Hühnerleiter sind.

Da steht das Hühnerbein, da das Gänsebein. — Das Gänsebein steht ganz schief. — Denkt euch hier das andere! — Die Gans hat X-Beine. — Du, die wackelt auch so, wenn sie läuft. Das kommt von den X-Beinen. Sie ist eine richtige Wackeltante. — Wer auch? — Die Ente auch so. (Ein Mädchen wackelte in einem Augenblick, als sie sich unbeobachtet glaubte, auf der Bank ganz charakteristisch. Natürlich schämte sie sich, als sie es noch einmal machen sollte; aber das hinter ihr sitzende Mädchen wiederholte zum großen Gaudium die „Schöckelbewegung“, wie sie hier heißt. Im Augenblick wackelte die ganze Klasse.)

Diesen Wackelgang nennt man Watscheln. Sag's also! Die Gans watschelt. Die Ente auch. — Erkläre es! Die Gans und die Ente haben so kurze Beine und die stehen noch schief.

Der Lehrer reckt sich. Die Hühner haben lange Beine und die stehen gerade; darum watscheln sie nicht.

Noch stolzere Haltung des Lehrers. — Der Hahn geht noch gerader als die Hühner. Er hat ganz gerade Beine.

Da lachen wir nun über die arme Wackeltante und doch hat ihr der liebe Gott gerade solche Beine und solche Füße gegeben, zwar nicht zum Laufen auf dem Lande; denn da ist es wirklich zum Lachen.

Ich weiß, zum Schwimmen! Der Lehrer bewegt den Hühner- und den Gänsefuß wie beim Schwimmen.

Wie ein Ruder, wenn man Kahn fährt. — Und hier? — Das Huhn kann mit seinen Füßen nicht schwimmen, da läuft ja das Wasser zwischen den Zehen durch. — Und so schief? — Wie die Ruder. Da geht's besser, als wenn die Beine grade stehen.

Wir lachen nicht mehr, wir — wundern uns, — wir staunen. Warum?

Die Gans kann mit ihren Füßen gut schwimmen; die Beine wie ein Ruder, — so, und die Füße auch. Zwischen den Zehen ist Haut, daß das Wasser nicht durchgeht.

Es ist nur gut, daß uns die Gans eben nicht lachen sah! — Die weiß, mit meinen Füßen kann ich gut schwimmen. Es ist nicht schlimm, wenn ich auch nicht so gut laufen kann. Das Huhn kann dafür auch nicht schwimmen.

Die Ente und die Gans sind stolz auf ihre Schwimmlüße mit der Schwimmlhaut. Wie?

Wie kam's denn, daß wir heute mit den Füßen anfangen? Weil die Gänse nicht in den Hühnerstall gehen können. Sag's noch einmal! Wo wird also der Gänsestall sein? — Ja, das stimmt auch! Die alte Heze hat Hänfel ja auch in den Gänsestall gesperrt. Da sollte er fett werden, und nachher wollte sie ihn braten. Ich hab' davon das Bild gesehen. Der Gänsestall war unten auf der Erde, gleich neben dem Hause.

Warum wollten wir heute von der Gans sprechen, da wir doch vorigesmal vom Schwein sprachen?

Die Gans würd' auch meistens noch kein Jahr alt, hast du gesagt.

Zur gleichen Zeit, als der Maler uns die Sau mit ihren Ferkeln gemalt hat, hätte er uns auch ein anderes Bild malen können. — Die Gans mit ihren Küchlein (Bösseln). — Du, ich hab' schon eine Gans mit 6 Bösseln gesehen. B.'s die hatten welche vor zwei Jahren. So groß nur und ganz gelb. So'nen breiten, langen Schnabel.

Wenn wir die doch auch gesehen hätten! Der Maler hatte keine Zeit, auch die Gans mit ihren Bösseln zu malen. —

Mal' du uns doch welche vor! Auf dem Bauernhof kann ich sie auch aber nicht malen; denn Frau Gans geht gleich am ersten Tag mit ihren Kindern aus.

Gleich schwimmen! — Nein, die Kleinen dürfen noch nicht ins Wasser. Das müssen sie erst lernen.

Es ist so, wie der M. sagt. Gleich rein ins Vergnügen! — Können sie denn gleich? — Na und wie! — Ah, ich weiß, die haben auch schon Schwimmlüße. — Nun natürlich!

Wie muß ich also malen?

Erst Wasser und dann die Alte mit den Kleinen.

Wenn man die Bösseln mit gelber Kreide zeichnet und die Gänse schnäbel rotgelb färbt, so nimmt der Jubel kein Ende, und die kleine Gesellschaft ist nicht zu halten. Die ganze Klasse ist eine wassermalende Gesellschaft, daß man sich die Ohren zuhalten muß.

Der Bauer, der nur einige Gänse hat, hält sie meistens auf dem Hühnerhof. Sie können aber auch ganz gut ins Dorf laufen und da spazieren gehen. Wo werden wir sie da finden? — In manchen Dörfern, z. B. im Pommerland, hat aber jeder Bauer viele Gänse. Da werden sie auf die Gänsewiese getrieben. Und sie haben auch einen Hirten, der sie weidet. — Davon habe ich schon einmal ein Bild gesehen. Hinter den Gänsen ging ein kleiner Junge her mit einem langen Stock (Berte). — Der Gänsehirt. — Schon wenn die Gänse zur Weide gehen, finden sie überall auf der Dorfstraße etwas Gutes. — Eine alte Kartoffel, oder ein Stück Apfel, das die Kinder fortgeworfen haben. — Von den Bäumen

fallen manchmal unreife Äpfel in den Gräben und kleine Pflaumen, die man noch nicht essen kann.

Alles verpeisen die Gänse; denn sie können auch einen harten Apfel zerbeißen. Ihr Schnabel hat hier an den Ranten kleine Zähne, nicht so wie unsere Zähne. — Ich weiß, hier gleich am Schnabel dran. — Ich will's euch zeigen. Der Lehrer nimmt eine dünne Holzleiste und kerbt sie mit dem Messer. Dieses Zähneeinschneiden nennt man kerben. Das Holz ist gekerbt. Genau so ist die Kante des Gänsechnabels. Wie also? Was verstehst du nun?

Die Gänse waren erst unterwegs. — Die Straße entlang geht's mit lautem Gigack, gigack! Der Gänsehirt treibt sie auf die Gänsewiese. Da fressen sie Gras. — Auch ein Schlückchen Wein müssen sie ab und zu dazwischen nehmen. — Sie gehen ans Wasser und trinken. — Gänsewein. — Das hat mein Vater schon mal zu mir gesagt, als ich auch Wein trinken wollte, als wir Besuch hatten. Mein Vater sagte: Kinder bekommen Gänsewein. — Meine Mutter sagt Pumpenheimer.

Wenn die Gänse sich auch tagsüber ihr Futter selbst suchen müssen, — abends bekommen sie von der Bauersfrau noch eine gute, kräftige Mahlzeit. Sie wirft ihnen Hafer und Gerste vor. Das schmeckt freilich besser. Und den kleinen Gänselein setzt sie einen Napf mit Hafer- oder Gerstenschrot vor. Dazwischen hat sie Brennesseln gehackt. Von solchem Futter wachsen sie am besten. Die Bauersfrau lacht, wenn sie die hungrige Schar so fressen sieht. Warum wohl? — Dabei machen sie auch gigack, gigack, wenn sie einem Stück nachlaufen, oder es sich wegstreiten wollen. — Wie die Gänse machen, habe ich noch nicht gehört. Aber wie die Enten machen, so kann ich's auch. Der Junge hielt sich die Nase zu und täuschend ähnlich ging das „Bäkgäk" los. Da es allen in den Fingern zuckte, erlaubte ich schnell ein kleines Entenkonzert.

Zusammenfassung: Was ich sehen würde, wenn ich einen Tag Gänsejunge wäre.

Wir können ja nun leider nicht jeden Tag den Bauer besuchen. Einmal im Jahr kommen wir und sehen uns die Sau mit ihren Ferkeln und die Gans mit ihren Bößeln an. Wann kommen wir erst wieder? — Wenn das Schwein groß ist und geschlachtet wird, auf Kirmeß. — Und das Gänselein? — Du hast gesagt, die würden auch noch in dem Jahr geschlachtet. —

Lehrer: Sie sind es schon!

Bei J. liegen welche im Fenster, die sind aber so! groß und so! dick.

Das sind die Gänselein vom Frühling. — Da haben die aber gefressen! Die Bauersfrau hat ihnen tüchtig Gersten- und Haferschrot gegeben, damit sie groß und fett wurden.

Die haben aber gar keine Federn mehr, die haben sie schon abgesehritten (ausgerupft: erklären!). Und einen langen Hals (haben sie). Der Kopf mit dem rotgelben Schnabel ist auch noch dran. — Aber die Schwimmsfüße habe ich nicht mehr gesehen; die sind wohl auch abgehakt.

Auf Martini (10. November) werden die ersten Hasergänse gegessen. Man spricht daher von der Martinsgans. (Der hl. Martin ist den Kindern vom Martinsfest her bekannt. Man erzählt sich, daß er sich in einem Gänsestall versteckte, als man ihn zum Bischof machen wollte. Wie war er also? Aber die Gänse verrieten ihn durch ihr lautes Geschnatter. Und die Strafe bis auf den heutigen Tag! Ob's wirklich deswegen ist? Wer weiß es besser? — Weil jetzt die Gänse groß genug sind, daß man sie schlachten kann.)

Aber nicht bloß Martinsgänse. — Wir hatten Weihnachten mal eine, die hatte uns mein Onkel aus R. geschickt. Der ist Bauer. — Wir haben auch Weihnachten mal eine Gans gehabt. Die noch aber fein, als sie gebraten wurde. — Die Leute, für die ich früher ausging, hatten jetzt im Winter bald jeden Sonntag eine, so 'ne große! — Hast du auch etwas mitbekommen? — Nein, Sonntags war ich nie da; aber Montags bekam der Hund immer alles, was übrig blieb. — Mein Vater hat mal eine Gans gewonnen in der Wirtschaft. Am andern Sonntag haben wir sie gebraten. Aber sie war ein bißchen hart (zähe). Meine Mutter sagte: Das ist ein altes Bies!

Das könnt ihr euch ja denken, daß man nicht alle Gänselein noch im selben Jahr schlachten kann. — Es müssen auch alte bleiben fürs nächste Jahr, die Eier legen, daß es wieder junge Gänse gibt.

Zurück zur Martinsgans! Ach, die hat doch noch keiner von uns gegessen! — Aber wir die Weihnachtsgans! — Und wir!

Nun ist der knusperige Gänsebraten verspeist. Welches waren die besten Stücke? — Hier vorne am Bauch. — Am Bauch? — Nein, an der Brust. — Du, und die Beine! Mein Vater hat eins bekommen und das andere hat mein großer Bruder bekommen. — Ich will euch ein solches Gänsebein hinmalen. Man nennt das eine Gänsekeule. — Also die besten Stücke? Gänsekeulen und Gänsebrust. — Wir haben aber die Knochen nicht für den Hund fortgeworfen. Abends haben wir jeder ein paar Knochen bekommen, und die haben wir abgebissen (abgenagt — mit dem Messer abgekracht — abgeklaubt). Da war noch überall ein bißchen Fleisch dran.

Die ganze Freude dauerte also nur einen Tag. Das war ein teures Vergnügen. Was kostet wohl eine Gans? 5 Mark, 6 Mark.

Nachher hatten wir aber noch eine ganze Woche die Sauce. Die schmeckt fein aufs Butterbrot. — Es wird wohl nicht nur die Sauce gewesen sein. Deine Mutter hat der Gans vor dem Braten schon Fett fort-

genommen. Als sie der Gans den Bauch aufschnitt, fand sie innen solche Klumpen Fett. — Ja, das ist wahr.

Ah, das gibt dann das Gänsefett. Du sagtest ja früher, die Gans gab' uns Fett wie das Schwein.

Da frage mal den Metzger! — Nein, der hat nur Schweinefett. Gänsefett muß man sich selbst machen, wenn man eine Gans hat.

Wer noch keinen Gänsebraten gehabt hat, mag sich trösten. Die Gans gab ihm bis heute zwar noch kein Fett — aber das —? (Dem strengen W-Frager stehen sicher die Haare zu Berge.)

Beht zu Hause folgendes Rätsel auf: Mit **F** geben's Gans und Schwein; mit **B** sollst du früh um neun nicht mehr drin zu finden sein. (Fett — Bett.)

Jetzt weiß ich auch, warum wir die Gänse so nackt im Fenster liegen sehen.

Die Bauersfrau hat ihnen die Federn ausgerupft und sie ins Bett gesteckt. — Hier habe ich einige Federn. — Ah, die sind aber weich. Da fliegen schon einige Stückchen. — Das sind Federn.

Wo sind die der Gans wohl ausgerupft worden? Unter dem Bauch, und wenn man die Flügel aufhebt, auf dem Rücken. — Die Gans hat aber auch große Federn in den Flügeln. — Lehrer: Hier habe ich solche Gänsefedern. — Die haben die Gänse über den Federn, damit die Federn nicht schmutzig werden. — Und? — Die Federn halten die Gänse warm, die liegen ganz dicht an, ganz viele. — Lehrer: Diese großen Federn sitzen in den Flügeln. Denkt an unsern Spaß, den wir im Sommer einige Tage hier in der Schule hatten! — Der hatte auch hier an der Brust und am Bauche weiche Federn. Hier in den Flügeln und im Schwanz hatte er lange Federn. —

Lehrer: Die langen Federn hat jeder Vogel ebenso nötig wie die Flaumen oder Daunen (anschreiben!). — Die langen Federn zum Fliegen, die Flaumen, damit er nicht kalt wird. — Mit den langen Federn schwingt er sich in die Luft; daher heißen sie Schwungfedern.

Man könnte auch sagen: Die Gänse haben zwei Kleider (wie wir im Winter).

Ein Unterkleid, daß sie warm sind, und ein Oberkleid, das über dem Unterkleid liegt.

Zwei Kleider! Das warme Unterkleid stecken wir ins Bett; da werden wir auch warm. — Die langen Federn stecken sich die Frauen und Mädchen auf den Hut. Erst werden sie fein rein gemacht. — Die Indianer stecken sie sich auch auf den Kopf, so! herum. Da hab' ich schon ein Bild von gesehen.

Früher hatten die Leute die Gänsefedern noch zu ganz was anderm nötig. Als die alten Leute, die jetzt ganz weiße Haare haben und schon

so zittern — (neben uns wohnt so ein alter Großvater. — Mein Großvater ist auch schon zitterig), ja, die nahmen als Jungen Gänsefedern mit zur Schule. Was sie damit wohl machten! Aber ihr habt ja auch Federn! — Aber keine Gänsefedern. Richtige Federn zum Schreiben. — Nein, ihr habt keine richtigen, die alten Leute hatten richtige! Ich will es euch zeigen, was der Lehrer früher machte: Er nahm einen Gänsekiel, schnitt ihn so ab — Herr Lehrer, jetzt bloß noch einen Ritsch drin, wie bei unsern Federn! — Schreib' mal damit! Der Lehrer tut's. — Das ist aber nicht so dünn wie mit unserer Feder. — Die Lehrer konnten auch besser Federn schneiden als ich. — Weil sie das jeden Tag taten. — Übung macht den Meister. Was heißt das?

Wie ist es nun mit den richtigen Federn? Die alten Leute haben mit richtigen Gänsefedern geschrieben; wir schreiben mit Federchen. — Siehst du, nun weißt du auch, warum sie Federn heißen, obwohl sie gar nicht wie Federn aussehen. Denkt nach, welche Federn besser halten: Der Gänsekiel oder die Stahlfeder!

Die Bauersfrau kann mit der Gans wohl zufrieden sein. Aber ich muß euch noch erzählen, wie es manche Bauersfrauen machen, um noch mehr zu bekommen, noch mehr Federn und noch mehr Fett.

Im Sommer fangen sie die Gans, halten sie zwischen den Beinen fest und rupfen ihr bei lebendigem Leibe viele Daunen aus.

Im Herbst sperren sie die Gänse ein und lassen sie nicht mehr auslaufen. Dann lassen sie die Gänse nicht mehr selbst fressen, soviel sie Hunger haben, sondern halten sie fest und stopfen ihnen immer noch mehr in den Hals. Warum denn das? Was meinst du?

Wie quälen die Bauersfrauen, die nicht genug bekommen können, die armen Gänse?

Die Gänsefedern.

Die meisten Gänselein müssen ja schon im ersten Winter dran glauben. Die aber weiter leben, schenken uns im Frühjahr noch etwas Gutes. Gänseeier. Bei S. lagen dieses Frühjahr Gänseeier im Fenster, so! groß. — Bah! — Zeichne uns ein Gänseei an die Tafel! Ein Hühnerrei daneben. Aber es sind nicht viele: vielleicht 10 oder 12, höchstens 16. Warum kann der Bauer sie nicht alle verkaufen? Die alte Gans muß auch noch 6 oder 8 behalten zum Ausbrüten, damit es wieder junge Gänse gibt.

Die folgende lustige Viertelstunde hätte man den Kindern auch am Schluß der ersten Unterrichtsstunde machen können. Da ich aber da den freudigen Schluß durch die Zeichnung bekam, benutzte ich den närrischen Tanz zum lustigen Schluß. Wenn der Lehrer bei „Hebt die Pfoten, als wär's nach Noten“ ein bißchen tanzt, erstickt die kleine Gesellschaft bald vor Lachen, als wäre sie dabei wie der Hans.

In der ersten Stunde haben wir über die Wackeltante gelacht. Aber? — Das war nicht recht; denn mit ihren Schwimmpfüßen kann sie gut schwimmen, wenn sie auf dem Lande auch watschelt.

Aber heute wollen wir mit Recht über sie lachen, wie der Hans, der fast vor Lachen erstickt ist:

Närrischer Tanz.

Im Hofe bläst der Hans,
das hört die Gans
und spricht zur Ente:

„Ach, wer doch tanzen könnte!“

Die Ente spricht:

„Wer kann's denn nicht?

Sieh mich nur an,
wie schön ich's kann.“ —

Sie hebt die Pfoten,
als wär's nach Noten,
und wackelt daher,
bald vorwärts und bald in die Quer,
und ziert sich sehr
und denket wunder, wie schön
es wär!

Die Gans dabei voller Entzücken,
mit Kennerblicken,
sie spricht:

„Ei, ei! wie ist das schön!

Doch sollst du seh'n,
obgleich es schwer,
ich mach' dir's nach.“ —

Und denket nur, ach!

Sie hebt die Pfoten,
als wär's nach Noten
und wackelt sehr

Und denket sich wunder,
wie schön es wär!

Und wie nun Ente und Gans
beide in vollem Tanz,
kommen vom Teiche daher
der Enten und Gänse noch mehr,
viele, viele,
und sehen zu dem Spiele. —

Und kaum, daß sie's gesehen,
fangen sie an sich zu dreh'n,
die Beine zu recken,
die Hälse zu strecken,
und setzen die Pfoten,
als wär's nach Noten,
und wackeln im Hofe herum,
und stoßen einander sich um
die närrischen Wichter,
und schneiden Gesichter,
so dumm, ach so dumm, so dumm!

Und wie der Hans den Tanz erblickt,
er fast erstickt,
so hat er gelacht
und hat gedacht:

„Jetzt seh' ich's klar,
wie oft ein Narr so viele andre Narren
macht!“

Reinick.

Die waren aber dumm, daß sie meinten, sie könnten fein tanzen. Sie wackeln ja bloß.

Und so was nicht zu merken! — Sie sind halt dumm. — Bon Mädchen sagt man auch wohl: So eine dumme Gans! Wann wohl? Überhaupt? Wenn sie meinen, sie könnten etwas und können doch nichts.

Die Gans muß man nur loben, sie glaubt alles. Da kommt auch Herr Fuchs wieder, der ja überall einen guten Braten sucht. Wo war er auch dabei? Als der Bauer das Schwein geschlachtet hatte. Wißt ihr, wie er zu einem billigen Gänsebraten kommt?

Er lockt die Gans heraus; er sagt, sie soll ihm was vortanzen, sie könnte es so schön. Oder? Etwas vorsingen. Und dabei schnappt er sie.

Und dann müssen wir sie ihm wiederabjagen. Los, wir wollen ihn ordentlich hange machen:

Fuchs, du hast die Gans gestohlen,
gib sie wieder her,
sonst wird dich der Jäger holen
mit dem Schießgewehr.

Seine große, lange Flinte
schießt auf dich das Schrot,

daß dich färbt die rote Tinte;
puff! — Dann bist du tot.

Liebes Füchlein, laß dir raten,
sei doch nur kein Dieb;
nimm, — du brauchst nicht Gänsebraten,
mit der Maus vorlieb.

Warum ich auf dem Lande leben möchte.

I. Das gute Essen. Spiel. Freude an der Bauernarbeit.

II. Alle Dinge haben zwei Seiten.

Viel Arbeit. Bauernkinder. Landwirtschaft und Viehbesorgung.

Unglück und Mißgeschick.

Rückblick.

Ob die Bauersleute (die Bauernkinder) wohl gerne in der Stadt wohnen möchten.

I. Stadtkinder — Bauernkinder nach der Schulzeit. Einkäufe auf dem Lande — in der Stadt. Weite Wege, langsame Verbindungen. Wasser.

II. Die andere Seite.

Der Bauer ist sein eigener Herr! Dialoge.

Warum ich auf dem Lande leben möchte.

I.

Was habt ihr euch in den letzten Wochen oft gewünscht?

Daß wir auch bei den Bauern auf dem Lande wohnten. — Jetzt wäre es schön, wenn das Schlachtfest ist. Da bekämen wir viele Würste und Schinken.

Du, ich gehe bald wieder zu meinem Bauer, der uns die Milch bringt. Der wohnt in H. Wenn wir dahin kommen, bekommen wir schönen Stuten, und Milch können wir trinken, soviel wie wir wollen.

Wir waren in den Ferien auch bei unserm Bauer: meine Schwester und ich. Da haben wir uns im Bongert (Baumgarten) Äpfel und Birnen gesucht. Die lagen da überall im Grase. Der Junge vom Bauer hat nachher noch eine Leiter geholt und hat Äpfel gepflückt. Die hat meine Mutter mitgenommen.

Mein Onkel ist auch Bauer. Wenn wir da in den Ferien zu Besuch sind, können wir auch Milch trinken, soviel wie wir wollen. Und die Eier suchen wir im Stall, wo die Hühner sie hinlegen. Ich hab' einmal vier auf einmal gefunden.

Ich wäre auch froh, wenn ich auf dem Lande wohnte. Da wird man gesund und dick.

Usw. Besonders die Obsternte.

Jetzt weiß ich's, warum ihr gerne bei den Bauern seid!

Weil man da gut zu essen bekommt.

Ach, ihr armen Kinder, zu Hause bekommt ihr wohl nie gut zu essen!

Doch, aber auf dem Lande, bei den Bauern, ist alles frisch und schmeckt viel besser. — Und das kostet alles nichts: die Milch und die Butter und die Eier. — Der Bauer hat alles von allein (selbst), auch Suppengrün und Kartoffeln, alles.

Da sag es nochmal, warum der Bauer es gut hat.

Ich will euch ein Gedicht vorlesen, das uns sagt, wie uns einzelne Tiere nützen!

Wie die Tiere dem Menschen nützen.

Die Ochsen ziehen Pflüge, Milch geben Kuh und Ziege, auf Eseln kann man reiten, aus Därmen macht man Saiten, das Fleisch hackt man zu Würsten, aus Borsten macht man Bürsten, aus Haaren macht man Kissen, das Schmalz gibt fette Bissen, der Fisch gibt Fastenspeisen, mit Pferden macht man Reisen, aus Häuten macht man Leder, zum Schreiben dient die Feder.

Wenn ich's euch noch einmal Stück für Stück vorlese, werdet ihr überall noch etwas dazu sagen können.

Wegen des guten Essens, das nichts kostet, geht ihr aber nicht allein hin.

Bei den Bauern kann man schön spielen. Wenn das Gras so hoch ist, kann man fein Verstecken spielen. Keiner kann einem finden.

Oder wenn die Garben auf dem Felde stehen, kann man sich drunter verstecken. Da findet mich auch keiner.

Ich würde gerne Heu mit aufladen helfen. — Du? — Ja, ich würde mich oben auf den Wagen stellen und das Heu platt treten. Nachher würde ich hoch oben auf dem Heu nach Hause fahren.

Wenn die Kartoffeln ausgemacht werden, ist es auch schön. Hinterher wird das Kartoffelstroh angesteckt, ein ganzer Haufen. Und dann werfen die Kinder Kartoffeln hinein. Die sind nachher gebraten und schmecken gut. Mein Vater hat mir das erzählt. Der ist von den Bauern. Wenn wir mal viel Geld haben, fahren wir hin, — ich auch. Da freue ich mich schon drauf. Kartoffelfeuer.

Und ich würde Gänse hüten. Das würde mir Spaß machen. — Ich die Kühe. — Ich die Ziege!

Ich hätte Freude, wenn ich die Schweine füttern könnte, wenn sie so grunzen dabei. — Ich würde den Kühen Futter bringen, ganz viel Gras und Klee.

Wenn die Frau melkt, stellte ich mich dabei und dann bekäme ich Milch, ganz frisch.

Auf dem Lande ist es schön. Da steht man früh auf. Die Hühner und Gänse und Enten machen so 'nen Spektakel, daß man gar nicht mehr schlafen kann. — Wie Spektakel? — Der Hahn kräht und . . . — Warum stehst du denn jetzt nicht so früh auf? Ach, bei uns weiß ich nicht, was ich so früh anfangen soll. Bei den Bauern sind sie dann schon alle auf, und man kann gleich spielen. Da fängt die Schule schon um 7 Uhr an.

Eben hätte ich bald gesagt: Ihr kleinen Leckermäuler. Und nun?

Warum gefällt's euch auf dem Lande so gut, daß ihr alle von hier weg wollt? (Essen — Freude.)

II. Kinder, alle Dinge haben zwei Seiten, eine helle und eine dunkle.

An welche habt ihr nur gedacht?

Kinder: Der Bauer hat auch viel Arbeit mit den Röhren: immer den Stall reinmachen und das Futter geben.

Und bei den Pferden auch. Die müssen Hafer und Häcksel haben. Häcksel muß er erst noch hacken von Stroh.

Die Bauersfrau hat auch viele Arbeit. Der Bauer und die Knechte und Mägde haben schmutzige Schuhe, wenn sie nach Hause kommen, weil sie immer durch den Acker laufen. Da muß die Bauersfrau immer fegen und putzen. Besonders am Samstag. Auch auf dem Hofe muß sie dann alles in Ordnung bringen, das Stroh wegkehren, alles richtig stellen. Sonntags kann leicht Besuch kommen, und da will sie nicht haben, daß alles so aussieht. (Eine angehende Hausfrau.)

Und die Kinder müssen auch schon helfen. Wenn sie aus der Schule kommen, müssen sie Futter holen, oder die Ziege, oder die Kuh hüten. — Das wäre ja eure Freude! —

Oder sie müssen den Mist aus dem Stall machen (ausmisten). Die Bauernkinder können nicht immer spielen.

Bei unserm Bauer die Kinder haben extra nochmal Ferien, wenn die Kartoffeln ausgemacht werden. Da müssen sie den ganzen Tag auf dem Felde helfen, haben sie mir gesagt.

Und im Sommer müssen sie auch bei der Ernte mithelfen. Da ist es heiß, viel heißer als hier. Da schwitzen sie und werden durstig.

Die Bauernjungen und Bauernmädchen haben es nicht so gut wie ihr. — Wenn wir Ferien haben, spielen wir den ganzen Tag.

Der Bauer selbst hat es noch schwerer als seine Kinder.

Der muß so früh auf und auf das Feld raus. Im Sommer muß er den ganzen Tag mähen und Garben machen und aufladen. Alles in der Hitze. Da wird er müde.

Oder jetzt, wenn es regnet, wird er naß. Er kann sich keinen andern Rock anziehen, und nachher wird er krank.

Jeden Abend kommt er müde nach Hause. Und seine Frau und die Kinder. Alle müssen in der Ernte helfen: in der Heuernte, in der Getreideernte, in der Kartoffelernte und in der Rübenerte.

Früh morgens raus — spät abends heim.

Euer Vater auch. Aber er hat's doch besser!

Nach einigen Fehlgriffen: Da setzt er sich an den Tisch und isst, und nachher liest er die Zeitung.

Der Bauer aber nicht. Die Frau war auch mit auf dem Felde, alle. — Da muß sie jetzt erst kochen.

O nein, Kinder!

Jetzt müssen sie erst abladen. — Und die Schweine müssen Futter haben. — Die Kühe auch und die Ziegen.

Alle brüllen und blöken schon vor Hunger. Bei den Bauern heißt es: Erst das Vieh!

Dann die Menschen. Hinterher kochen sie sich ihr Abendessen. Da sind sie aber hungrig.

Meistens sind die Bauersleute dann so müde, daß sie sich nur Kaffee kochen. Was gibt's dazu? Brot, das sie sich selbst gebacken haben und Klätschkäse (Quark).

Wo ist denn all das gute Essen, von dem ihr zuerst spracht?

Wir sind auch Besuch, wenn wir hinkommen.

Und das viele Fleisch? — Im Winter schlachtet der Bauer nur, nicht im Sommer.

Bei den Bauern gibt's meistens weniger Fleisch als bei uns in der Stadt.

Die Bauern verkaufen die Schweine und Kühe. — Auf dem Markt sind auch immer viele Hühner und Enten. — Die Eier verkauft die Bauersfrau auch auf dem Markt. Die Butter auch. — Die Milch bringt der Milchbauer jeden Morgen in die Stadt.

Das würde ich aber alles behalten!

Der Bauer bekommt aber viel Geld dafür. — Da muß er ja große Kisten voll haben, — all das viele Geld, das er von uns bekommt!

Der Bauer muß sich aber Zeug kaufen. Wie? Anzüge für sich und Strümpfe und Schuhe. — Auch für seine Frau und die Kinder Kleider und Schuhe und Wintersachen. — Kaffee und Zucker muß er auch kaufen, auch Salz und Pfeffer.

Der Bauer muß auch Geld bezahlen für den Platz (Pacht für den Acker). — Wenn sein Haus gemacht werden muß, muß er den Maurer bezahlen.

Und denkt einmal daran: Immer Schweine und Kühe verkaufen geht auch nicht. Er muß sich manchmal selbst noch Vieh kaufen. Wann —

Ach ja, das Unglück!

Meiner Mutter ihr Vater ist auch verunglückt. Als er zur Mühle war, ist er an den Windmühlenflügel gekommen, der sich immer runddreht. Der ganze Kopf und die Brust waren zerschlagen. Er war gleich tot.

Wenn's bei den Bauern brennt, ist es auch schlimm: all das Stroh und das Dach von Stroh. Da brennt alles ab. Die Bauern haben auch keine Feuermelder, daß sie die Feuerwehr rufen können.

Ich hab' schon gesehen, wie die Bauern löschen. Die haben ein kleines Häuschen, da steht eine Feuerspritze drin und Leitern und Schläuche. Als es brannte, haben sie die Feuerspritze dahin gefahren, wo es brannte und immer Wasser reingeschüttet. Jeder Bauer hatte einen kleinen Eimer. Den gaben sie sich immer so an wie die Handlanger manchmal mit den Steinen. Und an der Feuerspritze haben sie immer gepumpt; da spritzte das Wasser aus dem Schlauch.

Warum machen sie es denn nicht wie wir?

Keine Wasserleitung. Pumpe. Im Sommer oft große Wassernot.

Meine Mutter hat mir einmal erzählt, wo sie zu Hause ist, in R., da hatten sie auch mal kein Wasser, als es brannte. Da haben sie mit Poot (Jauche) gelöscht.

Das Löschen mit der Feuerspritze will ich euch einmal zeigen, da ich eine kleine Feuerspritze habe.

Zuvor wollen wir aber noch nachdenken, ob den Bauer noch anderes Unglück treffen kann als Tod und Brand.

Auf dem Lande können die Diebe nachts auch leicht stehlen, weil die andern Bauern weit weg wohnen.

Der hat doch aber einen Hund; der bellt, wenn ein Dieb heranschleicht.

Aber am Tage, wenn sie alle auf dem Felde sind, können die Diebe hinten herumkommen.

L.: Einige Leute sind aber immer im Dorfe zurück.

Die alten Großväter und Großmütter. Die sind aber hange, wenn ein Bettler oder ein Dieb kommt.

In der Stadt! Da ruft man einfach, und dann kommen die Leute aus dem Hause gelaufen oder von der Straße. — Und nachts! — Warum sind also Diebe auf dem Lande gefährlicher? Der Lehrer gibt den Ausdruck „einsam“ oder „verlassen“.

Das kann dem Bauer alles zu Hause geschehen. Denkt aber auch an die vielen Felder!

Wenn es im Sommer lange regnet, wird der Weizen und das Korn ganz schwarz und fällt um. Dann ist alles verdorben. — Oder wenn es hagelt, wird alles zerschlagen; dann hat er gar nichts. — Manchmal bricht auch ein Rad, wenn der Bauer nach Hause fährt und viel Korn auf dem Wagen hat.

L.: Der Bauer steht oft zur Erntezeit recht traurig da. Warum? — Er denkt, daß ein Gewitter kommt, oder Regen, oder Hagel. — Wie sagt man, wenn man an so etwas denkt? Sorgen — besorgt.

Was macht dem Bauer das Leben schwer? Unglück und Sorgen.

Warum haben wir uns das überlegt? — Beneidet. — Und jetzt? — Wir wollen den Bauer nicht mehr beneiden, weil er oft Unglück und viele Sorgen hat. — Was dürfen wir auch nicht vergessen? — Viele Arbeit von morgens früh bis abends spät. Dann erst das Vieh und dann die Menschen.

Rückblick:

Warum ich gerne auf dem Lande wäre! Gutes Essen — viel Freude.

Wenn ich aber ein Bauer wäre! Viel Arbeit, zuweilen Unglück und große Sorgen.

Ob die Bauersleute (die Bauernkinder) wohl gerne in der Stadt wohnen möchten.

Wenn die Bauernkinder in der Stadt wohnten, hätten sie auch nach der Schule frei wie wir. Dann brauchten sie nicht mit aufs Feld, um zu helfen. — Dann brauchten sie auch keine Kühe, oder Ziegen, oder Gänse zu hüten. — Und wenn sie Ferien hätten, könnten sie auch den ganzen Tag spielen, und brauchten nicht Kartoffeln aufzuheben.

Bauernkinder lernen schon früh arbeiten und sind stolz, daß sie den Eltern so helfen können. Ob sie die Stadtkinder wohl aus einem andern Grunde zuweilen beneiden?

In der Stadt gibt's mehr zu sehen als auf dem Dorfe. Da sind keine Läden. — Keine? — Ja, wohl Läden, wo man Kaffee und Zucker und so alles kauft, aber nicht so schöne Läden, wie bei uns.

In M., wo ich in den Ferien war, ist nur ein Geschäft. Da sind aber keine Schaufenster dran, nur so gewöhnliche Fenster wie bei uns.

Auf dem Lande kann man auch nicht alles kaufen. Wenn sie mal was nötig haben, können sie es nicht bekommen. Wenn ein Topf kaputt ist, müssen sie erst in die Stadt kommen.

Und wenn sie neue Milchkannen haben müssen, oder neue Schuhe und neue Kleider.

L.: Der Krämer hat auf dem Dorfe zwar alles: Kaffee, Zucker, Mehl, Pfeffer, Salz, Petroleum, — Kattun, Röcke, Schuhe, Pantoffeln, — Messer, Scheren, Peitschen, Tau, — alles, alles. Aber!

Wenn mal einer kommt, und es paßt ihm nicht, dann muß er doch in die Stadt gehen. — Oder der Kaufmann sagt: „Ist keiner mehr da!“ — Wenn ein Kind kommt und will Brot holen, sagt er: „Ist keins mehr da!“

Die Bauern backen selbst Brot; das kaufen sie nicht. Sie haben ja selbst Mehl und einen Backofen. Ich hab's schon mal gesehen. — Wie geht's denn? —

Ich bin mal mit unserm Milchmann gefahren. Bei C. hab' ich das Pferd halten müssen. Da ist er rein gegangen und hat sich ein Paket mitgenommen. Er sagte, da wären zwei Hosen drin; nicht für sich, für andere Leute. Die sollte er ihnen mitbringen.

L.: Jetzt kommen auch viele Bauern aus M. und N. zu uns in die Stadt.

Mh, die wollen für das Christkindchen hier bestellen. Da sehen sie sich an, was in den Schaufenstern liegt. Das können sie auf dem Dorf nicht bestellen.

Ujw.

Da ist es ja weiter nicht schlimm, daß sie das auf dem Dorfe nicht kaufen können. Sie kaufen es eben in der Stadt.

Aber da müssen sie erst weit laufen. Sie können nicht mit der Elektrischen fahren. Auf dem Dorf ist keine Elektrische.

Von H. können sie aber mit dem Zug kommen. Sie müssen aber zeitig weg gehen. Wir waren mal da. Als wir an den Bahnhof kamen, war der Zug schon fort, da mußten wir 3 Stunden warten. Eher fuhr kein Zug.

Auf dem Lande haben sie eine Bimmelbahn; da kann man bald so schnell laufen, wie der Zug fährt. Hier bei uns fahren die Züge ganz schnell.

Die Kinder haben auch einen weiten Weg zur Schule. Wo mein Großvater wohnt, ist gar keine Schule. Die Kinder, womit ich gespielt habe, haben mir gesagt, das dauerte bald eine Stunde. — In H. ist aber wohl eine Schule. Mein Onkel wohnt gerade daneben.

Meine Mutter hat mir erzählt, im Sommer hätten sie manchmal gar kein Wasser in der Pumpe, da müßten sie das Wasser aus dem Bach holen, wenn sie waschen wollten. — Ja, als ich in D. war, kam auch kein Wasser mehr aus der Pumpe. Da haben wir beim Nachbar Wasser geholt und immer oben in die Pumpe geschüttet. Da kam nachher wieder etwas. Bei uns kamen auch andere Leute Wasser holen. Die hatten selbst keine Pumpe. Da schickten sie immer die Kinder. Die mußten Wasser tragen.

Und wir? Wasserleitung.

Warum möchte also der Bauer lieber in der Stadt wohnen?

Mehr zu sehen, kann alles kaufen, alles bequemer zu erreichen.

II.

Ob er wirklich mit uns tauschen möchte?

Nein, auf dem Lande hat er viel Platz auf seinem Bauernhof. — Denkt an euer Haus! — Wir wohnen mit fünf in unserm Haus. — Wir haben drei Zimmer; der Bauer hat ein ganzes Haus für sich. — Die Kinder haben viel Platz zum Spielen. Wir haben nur einen kleinen Hof. — Auf dem Dorf ist es überall schön grün. Das ist gesund.

Auf dem Dorfe sind auch keine Polizeien. (Ein kleiner Freiheitsheld.)

Die Kinder haben auch mehr Spaß. Wenn wir mal Radau machen, schimpft die Mutter, weil sonst die Leute von unten herausschicken, wir sollten ruhig sein.

Ich sehe, daß ihr fühlt, auf dem Lande ist man freier als in der Stadt. Was heißt das?

Man sagt deshalb auch: Der Bauer ist sein eigener Herr. Was heißt das?

Wer beantwortet nun die Frage: Ob die Bauersleute wohl gerne in der Stadt wohnen möchten?

Beginne einmal: Wenn ich ein Bauernjunge wäre, . . .!

Du bist ein Bauernjunge und du ein Stadtjunge. Ihr sollt einmal gegenseitig ausschneiden.

Du bist ein Bauernmädchen, du ein Stadtmädchen. Beneidet euch gegenseitig!

Zum Ausschneiden oder gar zum Neid sollte man ja eigentlich nicht anregen; aber das Humorvolle in den Szenen nimmt das Odium; und die Deckel, die ein schlagfertiger Gegner gibt, zeigen, daß jedes Ding eben zwei Seiten hat.

Tiere, die mit dem Menschen zusammenwohnen.

I.

Der Hund als Wächter.

Wir haben einen Kanarienvogel, wir eine Kage, wir einen Hund, wir haben Goldfische usw.

Warum denn? Es macht uns Spaß, ihnen zuzusehen. Wir wollen sie füttern. Unser Kanarienvogel freut sich immer, wenn er Zucker bekommt. Unsere Goldfische bekommen zweimal in der Woche neues Wasser, und dann jedesmal ein bißchen zu fressen: Fischfutter usw.

Nur zwei hatten einen Hund: der eine war ein Ziehhund, der andere gehörte Leuten, die sich's leisten konnten, einen Hund zum Vergnügen zu halten.

Wenn wir aufs Land kommen zu „unserm Bauer“, bellt uns gleich ein Hund an. Nebenan fängt auch einer an, und gegenüber, und da, und da!

Warum haben die Bauern alle einen Hund?

Aufpassen, Wächter. Nachts — Diebe.

Und bei uns?

Wach- und Schließgesellschaft, Polizei. Auch nachts sind Leute auf der Straße. Nachtlaternen.

Zusammenfassung:

Auf dem Lande ist auf jedem Bauernhof ein Hund als Wächter. Tagsüber bellt er, wenn ein Fremder auf den Hof kommt, nachts schlägt er beim geringsten Geräusch an.

In der Stadt haben die meisten Leute keinen Hund als Wächter nötig. Nachts können wir ruhig schlafen. Draußen gehen die Nachtschutzleute und die Wach- und Schließgesellschaft auf und ab.

Wer sich doch einen Hund hält, muß Steuer dafür bezahlen.

II.

Katze und Maus.

Man wird nicht von der Katze sprechen können, ohne auch von der Maus zu sprechen, und umgekehrt. In einem Jahr stellt man die Katze, im andern Jahr die Maus in den Vordergrund.

Die Maus.

Welches andere Tier wohnt auch bei manchen Leuten im Zimmer? Warum? Die Katze muß Mäuse fangen. Wo? Auf dem Speicher, wo die Körner liegen, im Keller, wo Milch und Käse stehen, in der Scheune, wo das Korn verwahrt wird. Usw.

Ein großes Jagdgebiet.

Bei uns?

Wir haben auch Mäuse. Bei uns im Keller Gestern abend lief bei uns noch eine durch die Küche. Als ich neulich auf unserm Speicherrzimmer war, hörte ich eine knabbern. Meine kleine Schwester will nie mit in den Keller gehen. Sie ist so bange vor den Mäusen. Usw.

Und eure Katze?

Wir haben gar keine. Wir stellen eine Falle auf. Wir

Zusammenfassung.

Auf dem Lande gibt's Mäuse, und in der Stadt gibt's Mäuse. Der Bauer hält sich als Mäusejäger die Katze. Die sucht im Keller, auf dem Speicher und in der Scheune die Mäuse.

Wenn wir irgendwo Mäuse merken, stellen wir eine Falle auf oder streuen Giftweizen.

Frage: Warum wir's in der Stadt ganz anders machen als die Leute auf dem Lande?

III. Nochmals, wer Mäuse hat.

Die Kinder erzählen aus ihrem Erfahrungskreise, wie sie einmal mit der Maus bekannt geworden sind.

Brot, Wurst, Speck, Obst — nichts ist vor ihr sicher. Keiner mag mehr davon essen, wo die Mäuse „dran gewesen“ sind. (Zweiheinige Mäuse.)

Liegen denn bei euch Brot, Wurst, Speck, usw. so offen da, daß die Maus so leicht daran kommen kann?

Nein, im Schrank. Aber die Maus hat sich ein Loch in den Schrank geknabbert. Ja, bei uns auch durch die Fußleiste. Neulich als wir den Schrank abrückten, sahen wir es erst. Meine Mutter war froh, daß sie das Mauseloch gefunden hatte.

Halt! Ihr andern! Warum denn froh?

Jetzt konnte die Mutter sie fangen. Wie macht ihr's? Ihr?

Duzende von kleinen Mäusejagdberichten und Mausefallenbeschreibungen kann der Lehrer entgegennehmen, wenn es ihm seine Zeit erlaubt. Und man sollte sich wirklich die Zeit nehmen; denn wenn man sieht, wie die Kleinen nach dem Ausdruck suchen, wenn's Wort nicht kommt, mit den Händen veranschaulichen, dann merkt man, daß man ein Thema ange schlagen hat, das ihnen liegt, wie man so zu sagen pflegt.

Die dummen Mäuse, sich alle so fangen zu lassen! Ob sie sich das nicht untereinander erzählen können?

Oh ja, sie wissen es schon, daß eine Falle ein gefährliches Ding ist. Und doch! Hört die Geschichte einer klugen Maus!

(Wenn eben möglich, baue sich der Lehrer die alte Konstruktion auf. Der Knalleffekt wird ihn für die kleine Mühe reichlich belohnen.)

Spiele: Kaze und Maus.

Die kluge Maus.

Eine Maus kam aus ihrem Loch und sah eine Falle. „Aha!“ sagte sie, „da steht eine Falle! Die klugen Menschen! Da stellen sie mit drei Hölzchen einen schweren Ziegel aufrecht, und an eines der Hölzchen stecken sie ein Stückchen Speck. Das nennen sie dann eine Mausefalle. Ja, wenn wir Mäuschen nicht klüger wären! Wir wissen wohl: wenn man den Speck fressen will, klapps! fällt der Ziegel um und schlägt den Näscher tot. Nein, nein, ich kenne eure List! Aber,“ fuhr das Mäuschen fort, „riechen darf man schon daran. Vom bloßen Riechen kann die Falle nicht zufallen. Und ich rieche den Speck doch für mein Leben gern. Ein bißchen riechen muß ich daran.“

Es lief unter die Falle und roch an dem Speck. Die Falle war aber ganz lose gestellt, und kaum berührte es mit dem Näschen den Speck, klapps! so fiel sie zusammen, und das lüsterne Mäuschen war zerquetscht. Grimm.

IV. Wie die Maus es macht, daß sie durch die Fußleiste, durch den Schrank kommt.

Mit den Zähnen. Wer kann's vormachen? Wie nennt man das? Nagezähne — lang, scharf. Sie durchnagt sogar Steinwände.

Wie sie überhaupt aussieht. Spitzen Kopf, Schnurrhaare, langen Ringelschwanz ohne Haare, mausgrau, kleine (man möchte sagen freundliche) Augen, spitze Ohren.

Ich hatte eine Hausmaus einige Tage unter einem umgestülpten Aquarienglase auf der Fensterbank stehen. Selbst nach Schluß waren die Beobachter kaum fortzubekommen. Wie lieb sie uns geworden war, geht daraus hervor, daß keiner für Tötung, sondern alle für Freilassung waren.

Ein armes Tierchen!

Kaze, Fallen, Gift, Menschen.

Es kann sich kein bißchen wehren.

Darum so fürchtſam. Es weiß vor Angſt nicht wohin, wenn jemand in die Küche kommt. Aber wenn die Katze nicht zu Hauſe iſt, dann haben die Mäuse frei tanzen!

Zum Schluß will ich euch noch die luſtige Geſchichte erzählen, wie die Mäuse ſich einmal helfen wollten.

Die Katze und die Mäuse.

(Nach Aſop.)

Die Mäuse waren einmal in Not. Die Katze wollte ſie alle fangen und verzehren. Da kamen die Mäuse zuſammen und hielten Rat. „Was fangen wir an?“ ſagte die älteſte Maus. „Wir werden in kurzer Zeit alle tot ſein!“

„Ich weiß guten Rat,“ ſagte ein junges Mäuschen. „Wir wollen der Katze eine Schelle anhängen; dann mag ſie kommen. Wir haben alle feine Ohren und ehe ſie uns ſieht, eilen wir in unſere Löcher.“ „Ja wohl,“ riefen alle Mäuse; „aber wer will der Katze die Schelle umhängen? Das muß die junge Maus tun.“ „Ich?“ ſagte dieſe; „nein, das kann ich doch nicht wagen.“ „Und wir auch nicht,“ riefen die andern.

Na, und?

Die Katze geht noch alle Tage ohne Schelle umher.

V. Schlußbetrachtung.

Die drei Tiere (Hund, Katze, Maus) auf dem Lande und in der Stadt.

Die Stadtmaus und die Feldmaus.

Eine Stadtmaus ging ſpazieren und kam zu einer Feldmaus. Dieſe bewirtete den Gaſt mit Eicheln, Gerſte, Nüſſen und womit ſie ſonſt konnte. Aber die Stadtmaus ſprach: „Du biſt eine arme Maus; was willſt du hier in Armut leben? Komm mit mir; ich will dir und mir genug ſchaffen von allerlei köſtlicher Speiſe.“ Die Feldmaus zog mit ihr hin in ein herrliches, ſchönes Haus, in dem die Stadtmaus wohnte. Sie gingen beide in die Borratskammer. Da war vollauf Brot, Käſe, Speck, Würſte, Butter und alles. Da ſprach die Stadtmaus: „Nun iß und ſei guter Dinge. Solche Speiſe habe ich täglich im Überfluſſe.“ Indes kommt der Diener und rumpelt mit den Schlüſſeln an der Türe. Die Mäuse erſchrecken und laufen davon. Die Stadtmaus fand bald ihr Loch; aber die Feldmaus wußte nirgends hin, lief ängſtlich die Wand auf und ab und brachte kaum ihr Leben davon.

Als der Diener wieder hinaus war, ſprach die Stadtmaus: „Es hat nun keine Not; laß uns nun wieder guter Dinge ſein!“ Die Feldmaus antwortete aber: „Du haſt gut reden; du wußteſt dein Loch ſchon zu treffen, während ich ſhier vor Angſt geſtorben bin. Ich will dir ſagen, was meine Meinung iſt: Bleibe du eine reiche Stadtmaus und friß Würſte und Speck! Ich will ein armes Feldmäuslein bleiben und meine Eicheln eſſen. Du biſt keinen Augenblick ſicher vor dem Diener, vor den Katzen, vor den Fallen; ich aber bin daheim ſicher und frei in meinem Feldlöchlein.“

Die Käse.

(Skizze.)

I. Warum sie im Hause ist. (Wiederholung.)

II. Warum sie so gut Mäuse fangen kann.

Oder:

Der Mäusejäger.

Der Jäger geht mit seiner Flinte in den Wald, stellt sich da auf, wo die Hasen und Rehe und Hirsche vorbeikommen, paßt scharf auf (sehen, hören), schießt, wenn das Wild kommt. Hund zum Holen und Festhalten.

Die Käse — na, wo ist die Flinte? Die Käse auf der Lauer — wie der Jäger.

Das Leutemannsche Bild.

Der Mäusejäger hat keinen Hund nötig. Krallen, Zähne. Die Maus wird mit Haut und Haar und Knochen gefressen.

Darstellung des Mausefanges in einfachen Sätzen, zugleich Aufschreibübung:

Das Mäuschen nagt.

Die Käse lauscht (oder lauert).

Die Maus läuft.

Die Käse springt.

Die Maus zittert.

Die Käse schnappt (greift, packt).

Die Maus piept.

Die Käse frißt.

III. Das Mäusefangen haben wir uns ausgedacht, gesehen hat's noch keiner von euch.

Was ich aber wohl schon gesehen habe!

Die Käse schleicht auf der Mauer und auf dem Dach zum Vogelfang herum.

Unheimlich still, — uns tut das Vöglein leid. Warnung! Zwei Lösungen!

1. Die Käse und die Schwalbe. Oder aber: 2. Das Lauerkäsechen.

Wer sitzt auf unsrer Mauer? Die Käse sitzt auf der Lauer. O Späzelein, nehmt euch in acht vor'm Käselein!

Die Käse ist heimgegangen; sie hat den Spaß gefangen. Drum Späzelein, nehmt euch in acht vorm Käselein!

Was macht die Mausekäse
doch mit dem kleinen Späze?

Auffressen, zerreißen, spielen, den Kindern bringen.

Das Späzelein
bringt sie zu ihren Käselein.

Hoffmann v. Fallersleben.

IV. Um Katzenest.

Wo? Hübsche Tierchen, blind, kriechen aus dem Nest. Mutter trägt sie im Maul zurück.

Die Mutter säugt sie. Wenn sie sehen können, bringt sie ihnen lebendige Mäuse und Vögelchen zum Spielen. Grausam. Weckt die Raub- und Mordlust.

K a t z e u n d M ä u s e n.

K.: Käzchen, kommt sogleich heraus!	M.: Katze, nein, das leid' ich nicht,
Seht, ich bring' euch eine Maus!	quälen dürft ihr's Mäuschen nicht!
Das soll euer Frühstück sein,	Würde es denn euch gefallen,
so ein Mäuschen schmeckt gar fein;	täte man so mit euch allen?
aber weil es noch nicht tot,	Wenn man kratzte euch und drückte
bringen wir es erst in Not;	und in Schwanz und Ohren zwickte?
ihr mit euren kleinen Tazn	Was ihr selber wollt nicht gern,
sollt es zwicken, beißen, kratzen.	haltet auch von andern fern.

L e u t e m a n n.

V. Was aus den kleinen Käzchen wird.

K ä z c h e n.

„Käzchen, nun müßt ihr auch Namen haben,
jedes nach seiner Kunst und Gaben:

Sammetfell heiß' ich dich,
jenes dort Leiseschlich,
dieses da Fangemaus,
aber dich Töpfchenaus.“

Und sie wurden gar schön und groß;
Sammetfell saß gern auf dem Schoß,
unter das Dach stieg Fangemaus,
Leiseschlich lief in die Scheuer hinaus,
Töpfchenaus such' in der Küche sein Brot,
machte der Köchin viel Not.

S e y.

Sammetfell auf dem Schoß, als Gespielin der Kinder. Warum?
Immer fein sauber.

K i n d u n d K ä z c h e n.

Kind: Käzchen! warum wäschst du dich
alle halbe Stunden? — Sprich!

Käzchen: Weil es gar zu häßlich steht,
wenn man nicht recht reinlich geht.
Köpfchen, Pfötchen, alles rein,
anders darf's bei mir nicht sein.

Unser Käzchen, hört' ich dann,
stand in Ehren bei jedermann;
sie ließen es gern in die Stube kommen
und haben's wohl gar auf den Schoß genommen.

Ich denke: Das Waschen und das Putzen
hat ihm gebracht so großen Nutzen. S e y.

Über manchmal schlechte, falsche Freundin. Hinterlistig.

Warnung! Wo kleine Kinder schlafen, darf die Kage nicht hinein. Sie will auch im weichen Bettchen liegen, legt sich aufs Gesicht der Kleinen, — sie ersticken.

Fangemaus und Leiseschlich. Wiederholung. Sprachübung: Der Mausefang. Zukunft.

Töpfchenaus.

Miez ist krank.

Miez ist krank! Miez ist krank!
Sitzt verdrießlich auf der Bank.
Mag kein einzig Mäuslein naschen,
mag von süßer Milch nicht naschen,
mag mit Ruhmen und mit Bettern
nicht mehr auf den Dächern klettern,
mag nicht nach den Vögeln springen,
die im Garten lustig singen;
macht ein jämmerlich Gesicht,
selbst das Würflein lockt sie nicht.

Ach, sie quält der Katzenjammer!
Naschte in der Speisekammer;
wollte von den leckern Sachen
einen guten Tag sich machen; —
hat den Magen sich verdorben,
wär' vor Schmerzen fast gestorben!
Sitzt verdrießlich auf der Bank.
Miez ist krank! Miez ist krank!
A. Sturm.

Die Fliege.

Ein lästiges Tier:

Fällt in den Milchtopf, setzt sich aufs Fleisch, auf den Kuchen, wo nur ein Krümel liegt.

Stört uns im Schlaf, quält die Pferde und Kühe, beschmutzt Fenster und Spiegel.

Daher fangen wir sie mit dem Fliegenglas, mit Fliegenleim. Die Vögel fangen sie; sie leben davon.

Im Herbst verschwinden sie. Wie sie wiederkommen.

3. Aus Wald und Flur.

Der Hase.

I. Nach den Weihnachtsferien. Ein Spaziergang in den Wald.

II. Wie der Hase lebt. Der Hase nagt an der Baumrinde, scharrt den Schnee fort. Das Futterhaus für die Waldtiere. Der Hase im Kohl. Warnung!

III. Wie der Hase geschossen wird. Auf zur Jagd! Der Schuß. Der Hund holt den Hasen. Wir besehen ihn uns.

Das Anschauungsbild.

Der Kopf: Ohren, Augen, Schnurrbart.

Der Hase macht ein Männchen. Er springt davon: bergauf, bergab.

Zusammenfassung: Rätzel. Hasenbraten.

IV. Lustiges. Der Hase in der Jägersprache.

Malendes Zeichen: Ein Hase, der ein Männchen macht. Dazu Deklamation: Häschen im Gras.

Der Hase.

(Erstes Schuljahr.)

I.

Es war nach den Weihnachtsferien. Morgens hatte ich geduldig alle Baukasten und Bleisoldaten der Jungen und alle Puppen und Puppenstuben der Mädchen, die vielen „Tellers Leckers“ nicht zu vergessen, mir vorführen lassen. In der Penserverteilung stand

„Der Hase.“

Wie Meister Lampe aber beikommen, das war meine Sorge. Auf einzelnen Festtischen hatte er ja als Weihnachtsbraten geprangt, viele hatten ihn in den Wildprethandlungen hängen sehen. Doch ich hätte ihn gerne im Walde erwischt, wo er sein geängstigtes Dasein fristet. Als Revanche, daß ich ihnen so geduldig zugehört hatte, sollten sie nun auch einmal an meinen Freuden teilnehmen. Was ihr Lehrer tut, interessiert die kleine Gesellschaft ja bekanntlich gewaltig. Man braucht nur auf einer Festlichkeit, oder sonstwo mit den Eltern zusammengetroffen sein, man kann sicher sein, daß sie einem am andern Tage melden, was ihnen Vater und Mutter von ihrem Lehrer erzählt haben.

Was habt ihr denn in den Ferien gemacht?

Ich warte geduldig bis einer mit der Darstellung eines Besuches bei seiner Tante im Nachbardorfe zu Ende gelangt. Da werfe ich kurz die Worte hin: Ich bin auch in den Ferien spazieren gegangen.

Gleich kommen einige Finger: Du bist sicher am Rhein gewesen, usw. Ich glaube, du bist auch einmal in den Wald gegangen.

Durch Nicken bestätige ich diese Lösung. Wer ganz brav ist, darf jetzt mitgehen und uns allen sagen, was wir im Walde sehen. (Natürlich wollen alle mit.) So kann ich euch nicht mitnehmen.

Sch.: Ich ziehe mir meinen neuen Mantel an und die Handschuhe. An der Kappe tu ich die Klappen über die Ohren machen. — Ich binde auch meinen neuen Schal (Shawl) um. — Mir hat das Christkindchen Gummischuhe gebracht; die ziehe ich auch an. Dann kann ich meine alten Schuh' anhalten; ich werd' doch nicht naß. — Usw.

L.: Also ihr packt euch alle gut ein, damit keiner krank wird. Und nun zum Kaiserberg. Unterwegs: Seht doch da den Mann!

Sch.: Sie äußern verschiedene Meinungen über seine Tätigkeit. Einer: Er schmeißt mit der Schuppe Schnee in den Graben.

L.: Recht, er schaufelt Schnee. Du! Jetzt stellt er die Schaufel an den Baum.

Sch.: Er will sich sicher ausruhen. — Die Hände sind ihm kalt geworden.

L.: Wenn er sie nur wieder warm bekommt.

Sch.: Vielleicht hat er sich einen Schnaps mitgenommen; dann trinkt er jetzt mal aus der Flasche. — Er kann sie sich ja — so — warm machen. (Der Junge schlägt in der bekannten Weise die Arme an den Leib.)

L.: Wir müssen aber weiter. Nochmals, alles was ihr seht, sagt den andern.

Sch.: Auf dem Wege ist es ganz glatt. — Ja, da kann man leicht fallen. Das ist aber nicht schlimm; man wird nicht schmutzig. Das bißchen Schnee kann man schnell abputzen. —

Im Wald ist alles weiß. — Wenn man vom Weg läuft, fällt man ganz tief rein. (Der Lehrer sagt, ohne ein Zeichen, daß er verbessert: Ja, man sinkt tief ein. Wie?) — Auf den Bäumen sind gar keine Blätter; die liegen alle auf der Erde.

L.: Ich sehe gar keine!

Sch.: Da ist ja Schnee drauf gefallen.

L.: Aber all die kahlen Bäume (mit einer bedauernden Miene)!

Sch.: Die sehen aber doch schön aus. Überall liegt Schnee drauf. Sie sind ganz weiß. — Ich wollte, sie sähen immer so aus. — Neulich, als wir noch gar keinen Schnee hatten, waren die Bäume auch ganz weiß. Das war aber vom Frost.

L.: Reif, meinst du. Ich kannte einen ganz kleinen Jungen, welcher die Bäume noch nie so weiß gesehen hatte. Als er morgens aufstand, und sah die schöne, weiße Erde und die weißen Bäume, — na, was meint ihr wohl?

Sch.: Er ist schnell rausgelaufen.

L.: Und hat sich eine ganze Hand voll Schnee genommen. (Fragende Miene.)

Sch.: Sicher hat er ihn gegessen. Lehrer nickt. Ach, der meinte, das wäre Zucker. Lehrer lacht. Die Klasse lacht. — Da ist er aber ordentlich reingefallen; das war doch Schnee. — Der Schnee ist geschmolzen, und er hat ganz kalte Zähne bekommen.

L.: Fröhchen hatte geglaubt, der Winter wäre ein Zuckerbäcker. Das ist er ja eigentlich auch!?

Sch.: Aber Schneezucker, den kann man nicht essen.

L.: Wir sind immer weiter in den Wald gekommen. Schade, wir müssen schon umgehen.

Sch.: Oh, es wird schon dunkel. — Laß uns doch noch bis an den Teich gehen!

L.: Na, dann aber schnell!

Sch.: Auf dem Teich kann man jetzt Schlittschuh laufen. — Ich habe welche vom Christkindchen bekommen; ich kann aber noch nicht richtig laufen. Auf dem Teich würde ich sicher gleich umfallen. — Ich habe auch Schlittschuh bekommen. Aber ich darf nur auf der Straße laufen. Meine Schwester zieht mich dann. Sonntag geht mein Vater mit auf den Teich. Wir gehen aber nicht auf den Kaiserberg. Hinten am Brunewald ist auch Eis.

L.: Wer hat auch Schlittschuhe? Schade, daß wir sie heute nicht mitgenommen haben. Wir wollen uns schnell so einen Spaß machen.

Sch.: Wir schiehen mal auf dem Teich.

L.: Nun wird's aber Zeit, daß wir heimgehen. (Sieht nach der Uhr.)

Sch.: Es ist sicher schon 5 Uhr. — Oh, dann ist es aber schon ganz dunkel.

L.: Laßt uns laufen, daß wir auf die Straße kommen!

Sch.: Die Laternen sind schon angesteckt.

L.: Bestellt einen schönen Gruß an Vater und Mutter!

Sch.: Das sag' ich; und ich erzähl auch alles, was wir heute in der Schule gemacht haben.

L.: Wer geht morgen wieder mit? —

Wenn ich auch Meister Lampe heute nicht erwünscht hatte, ich tröstete mich; in der Pensenverteilung stand einige Wochen weiter: Was wir im Winter beobachten können. Und wenn ich zusammenstelle, was wir davon heute schon erlebt hatten, es war ein guter Untergrund.

II. Wie der Hase lebt.

Sch.: Wann gehen wir denn wieder in den Wald?

L.: Sollen wir wieder gehen?

Sch.: Ach ja, es war gestern so schön. — Wenn's auch kalt ist, ich gehe doch wieder mit. — Du, heute nehmen wir aber die Schlittschuhe mit.

L.: Wißt ihr was, laßt sie lieber zu Hause; wir können heute nicht am Teich vorbeigehen.

Sch.: Wo gehen wir denn hin? — Ich kann's mir schon denken; du willst heute mit uns noch weiter gehen.

Lehrer nickt. Sch.: Dann dürfen wir aber nicht stehen bleiben, sonst wird es wieder dunkel.

L.: Alles noch voll Schnee. Und wie das glitzert! — St! — Stehen bleiben (mit gedämpfter Stimme)! Lehrer zeigt mit dem Finger auf die Seite; alle schauen gespannt dahin.

Sch.: Da sitzt ein Has. Lehrer nickt. Wo denn?

Sch.: Am Baum sitzt er. — Er frißt am Baum.

L.: Was denn?

Sch.: Rinde knabbert er ab.

L.: Wie? Sch.: Der Hase hat scharfe Zähne.

L.: Wer macht's gerade so? Sch.: Die Maus.

L.: Wie sagten wir von ihr? Sch.: Die Maus nagt. L.: Sag's vom Hasen! Sch.: Der Hase nagt die Rinde vom Baum.

Sch.: Er kann kein Gras finden, weil da überall Schnee ist. — Den kann er doch wegkrazen. — Ja, aber wenn doch soviel Schnee liegt, nicht.

L.: Recht, aber krazen sagt man nicht. Wer krazt auch so, wenn er was zu fressen sucht?

Sch.: Die Hühner krazen auch so, wenn sie Körner suchen.

L.: Wie hatten wir das genannt?

Sch.: Scharren. L.: Sag's vom Hasen auch so!

L.: — St! — aber ganz still.

Sch.: Sonst läuft der Hase weg, und wir können nicht mehr zusehen, wie der Hase nagt.

L.: Ich weiß aber einen, der sehr böse ist, wenn er das nachher sieht.

Sch.: Der Förster, weil der ganze Baum kaputt geht (eingeht).

L.: Er hat sich das schon im Herbst gedacht. Wer weiß, was er da mit vielen Bäumen gemacht hat?

Sch.: Der Förster hat um die Bäume was drum gebunden. — Ja, unten drum so alte Sträucher.

Lehrer klatscht in die Hände!

Sch.: Jetzt ist er fortgelaufen, ganz schnell. — Das ist aber schade; jetzt ist er in den Busch gelaufen, und ich kann ihn nicht mehr sehen! —

L.: Kommt mit!

Sch.: Da ist er hergesprungen; im Schnee sieht man's ganz deutlich.

L.: Das ist eine Spur.

Sch.: Und am Baum kann ich sehen, wo er genagt hat. — Vielleicht war er noch gar nicht satt.

L.: Kommt mit; ich weiß, wo der Förster für die Hasen und Rehe und Hirsche Futter hingelegt hat. Was wird es wohl sein?

Sch.: Sicher Gras. L.: Gras? Sch.: Nein, Heu hat er aus dem Stall geholt. — Auch Stroh fressen die Hasen und Rehe und Hirsche. — Wenn er Klee hat, hat er auch Klee hingelegt.

L.: Wißt ihr, wie es der Förster gemacht hat, daß das Futter nicht zuschneit?

Sch.: Er hat es unter die Bäume gelegt. — Ich glaube, er hat es in das Häuschen gelegt. (Ein Aussichtshäuschen ist gemeint.)

L.: Er hat sogar ein besonderes Häuschen dafür gemacht. Das hat nur ein Dach.

Sch.: Ah, da hat der Förster Pöhl (Pfähle) in die Erde gesteckt und darauf ein Dach genagelt.

L.: Wie mag wohl ein solches Häuschen heißen? Sch.: Futterhäuschen.

L.: Wer stellt sich hinter einen Baum nahe am Futterhäuschen und erzählt uns, was er da sieht?

Sch.: — — — — —

L.: Aber der Hase ist ein Leckermaul. Oft ist ihm alles das nicht genug. Er macht dem Bauer einen Besuch.

Sch.: Der Hase kriecht durch den Zaun und frißt sich im Garten satt.

L.: Da steht doch auch nichts.

Sch.: Nur noch Kohl.

L.: Na warte Häslein, den sollst du mir bezahlen!

Sch.: Nun wird er totgeschossen.

L.: Armes Häslein, weißt du was?

Geh' dem Bauer nicht mehr ins Gras,
geh' dem Bauer nicht mehr ins Kraut,
sonst bezahl's mit deiner Haut.

Einüben!

Wem haben wir neulich auch gut zugeredet, daß er nicht mehr stehlen soll?

Sch.: Dem Fuchs.

L.: Im Chor:

Liebes Füchlein, laß dir raten,
sei doch nur kein Dieb;
nimm, du brauchst nicht Gänsebraten,
mit der Maus vorlieb.

L.: Aber der Fuchs hat wieder gestohlen, und das Häslein hat wieder genascht.

Sch.: Dann muß der Hase alles bezahlen. — Jetzt schießt ihn der Bauer ganz sicher tot.

L.: Morgen, ja?

III. Wie der Hase geschossen wird.

Das war Anschauungsunterricht ohne Anschauungsbild. Aber hatte ich schon eins nötig? Obwohl der Hase in der 2. Stunde im Mittelpunkt des Interesses stand, sind die Teilvorstellungen von ihm selbst noch ganz unklar. Ihrer Klärung ist die dritte Stunde gewidmet.

L.: Sind wir soweit?

Sch.: Heute wird der Hase totgeschossen.

L.: Ach, der arme Kerl!

Sch.: Er hat uns doch aber all den Kohl aufgefressen. — Jetzt wird er selbst auch aufgeessen dafür.

L.: Na, denn los! Wer weiß den Weg?

Sch.: Wo wir gestern waren? — Wir wollen lieber den Jäger abholen; da kann er gleich mitgehen.

L.: Geh', und rufe ihn!

Sch.: Herr Förster, wir wollen heute mitgehen und sehen, wie du den Hasen totschießt.

L.: Einen Augenblick müßt ihr aber warten; ich bin gleich fertig.

Sch.: Ja, der Förster muß sich erst anziehen und die Flinte mitnehmen. — Und eine Tasche umhängen, wo er nachher die Hasen drin steckt. — Den Hund muß er auch mitnehmen.

L.: Wir gehen hinter dem Jäger her. Aber ruhig, sonst bekommen wir den Dieb nicht. Tyras — such! Jetzt steht er still und sieht den Jäger an.

Sch.: Tyras hat den Hasen schon gefunden.

L.: Seht euch den Jäger an!

Sch.: Er macht das Gewehr auf.

L.: Wie denn?

Sch.: So! L.: Wer weiß, wie es heißt?

Sch.: Das ist der Hahn. L.: Was möchtet ihr auch gerne tun?

Sch.: Auch den Hahn aufmachen.

L.: Macht's alle, aber leise! — Macht weiter wie der Jäger! (Zielen) der Lehrer klatscht in die Hände. (Puff!)

L.: Oh! Sch.: Nun haben wir ihn totgeschossen.

L.: Noch zwei Sprünge macht er; da — er überschlägt sich. Jetzt liegt er auf dem Schnee.

Sch.: Der Förster holt sich den Hasen und hängt ihn über.

L.: So? Sch.: Nein, der Hund holt ihn und bringt ihn.

L.: Jetzt können wir ihn uns ganz genau ansehen.

Sch.: Überall ist er voll Blut. — Der ist aber dick. (Damit ist die Wissenschaft erschöpft.) Eine Erinnerung an die Wildpret-handlung fördert noch einige schwache, verschwommene Vorstellungen herauf. Jetzt muß mir das Bild helfen.

L.: Vorigen Sommer habe ich zwei Hasen ganz genau gesehen können. Die habe ich hier auf einem großen Bild. Die beiden Hasen laufen uns nicht weg. Wollt ihr sie euch auch einmal ansehen? Macht die Augen zu! (Das Bild wird aufgehängt.) Augen auf! Während die Kleinen erst lächelten, bricht bald, durch einen angesteckt, die ganze Klasse in Lachen aus. Ihre Wahrnehmungen können sie nicht länger für sich behalten.

Sch.: Der hat aber lange Ohren. — Und ganz große Augen. — Der Kopf ist aber ganz klein. — Und rund. — Die Nase ist aber auch klein. — Der Hase hat auch einen Schnurrbart. (Alle lachen.) — Hinten kann man den Schwanz sehen. Der ist weiß, — Born ist der Hase auch weiß. — Der große Hase sitzt — so — in die Höhe.

L.: Wer kann auch so sitzen?

Sch.: Ich habe schon einen Hund gesehen, der konnte auch so sitzen.

L.: Wie muß man aber erst zu ihm sagen? Sch.: Schön! L.: Recht, dann setzt er sich gerade so hin, wie ein kleines Männchen. Und der da?

Sch.: Der eine Hase macht auch ein Männchen. — Der andere ist am fressen; er hat noch ein Blatt vor sich liegen. —

Der Hase hat zwei lange Poten (Pforten — Beine) und zwei kurze Poten.

L.: Da wird er wohl schlecht mit laufen können!

Sch.: Mit den langen Beinen hinten kann er gut springen.

L.: Ich habe auch noch nie einen Hasen laufen sehen.

Sch.: Der springt immer.

L.: Einmal mußte ich sehr über sein Springen lachen. Der Hund war hinter ihm her. Es ging bergab. (Mit Hand- und Körperbewegungen, bezw. Stellungen.) Die kurzen Vorderbeine und so lange Hinterbeine.

Sch.: Da hat er Krusebaum (Purzelbaum) geschlagen.

L.: Zweimal, dreimal, da!

Sch.: Der Hund hat ihn gefangen. Hinten am Nacken hat er ihn gebissen.

L.: Nein, schnell drehte er sich um und lief den Berg hinauf.

Sch.: Der Hund hat sich aber auch rasch umgedreht.

L.: Aber der war so schnell den Berg hinunter gesprungen. Denkt euch, ihr lauft ganz schnell den Berg hinunter.

Sch.: Man kann gar nicht aufhören zu laufen.

L.: Nicht wahr, man schießt weiter. Wem ging's gerade so?

Sch.: Der Hund lief auch noch weiter.

L.: Ja, er schoß auch vorbei. Und der Hase?

Sch.: Der lief schon den Berg hinauf.

L.: Das kann er gut. Was passiert ihm dabei nicht?

Sch.: Er macht keinen Purzelbaum.

L.: Was tut der Hase gerne? nicht gerne? Wie ist's bei euch? Warum beim Hasen gerade umgekehrt?

Sch.: Weil der Hase so lange Hinterbeine und so kurze Vorderbeine hat.

L.: Kennt ihr ihn jetzt genau? Ich will euch ein Rätsel geben, das könnt ihr zu Hause raten lassen; ihr wißt es doch jetzt schon alle:

Ohren hat es lang, ein Schwänzchen hat es klein,
wie der Wind läuft es in den Wald hinein.

Der Jäger mit Hund und Flinte hinterdrein.

In seiner Tasche bringt er es nach Haus,

Die Köchin zieht ihm das Pelzchen aus

und macht einen köstlichen Braten daraus.

Sch.: Ich habe auch schon Hasenbraten gegessen. — Wir hatten Weihnachten einen. Ich habe ein Stück vom Bein bekommen. — usw.

Du, mit einmal hatte ich auf eine Kugel gebissen. Ich habe sie mir verwahrt.

L.: Kugel? Sch.: Ja, so eine ganz kleine.

L.: Wie hießen die Kugeln, mit denen wir den Fuchs totschoffen?

Sch.: Schrot. L.: Und der Hase?

Sch.: Der wird auch mit Schrot totgeschossen.

L.: Wer kann das Rätsel schon, damit er es zu Hause aufgeben kann? Aber langsam! Immer nur ein Stückchen zu raten aufgeben!

VI. Lustiges.

L.: Wie war es mit dem Rätsel?

Sch.: — — —

L.: Ohren, der Jäger sagt Löffel. Augen, dafür sagt er Lichter. Schwänzchen heißt bei ihm Blume. Beine, Läufe. Komm her, zeige alles! — — Sprich: Was hast du für — — —!

L.: Ein spassiges Tier. Eins wollte ich euch noch erzählen; wenn der Hase schläft, denkt euch, dann hat er die Augen auf. Sag's!

Sch.: Der Hase schläft mit aufen (offenen) Augen.

L.: Er hat nur ganz kleine Augendeckel. Wie kommt's?

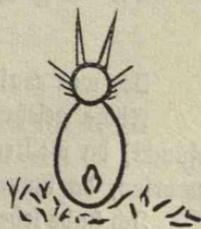
L.: So, nun wißt ihr aber viel von Meister Lampe! (Schüler lachen.) Wie sagte ich? Was er auch noch für einen spassigen Namen hat! Jeder kann mir jetzt sagen, was ihm am besten gefallen hat.

— So stelle ich eine Wiederholung an, bei der jeder darauf brennt, daß er seine Sache erzählen kann. Und da es nirgends verschiedenere „Geschmäcker“ gibt, als gerade bei den Kleinen, kann ich mit der Aufzählung und sprachlichen Tätigkeit recht zufrieden sein.

Den Schluß bildet das Malen unseres Helden, wie er ein Männchen macht. Ein Kreis ist der Kopf, ein Langrund der Leib. Die langen Ohren werden aufgesetzt. Da die Beine Schwierigkeiten machen, dreht er uns seine Rückseite zu. Das Schwänzchen wird aufgesetzt. Jetzt läßt man die Stellung erraten. Zum höchsten Gaudium läßt man die Schnurrbartspitzen rechts und links heraus schauen. Schnell rechts und links einige Grashalme, und der Lehrer deklamiert:

„Häschen saß im grünen Gras,
Häschen dachte, was ist das?
Kommt da nicht der Jäger her
mit dem großen Schießgewehr?
Husch, mein Häschen husch,
in den dichten Haselbusch!

— — — — —
Schau, wie Häschen laufen kann,
hat doch keine Stiefel an.“



Wer bunte Kreide hat, wird noch größere Freude erzielen. Mit größtem Eifer geht alles an die Arbeit, und bald werden die ersten Gemälde dem Lehrer präsentiert. Für alle hat er ein Wort der Anerkennung. Verbesserungen werden so leicht hin angedeutet: Der fällt aber bald um. — Oh, ist der aber dick!

Eine fünfte Stunde beschäftigte uns mit dem kleinen Verwandten des Hasen, dem Kaninchen. Das „Wachsmuth'sche“ Bild bot reichen Stoff für das Leben der Familie im Walde. Vergleiche wurden ohne mein Zutun gezogen, alles wurde aufgefrischt; ich konnte mit den Erfolgen meines Anschauungsunterrichtes zufrieden sein.

Die beispiellos billigen Bilder des Kunstverlages F. E. Wachsmuth, Leipzig, Preis pro Tafel roh 1,40 M., schulfertig 1,60 M., sind Anschauungsbilder, wie sie unsern Schulen nottun. Ein Schulbild kann nicht alles darstellen, aber was es darstellt, muß groß, schön und lebend sein. —

Von den Fischen.

Wir haben gestern Fische gegessen.

Was für welche? Wo gekauft?

Wie sie aussehen.

In der Hand gehabt, aus der Hand geflutscht: so glatt, — Augen auf und doch tot, — an der Seite wie Federn (Flossen), keine Beine, — nicht rund: so platt, ganz platt (Schollen), — Schuppen, fliegen ab, wenn er abgekrakt (abgeschuppt) wird, wie Silber, ganz dünn, viele.

Wie der Fisch zubereitet wird.

Schellfisch: abgeschuppt, aufgeschnitten, Gedärme, Bläschen (Schwimmbläse); wenn man drauf tritt, knallt es, — gewässert, gesalzen, gekocht. Buttertunke und Senf. Gräten, das sind seine Knochen. Vorsicht!

Wir Schollen, wir Bückinge.

Der eingelegte Hering.

Der Hering ist ein salzig Tier,

Er kommt an vielen Orten für.

Wer Kopf und Schwanz kriegt, hat kein Glück:

Das beste ist das Mittelstück.

Der Bücking, die Sprotten.

Wo die Fische leben.

Ich war mal an der Ruhr, am Teich auf dem Kaiserberg, usw.

Fische gesehen, gefüttert mit Brotkrumen. Ich habe ins Wasser gespuckt; da wollten sie danach schnappen. Ich habe eine Nußschale hineingeworfen; da kamen sie, um zu sehen, was das war.

Ich habe lebendige Fische in der Fischkompagnie gesehen: Sie machten immer das Maul auf und tranken Wasser. Hier an der Seite haben sie

am Kopf eine Klappe, die geht immer auf und zu. — Ich habe die schon mal aufgemacht bei unserm toten Fisch. Da war es ganz rot hinter.

In einfacher Weise wird der Atemvorgang erklärt:

Die Fische müssen auch Luft atmen wie wir. Die Luft ist im Wasser. Seht! da sind die kleinen Luftbläschen an der Wand des Glases. Das Wasser trinken die Fische nicht. Es läuft durch das Maul und hier an den Klappen wieder heraus. Die Luft bleibt an den roten Blättchen hängen. (Schellfischkopf oder dergl. vorzeigen.) So bekommen die Fische Luft in ihren Leib.

Wenn wir sie aber herausnehmen aus dem Wasser? Dann haben sie wohl viel Luft; aber die kleinen roten Blättchen werden trocken (die müssen immer im Wasser bleiben), und der Fisch muß sterben.

Befestigen: Was ich an den Fischen im Springbrunnen und im Fischglas gesehen und beobachtet habe. Worauf ich aufpassen will. Sorge für frisches Wasser im Fischglas!

Wie die Fische gefangen werden.

Ich habe mal an der Ruhr Fische fangen wollen: Nadel, krumm gebogen, Schnur, Stock; Wurm. Es war aber keine richtige Nadel, wie die Fischer sie haben. Angelhaken vorzeigen und anzeichnen.

Wie geangelt wird.

Wie mit dem Netz gefischt wird.

Was für Fische hier gefangen werden.

Die Seefische.

Wie die Fische zubereitet werden: gekocht, gebraten, eingelegt, geräuchert, getrocknet.

4. Aus dem Alltagsleben.

Von der Zeit.

I. Wie spät ist es?

Vor der Uhr. Lernbegierde.

Tag und Nacht.

Mittag, Vormittag, Nachmittag, Mitternacht.

II. Die Uhr schlägt die Zeit.

Die Uhr zeigt die Zeit.

Der kleine Zeiger. Der große Zeiger.

„Banz“ oder „Punkt“.

„Halb“.

„ $\frac{1}{4}$ nach“, „ $\frac{1}{4}$ vor“.

Die linke Hälfte der Uhr, die rechte.

III. Woche, Monat, Jahr.

I.

Heute wollen wir über etwas sprechen, was nur einige von euch kennen, alle aber eigentlich kennen müßten und auch sicher alle gerne kennen möchten.

Wie spät ist es?

Verschiedene Antworten. Woher weißt du das? (Aus meinem Kopf.) Keiner hat's recht gesagt. Wenn ihr auch nicht viel von der Uhr versteht, könnt ihr mir doch sagen, warum M. und N. es ganz falsch gesagt haben! (Es ist nicht vor 2, sondern nach zwei; denn es war doch eben schon 2 Uhr, als es schellte.) Auch die andern hatten nicht recht. Sie sagten zwar richtig: nach zwei. Aber ich mußte doch Nein sagen. Warum? Es war nicht genau. Woher wußte ich das? Du hattest vorher auf die Uhr gesehen; da konntest du genau sehen, wie spät es ist.

Komm her, S.! Da hast du meine Uhr. Nun sag' es uns genau! (In großer Verlegenheit: Das kann ich nicht. Ich kenne die Uhr nicht.) Aber ich, Herr Lehrer! Wem geht es wie dem S.? (Es meldet sich der größte Teil der Klasse.) Wie kommt denn das? Dazu bin ich noch zu klein. — Es hat mir keiner gezeigt. — Ich habe es noch nicht gelernt. Usw. Ich wollte die Uhr einmal lernen. Aber mein Vater sagte: „Dafür bist du noch zu dumm.“ Mein Vater hat mir einmal ein bißchen gezeigt; aber ich habe es wieder vergessen. —

Ich hab' die Uhr gar nicht gelernt. Ich kann sie aber doch. Einmal mußte ich nach H. ins Geschäft. Da war es gerade 12 Uhr. Da wußte ich mit einmal die Uhr. Die Klasse bezweifelte das mit einem allgemeinen Oh!

So, das ist ja nett. Heute Nachmittag stellt ihr euch alle vor die Uhr und dann müßt ihr sie alle mit einmal kennen, gerade wie R.!

Das geht aber nicht. Der R. hat das da auch nicht mit einmal gelernt. Er hat sicher mit seinem Vater vorher schon mal was davon gelernt. — Du, ich laß mir einfach auch zu Hause zeigen, wie man das sehen kann. — Von meiner Schwester in der I. Klasse kann ich die Uhr nicht lernen. Die kann's selbst noch nicht. — Wir haben einen Gesellen, der ist schon über 14 Jahre alt. Meinst du, der konnte die Uhr? Ich muß es für meinen Vater sagen, daß er sie mich kennen lernt (lehrt).

Wer auch? Warum du nicht? Mein Vater kommt erst heute Abend von der Arbeit. Dann bin ich schon im Bett. — Und die Mutter? — Die hat keine Zeit dafür.

Wißt ihr was? Laßt eure Eltern auch damit in Ruh. Die haben so jeder ihre Arbeit. Ausmalen. Nun sollen sie euch auch noch lehren! Was wären sie dann noch nebenbei? Lehrer. Das ist ein bißchen viel Arbeit. Bittet den Richtigen!

Bitte, Herr Lehrer, lehren Sie mich die Uhr!

Wer mir die Bitte für morgen schön und richtig aufschreibt, den will ich gern die Uhr kennen lehren, damit er auf den Uhren sieht, wie es an der Zeit ist.

Ganz so dumm, wie ihr meint, seid ihr nun doch nicht. Wenn ihr auch die Uhr nicht kennt, von der Zeit wißt ihr doch etwas.

Es gibt zwei ganz verschiedene Zeiten, die sich immerfort abwechseln. Was haben wir z. B. jetzt? Jetzt haben wir Tag. Heute Abend wird es dunkel; dann kommt die Nacht. Wielange ist es Tag? Verschiedene Angaben. Wer kann's sagen, daß es für alle Tage paßt? Solange es hell ist, haben wir Tag. — Vom Morgen bis zum Abend haben wir Tag. — Solange die Sonne da ist, haben wir Tag. (?)

Wozu ist der Tag da? Erzähle von deiner Tagesarbeit! Von der deines Vaters, deiner Mutter!

Früh am Morgen geht der Vater schon an sein Tagewerk. Das kann er nicht ohne Unterbrechung bis an den Abend fortsetzen.

Sch.: Mittags hört der Vater auf zu arbeiten und macht eine Pause. Dann kommt er nach Hause zum Essen.

Ich muß meinem Vater das Essen bringen. Er arbeitet draußen in Hochfeld und hat mittags nur 1 Stunde Zeit; da kann er nicht nach Hause kommen. Usw.

Warum heißt es wohl Mittag? Nach einigen Versuchen werden die Kinder merken, daß dieses Wort eigentlich aus zwei Wörtern besteht und erklären: Es heißt Mittag, weil es mitten im Tag ist.

Recht! Es ist gerade die Mitte des Tages. Wer kann sich denken, warum wir gerade mittags essen? Wir haben schon einen halben Tag gearbeitet und sind davon müde und hungrig. Da ruhen wir uns mitten drin aus, damit wir noch den andern halben Tag bis zum Abend arbeiten können.

Ich werde Mittag mitten auf die Tafel schreiben. Was haben wir hier vor dem Mittag? Vormittag. Und nach dem Mittag ist Nachmittag. Sprich du und schreibe! Was müßte ich ganz vorn an den Rand der Tafel schreiben, wenn wir noch Platz hätten? Morgen. Ganz hinten müßten wir Abend schreiben.

Wer kann über die Wörter an der Tafel eine Geschichte erzählen? Mach' du es ganz kurz, indem du mitten in den Wörtern anfängst! An der Tafel stehen die Tageszeiten. Nenne also die Tageszeiten!

Was müßten wir nun anschreiben? Die Nachtzeiten. Wo werden wir anfangen? Mitten in der Nacht ist Mitternacht. Ich schreibe Mitternacht. Vom Mittag wußtet ihr mir viel zu erzählen. Wer weiß etwas von Mitternacht?

Mitten in der Nacht ist es ganz dunkel. Da werden die Mäuse wach und kommen in die Küche, weil sie Hunger haben. Am Tag können sie sich nichts nehmen, weil wir dann immer in der Küche sind.

Ich bin neulich mal wach geworden, als Vater und Mutter zu Bett gingen. Da hab' ich sie gefragt, wie spät es wäre. Da sagte Mutter: „Leg' dich schön um; es ist schon 12 Uhr.“ Das ist mitten in der Nacht.

Als gestern so'n Sturm (stürmisch) war, klapperte es immer bei uns auf dem Söller. Da mußte mein Vater aufstehen und das Fenster zumachen. Er sagte, es wäre schon 1 Uhr gewesen. Das ist noch später als Mitternacht.

Ich war neulich mit meiner Großmutter nach D. verreist. Da sind wir ganz spät mit dem Zug zurückgekommen. Als ich schellte, kam Vater auf den Balkon und warf den Schlüssel herunter. Vater und Mutter lagen schon im Bett. Vater hat mich schnell ausgezogen. Meine Mutter sagte: „Junge, heut' ist es aber spät geworden. Was wirst du bloß morgen in der Schule machen? Schlaf' nur jetzt schnell.“

Einige erinnerten sich der Mitternacht — es wird wohl auch manche späte Abendstunde dafür angesehen worden sein, — von Besuchen und Festfeiern her.

Wer die Mitternacht nicht kennt, braucht sich nicht zu grämen. Warum nicht? Da ist doch nichts los. Da schlafen die Leute.

Wie steht's mit den Nachtzeiten! (Auf die Tafel deutend.) Analog den Tageszeiten bilden die Schüler die Nachtzeiten. So sagen die Leute aber nicht. „Sie sagen höchstens, „am frühen Abend“ oder „um Mitternacht“ oder auch „tief in der Nacht.“ Wann sagen sie so? Über Nachtzeiten hat man nicht. Ihr könnt euch denken, warum! Weil man in der Nacht schläft. Da braucht man keine Zeit.

Zusammenfassung. — Schriftliche Arbeit.

Denkt an die Hausarbeit! Ich weiß noch: Bitte, Herr Lehrer, lehren Sie mich die Uhr!

II.

Da muß ich euch heute eure Bitte erfüllen, da ihr sie so schön aufgeschrieben habt. Etwas kennt ihr die Uhr alle. Wann weißt du ganz genau, wie spät es ist? Wenn die Uhr schlägt, kann ich es hören. So oft es schlägt, so spät ist es auch. Was möchtest du nun von mir lernen? Ich will gern immer wissen, wie spät es ist. Da wirst du halt genau h i n h ö r e n müssen! Nein, das kann man nur hören, wenn es schlägt, sonst kann man es nur sehen — an den Zeigern.

So, dann muß ich mal meine Uhr herausnehmen. Ich habe eine besonders große mitgebracht, so daß ihr es alle zu gleicher Zeit sehen könnt. (Das Modell wird aufgestellt und die Uhr zweckmäßig z. B. auf II gestellt.)

Schüler: Jetzt ist es zwei Uhr. Da der kleine Zeiger steht gerade drauf. — Und der große? Der steht gerade mitten. Du bist ein Schlauberger, daß du erst nach dem kleinen Zeiger siehst. Du hast ganz recht damit; am kleinen Zeiger sieht man zuerst, wie spät es ist.

Nun will ich unsere Uhr laufen lassen. Etwas schneller als die andern Uhren. Gebt acht! (Der große Zeiger wird langsam ganz herumgeführt.)

Du hast den großen Zeiger ganz herumgedreht. — Der kleine Zeiger ist auch ein klein Stückchen weitergelaufen; er steht jetzt auf III. Dann ist es jetzt drei Uhr. — Woher weißt du das? Das kann ich an dem kleinen Zeiger sehen. Der steht jetzt auf III; dann ist es drei Uhr.

Der arme Kleine!

Schüler: Der kleine Zeiger kann nicht so schnell laufen wie der große. — Wenn der große Zeiger ganz herumgelaufen ist, dann ist der kleine nur so'n Stückchen weitergelaufen. — Ich weiß, wie das kommt! Der ist so klein und der so groß. Da kann der Kleine nicht mitkommen. — Ja, wie ein großer Mann und ein kleines Kind. — Oder der Kleine humpelt, als wenn er ein schlimmes Bein hätte. — Ich weiß auch! Der große Zeiger läuft oben drüber und der kleine unten; da kann er nicht so gut vorwärts.

Ich will den großen noch einmal herumdrehen. — Wart', jetzt hab' ich dich! Adieu! Bis nächstes Mal!

Jetzt ist es 4 Uhr. Der kleine Zeiger steht jetzt auf III.

Der große Zeiger wird etwas vor und etwas nach „ganz“ gestellt. Die Schüler sprechen sich darüber aus, etwa: Gleich ist der große Zeiger ganz herum. Dann ist es 4 Uhr. — Jetzt ist der große Zeiger ein bißchen weiter. Jetzt ist es etwas später als 4 Uhr.

Man stellt wieder auf „ganz“. Jetzt ist es 4 Uhr. — Wer weiß, wie die Leute sagen, wenn der große Zeiger genau hier oben steht? Es ist punkt 4 Uhr.

Weitere Übung bis 6 Uhr, wo die Zeiger wie eine Latte stehen, so sagten meine Schüler.

Erzähle uns eine Geschichte über die beiden Zeiger!

Wieviel Zeit gebraucht der große, um einmal ganz herumzulaufen?

Eine Stunde. J. B.? Um 2 Uhr fängt die Schule an. Dann steht der große Zeiger oben. Wenn er ganz rum ist, ist es drei Uhr, und wir gehen spielen. Das war eine Stunde. Wenn er wieder rum ist, ist es 4 Uhr, und wir gehen nach Hause. Das war die zweite Stunde.

Usw.

Wann wißt ihr jetzt, wieviel Uhr es ist? (1, 2, 3, 4, 5 und 6 Uhr.) Wenn beide Zeiger oben in der Mitte stehen, — so, — dann ist es Mittag. Wie sagen die Leute auch wohl? 12 Uhr mittags.

Wenn es „punkt“ ist, wißt ihr jetzt. Damit kann man natürlich wenig anfangen. — Du, das kann man ja auch hören. Wenn es punkt ist, schlägt es ja. — Ja, aber nicht alle Uhren. Unser Wecker, den wir in der Küche haben, der schlägt nicht. Da muß man sehen, wenn es punkt 5 Uhr ist. — Usw.

Ihr sollt weiter lernen!

Man läßt den Zeiger eine halbe Stunde laufen.

Schüler: Jetzt ist der Zeiger erst halb herumgelaufen; er muß noch $\frac{1}{2}$ laufen.

„Ganz“ und dann wieder „halb“. Die Schüler merken sich: Wenn der große Zeiger unten steht, nur halb herumgelaufen ist, sagt man: es ist halb. (Ohne Stundenangabe zunächst.)

Nun wollte ich die Begriffe $\frac{1}{4}$ nach und $\frac{1}{4}$ vor vermitteln. Ich stellte die Uhr auf 12 und ließ den großen Zeiger $\frac{1}{4}$ Stunde laufen. Die Schüler versuchten sich in der sprachlichen Darstellung, aber es kam nichts Brauchbares heraus. Wer hat schon einmal ein solches Stück gehabt? Ich, so'n Stück Pfannekuchen. — Ich auch, Kirchtorte. Usw. — Wir sind 3 Kinder. Da schneidet unsere Mutter erst den Pfannkuchen halb durch, — so, — und dann wieder halb, — so! Da kriegt jeder $\frac{1}{4}$ und dann von dem, das übrigbleibt, noch jeder ein Stückchen.

Warum heißt dieses Stück — auf die Uhr zeigend — $\frac{1}{4}$? Eben war es 12 Uhr. Wie müssen wir jetzt sagen? $\frac{1}{4}$ nach 12.

Ich drehe auf $\frac{1}{2}$, was die Schüler ohne Stundenangabe sagen, dann auf $\frac{1}{4}$ vor. Sprich vom großen Zeiger! Der große Zeiger ist noch nicht ganz herum; er muß noch ein Stück laufen. Wer kennt das Stück? Noch $\frac{1}{4}$. Darum sagt man $\frac{1}{4}$ vor. Wie spät ist es denn, wenn er das Viertel noch gelaufen ist? 1 Uhr, der kleine Zeiger ist schon bald drauf. Begriff $\frac{1}{4}$ Stunde.

Ich übte, indem ich die Uhr auf verschiedene $\frac{1}{4}$ nach und $\frac{1}{4}$ vor stellte. Die Schüler sprachen etwa: Eben war es 3 Uhr. Nun ist der große Zeiger $\frac{1}{4}$ weitergelaufen. Darum ist es ein viertel nach drei. — Der kleine Zeiger steht bald auf 4 Uhr. Er steht noch nicht ganz drauf, weil der große noch nicht ganz herum ist. Er muß noch $\frac{1}{4}$ laufen. Darum sagt man: es ist ein viertel vor vier. — Die Schüler durften sich selbst die Zeiger stellen und sprachen dann dazu. Besonderes Interesse erweckten natürlich $\frac{1}{4}$ vor 2, $\frac{1}{4}$ nach 3, $\frac{1}{4}$ nach 4.

Um das Gelernte sich setzen zu lassen, hörte ich mit den Begriffen „punkt“, „halb“ (ohne Stundenangabe), „ $\frac{1}{4}$ vor“ und „ $\frac{1}{4}$ nach“ auf. Bei Gelegenheit ließ ich den einen und andern auf meiner Taschenuhr seine Kenntnisse verwerten. Zu Hause werden sie ja den Vater auch manchmal um die Uhr gebeten haben, um ihm zu zeigen, was sie konnten.

Nach ungefähr 8 Tagen lernten wir uns auf der linken Hälfte der Uhr zurechtfinden und setzten zu $\frac{1}{2}$ auch die Stundenangabe. Nach weiteren 8 Tagen gewöhnten wir uns an 5 Minuten nach und vor, an 10 Minuten, und kannten nun fürs erste genug von der Uhr.

Um nicht zu ermüden, traten diese Belehrungen so zwischendurch auf. In den andern Anschauungsstunden sprachen wir über die Woche. Wort-erklärungen: Mittwoch, Werktag (erinnern an Handwerk!) oder Arbeitstag.

Dann folgten die Monate, das Jahr. (Neujahr.) Die Zeiträume veranschaulichten sich die Kinder durch Erzählungen aus ihren Erinnerungen.

Zum Schluß sei noch an zwei Rätsel, die auf die Uhr bezug haben, erinnert:

Es geht und schlägt ohn' Bein und Hand,
steckt in der Tasch', hängt an der Wand?!

Welche Uhr hat keine Räder?

Der Kalender.

Unser Kalender.

Wie wir ihn gebrauchen.

Was er uns sagt.

Der letzte Tag, der erste Tag am Abreißkalender. (Bedenken.)

Ein Regentag.

(Im Herbst.)

Die mannigfachen Erlebnisse auf dem Schulwege vermehren sich bei Regenwetter noch um einige unangenehme Abenteuer, die für unbeteiligte Zuschauer allerdings zuweilen recht belustigend sein können, da ja bekanntlich Schadenfreude die aufrichtigste Freude ist. Es stand für mich von vornherein fest, daß ich nicht über Mundfaulheit zu klagen haben würde, wenn ich als Anschauungsobjekt unsern heutigen hunds miserablen Regentag wählen würde.

Mein recht resignierter Gesichtsausdruck, welcher sich bei einem Blick durchs Fenster ungezwungen einstellte, war der wortlose Anfang unserer Anschauungstunde.

Schüler: Heute regnet es den ganzen Tag. Es regnet schon seit heute morgen ganz früh. Als ich um 6 oder 7 Uhr wach wurde, konnte ich schon hören, daß es regnete, bei uns auf dem Dachfenster. (Der Kleine schließt in einem Dachzimmer mit schrägem Fenster.)

Ich habe es auch schon gemerkt, als ich noch im Bett lag. Ich konnte hören, wie es immer auf das Trottoir klatzte.

Ich machte heute morgen das Fenster auf. Da regnete es herein. Da mußte ich es gleich wieder zumachen.

Heute gibt's keine Sonne. Heute wird's den ganzen Tag am regnen bleiben. (über regnen.)

Weil es so regnete, habe ich heute einen Regenschirm mitgekriegt (mitbekommen). Bald wär' er mir fortgeflogen; er kippte schon um. Da habe ich mich schnell umgedreht und ihn wieder — so — heruntergezogen.

Mir ist auch der Schirm umgeschlagen. Ich konnte ihn bald garnicht mehr in Ordnung bringen. Dann hab' ich ihn zugemacht, sonst wär' er mir nochmal umgeschlagen. Es war ja so'n Wind (windig).

Ich habe gar keinen Schirm gehabt. Meine Mutter sagte: „Nimm nur gar keinen Schirm mit; du kannst ihn doch nicht halten. Zieh' dir nur deinen Wintermantel an, und dann ziehst du die Kapuze über den Kopf, dann wirst du schon nicht naß.“

Ich habe auch keinen Schirm mitgenommen. Ich habe nur mein Cape umgehängt.

Kommt denn da der Regen nicht durch?

Nein, kuck, ich bin doch ganz trocken.

Ich habe auch so ein (ein solches) Cape; das ist wasserdicht.

Du, ich bin ganz froh, wenn es regnet. Das rappelt so nett, wenn es auf den Schirm regnet. Und dann kann man den Schirm — so — drehen, dann spricht der Regen so weg.

Ich brauchte heute fast garnicht zu gehen, als ich zur Schule ging. Der Wind däumte (drückte) mich. Ich bin vorwärts geflogen.

Ich auch. Den Schirm hatte ich — so — auf dem Rücken. Da konnte ich bald garnicht mehr einhalten beim Laufen.

Und ich konnte heute fast garnicht vorwärts kommen. Ich konnte ganz schlecht gehen. Der Wind drückte so vor den Schirm. Hier an der Ecke bin ich noch gegen eine Frau angelaufen. Die hatte ich garnicht gesehen.

Ich konnte auch gar nicht vorwärts kommen. Da meinte ich, es wäre bald 8 Uhr, und da habe ich den Schirm zugemacht, weil ich dann besser laufen konnte.

Wie paßt denn das zusammen! Der M. ist zur Schule geflogen und der L. konnte nicht vorwärts kommen!

Den M. drückte der Wind, und der L. kriegte (bekam) ihn gerade ins Gesicht.

Lehrer: M. ging mit dem Wind, L. ging gegen den Wind. (Ausmalen). Oder: M. hatte den Wind im Rücken, L. im Gesicht. Übung.

Wer hat sonst noch etwas auf dem Schulweg erlebt?

Du, ich bin in den Matsch (in eine Pfütze) getreten. Das hatte ich gar nicht gesehen, weil ich den Schirm auf hatte. Hier kannst du noch die Spritzen an meiner Hose sehen, bis — da — hin.

Auf der Königstraße ist einem Mann der Hut weggeflogen. Bald war er (?) unter die Elektrische gekommen. Der Mann hat ihn noch gerade geschnappt, — so — mit dem Schirm.

Ich habe auch gesehen, wie einem Mann der Hut fortgeflogen ist. Da kam ein Fuhrmann, der hat den Hut festgehalten. Der sah aber aus, ganz voll Dreck (Schmutz). Der Mann hat ihn mit dem Taschentuch abgeputzt; aber er war noch immer dreckig.

Einem Mann flog der Hut weg. Da rief er ihm nach: „Kommst du her!“

Da muß man auch das Sturmband runter machen, wenn so'n Sturm ist; dafür ist es ja dran. Dann kann der Hut nicht wegfliegen.

Ein Mann stand auf der Elektrischen. Er kuckte (sah) gerade mal an der Elektrischen vorbei; da flog ihm der Hut auch fort. Ich hab' ihn bekommen; aber der Mann fuhr noch ein Stückchen weiter. Da kam er gelaufen, und ich hab' ihm den Hut gebracht. Er sagte: „Danke schön.“

Ja, ja!

Der Wind ist gar ein wilder Fant,
kann nichts im Frieden lassen,
und kommt er auf- und abgerannt,
so muß er immer spassen.

Dem springt er auf den Buckel dort,
reißt ihm den Hut herunter
und dreht ihn flink und rollt ihn fort
und pfeift dazu ganz munter.

Und wenn der Mann mit großer Hast
dem Hute nach will laufen,
gar schnell er ihn am Rocke faßt,
als wollt er ihn zerrausen.

— — — — —
Bald springt er hin der wilde Knab',
reißt ohne viel Beschwerde
die weiße Wäsch' vom Seil herab
und wirft sie auf die Erde.

Jung Stürmchen treibt es garnicht fein,
möcht immer lustig spassen;
darum, wer nicht geneckt will sein,
der bleibe von der Bassen.

Aus Dieffenbachs

„Das junge Stürmchen.“

Bei uns hat der Sturm einmal die Luke vom Dach weggenommen. Ich mußte mal am Hasen vorbeigehen, als es so stürmisch war. Da wäre ich bald ins Wasser geweht; so stark war der Wind. Ich konnte mich kaum halten. Ufw.

Alle diese Erzählungen, die in jeder Klasse ebenso und noch viel reichhaltiger zu haben sind, sind wegen der Neuheit der Erlebnisse, deren Folgen noch wirksam sind, sehr gefühlstark. Aus den Mosaiksteinchen läßt sich leicht ein erlebnisreiches Gesamtbild zusammensetzen.

Wer erzählt uns, was er vom heutigen Regentag seit dem Wachwerden gemerkt hat?

Manche gelungene Erzählung zeigte mir, daß ein Regentag bei den Schülern ebenso viel Interesse findet wie Pferd und Kuh, oder Apfelbaum und Kirschbaum.

Um stilbildend zu wirken, sagte ich zum Schluß: Soll ich euch einmal etwas vom Regentag erzählen?

Nach einem allseitigen gespannten „Ja“ begann ich:

Heute regnet es seit dem frühen Morgen Bindfäden. (Wer sieht sie?) Bei dem Wetter mag man kaum einen Hund vor die Türe jagen. Wir mußten aber zur Schule gehen. Hätten wir nicht einen wasserdichten Mantel oder einen Schirm gehabt, so wären wir bis auf die Haut naß geworden. Wer in dem Wetter draußen zu tun hat, wird sogar naß bis auf die Knochen.

Wir sind froh, daß wir hier hinter dem warmen Ofen sitzen. Laß den Regen nur gegen die Fensterscheiben klatschen und den Wind an den Bäumen rütteln und schütteln! Wir sitzen unterm sichern Dache; uns tut das nichts.

Wenn nur der Nachhauseweg nicht wäre!

Was hat dir gefallen? Wie ist's gemeint? Wer kann's auch so erzählen?

II.

Am folgenden Tage hatten wir noch genau dasselbe Wetter, und die Schüler hätten am liebsten wieder mit ihren Erlebnissen losgelegt.

Heute möchte ich hören, wie ihr den Nachmittag des gestrigen Regentages verbracht habt. (Er war nämlich schulfrei.)

Na, da wird nicht viel herausgekommen sein, denkt sicher mancher Kollege: Gespielt und wieder gespielt. Das wohl, aber offen gestanden, die Ferienberichte waren nicht so reichhaltig wie die Darstellungen des einen Nachmittags. Das tat wiederum die Frische des Erlebten und die Übersicht über den kürzeren Zeitraum. Mir waren die Erzählungen noch dadurch besonders wertvoll, daß sie mich einen Einblick in die häuslichen Verhältnisse tun ließen.

Viele hatten notwendige Ausgänge machen müssen. Wie war er nun zu Hause angekommen?

Schuhe an den Ofen stellen, nachher selbst putzen. — Strümpfe ausziehen und neue anziehen oder die nassen zum Trocknen an den Ofen hängen. — Der eine hatte Pantoffeln, der andere mußte auf „Söcken“ laufen.

Der mußte „et Kind“ verwahren, weil die Mutter waschen mußte; dieser stellte die Blumen auf den Balkon, und jener betätigte seinen künstlerischen Sinn im Durchpausen, während ein anderer „Wie Kasperle zum Militär muß“ mit seinem Puppentheater spielte.

Einer „m u ß t e“ mit seinem Steinbalkkasten spielen.

Vielleicht erinnert man sich bei der einen oder andern Gelegenheit der häuslichen Verhältnisse und urteilt gerechter, als wenn man alle über einen Kamm schert.

Nebel.

Heute nebelig!

Auf dem Schulweg: Man kann nicht sehen, wenn einer vor uns ist, hinter uns kommt. — Aufpassen! Elektrische, Fuhrwerk (Lichter); Schiffe fahren nicht auf dem Rhein; usw.

Wir sehen durchs Fenster: Sonne ist nicht zu sehen, Nebel davor; kalt, naß, nicht mal die Bäume sind zu sehen.

Die Sonne bricht durch.

Zusammenfassung:

Ich freue mich über den Nebel; denn . . . Aber ich muß aufpassen; denn . . .

Die Fuhrleute, die Fahrer auf der Elektrischen, die Lokomotivführer.

Ein Winterabend.

In der Dämmerung. Keine Lampe an: das ist so gemütlich.

Am Ofen: Platten so rot, der Feuerschein, rotes Gesicht, Holz knackt. Weihnachtsgeschichten, Rätsel.

Manche Kinder fürchten sich im Dunkeln: Gespenster. Bibl's garnicht! Nicht spielen mit dem Feuer.

Am Aschenberg.

Veranlassung zum Gespräch. Was man am Aschenberg findet.

Mahnungen: Feuerchen, Flaschen.

Wer Vorteil vom Aschenberg hat. Wert des Sammelns.

Kleinigkeiten überhaupt.

Verallgemeinerung. Ein Spezialfall.

Bessere beizeiten!

Allgemein.

Am Aschenberg.

Zwei meiner Schüler hatten es im Monat nach den Sommerferien vorgezogen, lieber einen Nachmittag am Aschenberg zuzubringen, als in der Schule brotlose Künste zu treiben. Auf meine Frage nach dem R.

war mir der Zuruf geworden: Auf dem Aschenberg! und drei Wochen später mußte ich bei derselben Frage nach dem B. wieder hören: Um $\frac{1}{2}$ hab' ich den B. am Aschenberg gesehen. Aus meiner Jugendzeit kannte ich ja die Anziehungskraft, die ein Aschenberg ausübt, hatte ich doch selbst einmal „Schrömeln“ im Taschentuch nach Hause gebracht, da mich das eifrige Suchen meiner Schulkameraden zu ähnlicher Ausnutzung der Fabrikasche gereizt hatte. Aber den Aschenberg, der zwei schwache Charaktere zu so grober Pflichtvergessenheit wie „Schulstrikskes“ verführt hatte, mußte ich doch einmal inspizieren. Und da mußte ich mir allerdings im stillen gestehen, daß der Aschenberg ein lockender Verführer am Schulwege war. Wie mancher mochte den Schluß um des geliebten Aschenberges willen ersehnt haben. Da ich zudem an manche Gefahren erinnert wurde, die der Jugend an solchen Schuttabladestellen drohen, begann ich eines Morgens mit einem neugierigen:

Sagt mal, was ist das eigentlich mit dem Aschenberg?

Weißt du, hinten am Pulverweg sind doch lauter Wiesen. Da schütten die Aschenmänner immer ihre Karren aus.

Da wollen sie Wege von machen. Ein paar haben sie schon fertig. Jetzt machen sie einen zum Gymnasium hin; das wird jetzt gebaut.

Am Pulverweg kippen sie einfach die Aschenkarre um; da fällt alles in die Kuhle runter.

Ist das denn so schön, daß der B. und neulich der R. garnicht mal erst zur Schule kamen?

Die haben sich da was gesucht. Die Leute werfen doch vieles in die Aschenkiste, was sie nicht mehr brauchen können, oder was kaputt ist.

Ich hab' neulich mal eine Wachsdose gefunden, da war noch Wachs drin. Und der Heinrich hat vorige Woche 2 Fläschchen gefunden, da war noch Goldbronze drin. Richtige, wir haben sie noch an einen Pfahl gestrichen. Sie war noch ganz gut.

Am Aschenberg sind auch immer große Leute. Viele suchen sich die Schrömeln aus der Asche; die kann man noch in den Ofen tun. Die Kinder müssen helfen. Neulich hatte eine Frau einen ganzen Sack voll auf dem Kinderwagen.

Ja, oder die Leute suchen sich die alten Dosen. Eine alte Frau hatte gestern ganz viele alte Blechdosen. Die schlug sie mit einem Stein zusammen und steckte sie in einen Sack. Da konnte sie mehr drin kriegen.

Und altes Eisen kann man da auch suchen. Das kann man an den Klüngelskerl (Lumpensammler, Althändler) verkaufen.

Der Peter und ich haben auch in den Ferien einen Sack voll Eisen gesucht, so 'nen kleinen voll. Dafür haben wir bei Knopp 12 Pfennig bekommen.

Da find' man überhaupt allerhand. Ich habe mal gesehen, wie eine Frau einen alten Zylinder (Hut) gefunden hat. Sie hat ihn sich erst

mal besehen, und dann hat sie ihn wieder fortgeworfen. Nachher haben wir Fußball damit gespielt.

Das glaub' ich! Genau so macht ihr es auch mit Blechdosen, die ihr aus den Ascheneimern nehmt und dann durch die ganze Straße tretet. Wenn ich euer Vater wäre!

Ich darf's nicht mehr. Ich hatte mal vorn die Schuhe kaputt (durchgestoßen).

Außerdem ist es für die Leute in der Straße sehr angenehm, sich das Gepolter und Beklapper der Blechdosen anzuhören. Sie legen ja die Fußbälle nur für euch in den Ascheneimer!

Mahnungen.

Zurück zum Aschenberg!

Ich darf nicht mehr da spielen, weil ich neulich so schmutzig nach Hause gekommen bin. Aber die G., die sah aus! wie ein Mohr!

Vorige Woche war ein großer Junge da; der hat ein Feuerchen gemacht. Da liegt ja überall Holz und Papier. Und da hat nachher die Wiese an zu brennen gefangen (zu brennen angefangen). Da sind sie alle weggelaufen.

Seht, da las ich gestern abend auch was Ähnliches in der Zeitung. (Lehrer zieht die Zeitung heraus und liest.)

„Einen richtigen Dummenjungenstreich machten gestern mehrere Knaben an der M.-straße. Sie trugen Papier in einen hohlen Baum und zündeten es an. Bald stand der Baum in Flammen. Hinzukommende Männer löschten das Feuer. Doch ist der Baum so stark beschädigt, daß er abgehauen werden muß. Wie wir hören, sind die Täter ermittelt. Die Sache wird also für sie noch ein Nachspiel haben.“

Wie ist das wohl gemeint?

Mit dem Feuerchenmachen kann es sogar noch schlimmer kommen.

Unser Vater hat uns mal aus der Zeitung vorgelesen, daß Kinder ein Feuerchen angemacht haben. Da ist ein Mädchen mit den Kleidern zu nahe gekommen und fing an zu brennen. Alle Kinder sind fortgelaufen, und als nachher schnell ein Mann gelaufen gekommen ist (kam), war es schon tüchtig verbrannt. Im Krankenhaus ist es gestorben, noch am selben Abend.

Kinder, das habe ich nicht erst einmal gelesen; das habe ich jedes Jahr mehr als zehnmal gelesen. Ihr denkt, das tun wir nicht. Das Mädchen, von dem wir eben hörten, hat auch kein Feuerchen gemacht, und doch war es abends tot. Der Junge, der das Feuerchen angesteckt hatte, hatte auch nicht vor, einen Menschen zu verbrennen, und doch war er abends schuld, daß das Mädchen tot auf der Bahre lag.

Da gibt's nur eins!

Da spielen wir nicht mit! Da stellen wir uns nicht dazu!

Ihr glaubt überhaupt nicht, wie oft ich etwas von Aschenbergen in der Zeitung lese. Oft findet man da doch auch Flaschen, nicht wahr?

Ja, da ist manchmal noch was drin. — Sollte man es nun für möglich halten, daß Kinder aus diesen schmutzigen Flaschen den Rest trinken! Wer nur ein ganz klein bißchen Verstand hat, kann sich doch denken, was die Leute fortwerfen?! Was schlecht ist, was sie nicht mehr brauchen können. — Sogar noch schlimmeres! Giftige Sachen! Wenn schon ein Tröpfchen auf die Kleider oder die Schuhe kommt, frißt die Säure ein Loch hinein. Und das trinken kleine, dumme Kinder. — Die müssen sterben; die haben sich vergiftet. — Die Leute sollten ja eigentlich solche Säuren nicht in die Asche werfen; denn sie könnten sich denken, daß vielleicht ein Unglück damit geschehen könnte.

Es kann ja auch noch anders kommen. Es gibt überall rohe Jungen darunter. Da findet einer eine solche Flasche. — Er wirft sie an eine Mauer oder an einen Stein. Der D. aus der I. Klasse hat vorige Woche noch eine Bierflasche an die Mauer geworfen. Da war aber nichts mehr drin. — Auch gefährlich! — Die Splitter können einem ins Auge fliegen. — Und wenn etwas in der Flasche ist, vielleicht sogar Säure! — Die spritzt dann herum und verbrennt einem die Kleider.

Ah, ein Aschenberg kann doch gefährlich werden! Wer erzählt's?

Vorteile.

Erst sah er mir gar nicht so gefährlich aus. Wann? Wie werden die Leute vom Aschenberg sagen? Ein Aschenberg ist doch recht gut; da findet man viele alte Sachen, die man verkaufen kann.

Ich kann mir nun schlecht denken, warum die Leute die Sachen in die Asche werfen.

Och, das sind reiche Leute. Die können doch nicht damit zum Lumpensammler gehen. Die schämen sich dafür.

Ein anderer fand dafür folgenden Ausweg:

Da können sie ja einfach ein anderes Kind schicken; dann weiß der Lumpenhändler das nicht.

Die haben ja Geld satt; die brauchen nicht die paar Pfennings (Pfennige), die uns der Lumpensammler gibt.

Es ist doch schön auf der Welt!

Schüler: Was der eine nicht will, kann der andere gebrauchen. — Was der eine fortwirft, hebt der andere auf. — Was fast gar nichts wert ist, dafür bekommt man Geld.

Aber wann nur?

Wenn man es sammelt. — Was kann also sogar wertvoll werden? — So habt ihr und ich schon lange gedacht! — Ah, das Silberpapier, das wir dir immer mitbringen. — Und die Kapseln von den Weinflaschen. —

Warum nützen sie euch nichts? Wir haben jeder nur ein klein bißchen; das ist nichts wert. Wenn wir aber die Kiste voll haben, dann bekommst du Geld dafür. Was machen wir damit?

Es ist doch wirklich schön!

Wenn man Silberpapier sammelt, daß es nachher soviel wert ist.

Und wo ist's ebenso?

Altes Eisen ist auch nichts wert; aber wenn man es sammelt, kann man es verkaufen. — Wir sammeln die Lumpen. Wenn dann der Lumpensammler vorbei kommt, verkaufen wir sie. Das lehtemal haben wir 25 Pfennig bekommen. Die hab' ich für meine Spardose bekommen.

Wer sagt's uns mal, was wir da gelernt haben? Ich will's euch einmal sagen: Manches ist fast gar nichts wert. Wenn man es aber sammelt, wird es wertvoll.

Wie sind wir darauf gekommen, uns dieses zu überlegen?

Und was ist in der Welt auch ganz nett eingerichtet?

Und nun nochmal der Aschenberg. Ich will nicht sagen: Geht nicht hin! Worauf kann ich mich aber verlassen?

Kleinigkeiten überhaupt.

Wir dürfen uns in unsern Anwendungen nicht nur auf das phantasierte Handeln beschränken, sondern müssen recht oft real handeln lassen, bezw. Gelegenheit dazu geben.

Wollen wir noch einmal zum Aschenberg gehen? Zwei Wörter will ich euch an die Tafel schreiben:

wertlos — wertvoll.

Was man auf dem Aschenberg findet, ist wertlos. Wenn man es aber sammelt, wird es wertvoll.

Nicht bloß auf dem Aschenberg! — Was wertlos ist, wird wertvoll, wenn man es sammelt!

Hier habe ich einige wertlose Sachen: eine Weinflaschenkapsel, einen rostigen Haken, usw. — Sie sind nicht nur wertlos! — Sie sind auch häßlich. — Sie sind klein.

Ich will euch noch ein Wort an die Tafel schreiben: Kleinigkeiten. Wohin gehört es? Unter wertlos. Wer sagt's nun einmal?

Kleinigkeiten können wertvoll werden. Man muß sie sammeln.

Kleinigkeiten hat jeder! Wir haben Silberpapier. Das haben wir dir gegeben. Jetzt ist die Kiste bald voll. Dann verkaufst du sie und wir bekommen Geld dafür. — Hier ist die Kiste! Nimm sie! — Oh, die ist schon ordentlich schwer. — Da gibt's schon ordentlich Geld dafür. — Ich hab' viel davon mitgebracht. — So, wohl soviel? (Der Lehrer nimmt eine Handvoll heraus) — Nein soviel doch nicht!

Ja Kinder, hier unsere Kiste sagt dasselbe wie zwei Wörter an der Tafel!

Kleinigkeiten werden wertvoll, wenn man sie sammelt.

Wenn das doch alle Menschen so recht wüßten, und es so machten!

Ich ging, da mir schon am Tage vorher einige Kinder vom Hammer Bergwerksunglück auf Zeche Radbod erzählt hatten, in schlichter Weise auf das Unglück und die Not der Witwen, Waisen und alten Eltern ein: Wie sie jetzt weinen und demnächst am Lohntage vergeblich auf den Vater, den Sohn warten. Das tut allen Menschen leid, und sie wollen den Armen gerne helfen. Aber mancher denkt: 300 Männer bringen kein Geld mehr nach Hause. Da muß viel Geld für die armen Frauen sein, wenn sie was zu essen haben sollen, wenn sie nicht frieren sollen, wenn sie sich Kleider für sich und die Kinder kaufen sollen. Ach, sie tun mir leid; ich möchte ihnen gern helfen, aber ich habe selbst nichts übrig. O doch, wir alle haben etwas übrig: 10 Pfennig, 20 Pfennig, 50 Pfennig, eine Mark.

Mein Vater hat 2 Mark an die D. Zeitung geschickt. — Wir wollen auch was an die D. Zeitung schicken, wenn mein Vater Lohntag hat. — Mein Vater war am Sonntag im Arbeiter-Verein. Da haben sie auch für die Berunglückten gesammelt. Mein Vater sagt, es wären bald 50 Mark gewesen.

Und wir?

Wir wollen auch sammeln. — Wollen? — Wir können ja unser Staniol verkaufen; da haben wir schon was. — Allseitiger Jubel.

Wir sind klein und haben nicht viel, jeder nur ein ganz klein wenig für die Witwen und Waisen. Was können sie für unser Geld nicht einmal kaufen? Und für dein Silberpapier? Und doch sind wir stolz! —

Schüler: Die andern Kinder aus der andern Klasse müssen auch sammeln. — Und? — Und alle, alle Kinder müssen sammeln. — Dann bekommen die armen Frauen aber viel und können sich alle zu essen kaufen.

Jetzt sehe ich so recht ein, wie wahr es ist, was an der Tafel steht! Kleinigkeiten werden wertvoll, wenn man sie sammelt.

Kleinigkeiten können wertvoll werden. Hört dazu folgende Geschichte:

Bessere Beizeiten!

(Die Überschrift wird nicht gelesen, sondern nachträglich gesucht.)

(Runkwitz.)

„Hört,“ sagte Christoph zu seinem Herrn, „auf unserm Dache fehlt ein Ziegel; laßt einen nachstecken.“ — Aber der nachlässige Hausherr sagte: „Ach was, ein Ziegel mehr oder weniger, das schadet nichts.“

Bei uns war voriges Jahr auch eine Dachpfanne kaputt. Da hat es durchgeregnet. Aber wir wußten das nicht. Nachher hatten wir einen großen Fleck an der Decke. Da hat mein Vater das erst gesehen, daß ein Loch im Dach war und hat einen neuen Ziegel darauf gemacht. Es war aber kein ganz neuer. Wir haben noch welche liegen auf dem Söller.

Dein Vater und der Bauer!

Nein, der Bauer sagte, das machte nichts, ein Ziegelstein mehr oder weniger.

Da wirds ihm ordentlich reingeregnet sein.

Es war so im Herbst, wie jetzt. — Der Regen war's nicht allein! — Der Wind fegte durch das Loch, da war's kalt im Hause, es zog.

Was denkst du? Jetzt hat der Bauer schnell den Ziegel wieder drauf machen lassen (einsetzen).

Da — lies du es den andern vor!

Mit der Zeit aber kam der Wind, drang durch das Loch im Dache und hob auch noch andere Ziegel aus. Dann kamen Regen und Schnee zum Dache herein und legten sich auf den Boden, daß die Balken faulten. Endlich mußte der Zimmermann kommen; denn das Haus war haufällig geworden.

„Es ist schlimm,“ sagte der Zimmermann, „aber für weniger als hundert Mark kann ich euch die Sache nicht wieder herstellen. Vor ein paar Jahren freilich, als nur der eine Ziegel fehlte, wär's mit zwanzig Pfennig abgemacht gewesen.“

Der Lehrer schüttelt bedenklich den Kopf.

Da war der Söller schon verfault. — Wenn man auf die Bretter trat, krachten sie ein, so Stücke ab.

Ach was, ein Ziegel mehr oder weniger, macht nichts. Ja, der macht 100 Mark!

Soviel mußte der Bauer an den Zimmermann bezahlen; soviel kosteten die neuen Bretter.

Jetzt weiß der Bauer auch, was wir schon wußten!

Kleinigkeiten können wertvoll werden.

Aber anders als am Wäsenberg! — Kleinigkeiten können schlimm werden. — Man erarbeite noch: großen Schaden bringen.

So dumm seid ihr nicht. Und doch kenne ich Jungen und Mädchen, die haben sich durch Kleinigkeiten großen Schaden gemacht.

Kleine Risse in den Kleidern, kleine Schnittwunden, usw. Die Kinder erzählen Fälle, die sie selbst erlebt haben, oder von denen sie erzählen hörten.

Wie sagen wir heute von Kleinigkeiten?

Bergeßt die Kleinigkeiten im Guten und im Bösen nicht! Was wirst du sobald nicht vergeßen?

Vor dem Schaufenster.

Man braucht nur in den Dezembertagen die Kindergruppen vor den Schaufenstern zu sehen und ihren Worten zuzuhören, um zu merken, daß hinter den Spiegelscheiben Dinge liegen, die ihr vollstes Interesse erwecken, das auch wohl verbotenerweise in die Schulstube mitgebracht wird.

Also eines Montag morgens: Was gibt's denn jetzt in der Stadt zu sehen?

Viele haben vor demselben Fenster gestanden. Der eine erzählt die Sache dürftig; der andere schmückt sie aus. Heutzutage bemüht sich ja jeder Geschäftsmann, seine Waren in einem „lebenden Bild“, möchte ich sagen, auszustellen, so daß sich Gelegenheit bietet, zu erfahren, ob die Kinder die Szene richtig aufgefaßt haben. Oft werden sie von ihren Mitschülern selbst verbessert. Alle Berichte klingen natürlich zur Weihnachtszeit in den Wunsch aus: Das wünsche ich mir zu Weihnachten! oder bescheidener: Wenn es nicht zuviel Geld kostet, würde ich es mir zu Weihnachten wünschen.

Aber auch zu allen Zeiten bieten die Schaufenster für die Schüler Interesse, was sich zuweilen ja durch Zuspätkommen deutlich dokumentiert. Ich will einige Beispiele erwähnen.

(Im Türeingang eines Hut- und Pelzwarengeschäftes steht ein ausgestopfter Bär.)

Gestern ging ich über die Beekstraße. Wir gingen bei Lissem vorbei. In der Türe stand ein großer Bär, so groß wie ein Mann. Er stand auch so wie ein Mann. Auf den Armen hatte er einen Pelz; der sah gerade so aus wie dem Bär sein Fell. (Sag': Wie sein eigenes.)

Ein anderer ergänzte: Früher stand neben dem Bären auch noch ein Fuchs. Der Fuchs lief aber. Der Bär steht. So läuft er aber nicht. Wenn er laufen will, fällt er vorn herunter und läuft auf vier Beinen.

Lehrer: Du hast recht, der Bär läuft auf allen Vieren. Jäger, die Bären schießen wollten, erzählen uns aber, daß er auf den Hinterbeinen herangekommen sei, gerade wie er bei L. steht. Mit den Vorderbeinen habe er sie umarmen wollen. Natürlich nicht aus Liebe!

Schüler: Er hat sie zerdrücken wollen.

Lehrer: Daß die Rippen krachten. Es sind wirklich schon solche Unglücksfälle vorgekommen.

Schülerin: Wir wollten gestern eine Tellerkappe bei L. für mich kaufen. Meine Schwester wollte gar nicht an dem Bären vorbei. Wir haben sie aber mitgezogen.

Schüler: Der Bär sieht aber gar nicht böse aus. Er kuckt so lustig.

Warum hat L. wohl den Bär da stehen? Verschiedene Vermutungen. Der S. sagte eben: Auf den Armen hatte er einen Pelz; der sah gerade so aus wie sein eigener.

Schüler: Weil die Pelze für die Frauen und Mädchen aus dem Bärenpelz gemacht werden.

Lehrer: L. will den Leuten zeigen: Seht, bei mir könnt ihr gute Pelze von richtigen Bären und Füchsen kaufen.

Schüler: Daß man sehen kann, daß sie nicht „gefuscht“ sind.

In Davids Bettengeschäft stehen vier große Schwäne im Fenster; nur so aus Papier gemacht. Die haben keinen Rücken. Da ist alles

auf, und da haben sie lauter Federn reingefüllt; ganz weiße und kleine. — Ein anderer: Das sind Flaumfedern. — „Prima Daunen“, Pfund 4 Mark steht davor. — Der erste fortfahrend: Die Daunen sind von richtigen Schwänen; damit die Leute das sehen, hat der Mann Papier-
schwäne ins Fenster gestellt.

Lehrer: Das hast du dir recht gedacht. Es gibt auch andere Daunen. — Von den Gänsen und Enten.

Lehrer: Und andere Bettfedern. (Nimmt eine Feder aus der Sammlung und schleißt sie.) Seht, so benutzt man auch Hühnerfedern. Warum nicht anders? — Solche Federn nennt man geschliffene Federn, weil sie vom Schaft abgeschliffen worden sind. Was denkst du dir von Daunen und geschliffenen Federn? Geschliffene Federn kosten vielleicht 2 Mark.

Eine andere Fensterdekoration:

Bei N. im Fenster war ein richtiger Eisenbahnzug im Fenster. Richtig fahren konnte er aber nicht. Es war nur ein Stückchen Schienen. Der ganze Zug, drei Wagen waren voll Anzügen. Usw.

Warum hat N. wohl einen Eisenbahnzug voll Anzügen im Fenster?

Weil die damit angekommen sind, weil er den Zug voll zu verkaufen hat, usw.

Lehrer: Ja, er will den Leuten sagen: Kommt zu mir herein, wenn ihr einen Anzug nötig habt. Ich habe drei Wagen voll bekommen. Sucht euch einen aus. Weil ich soviel Anzüge habe, ist sicher für euch etwas Passendes dabei.

Bei B. stehen lauter große Bücher im Fenster. Eins ist doch so groß — so groß wie das Pult und — so — dick. Das ist offen. Da ist nichts drin geschrieben, oder zu lesen; nur Linien, um drauf zu schreiben und rote Striche. Mein Vater sagte: „Solche Bücher haben die Kaufleute, die viel verkaufen. Da schreiben sie alles rein, was die Leute noch bezahlen müssen. Damit sie es nicht vergessen.“

Auf dem Wochenmarkt.

(Im Herbst.)

Das Obst: Birnen, Pflaumen, Äpfel, Nüsse, Trauben.

Wie das Obst aussieht. Wie es schmeckt. (?) Wie man's essen soll. Malen!

Das Gemüse: Bohnen, Weiß- und Rotkohl, Blumenkohl, Gurken, Suppenkräuter, usw.

Wo und wie das alles wächst. Wie es auf den Markt gebracht wird.

Groß-Einkäufe: Wintervorräte.

Was man sonst noch alles auf dem Markte kaufen kann.

Wen jeder auf der Straße sofort erkennt.

Schuzmann, Briefträger, Soldaten, Krieger, Heilsarmee;
Fuhrmann, Bauersmann, Milch- und Butterfrau, Gemüsefrau, Bäcker-
junge, Konditor, Bierkutscher, Kohlenhändler, Schornsteinfeger, Hausierer,
Lumpenhändler, Dienstmädchen, Puzfrau, Masseuse, Gärtner, Schreiner,
Schmied, Handwerksbursche, Reisender, Spaziergänger, — Lehrer.

Man wird staunen über die reichhaltigen und lustigen Beschreibungen
der Typen.

Die Beamten.

1. Der Schuzmann.

Jedes Kind kennt den Schuzmann, die Soldaten, die Krieger(ver-
einsmitglieder), die Stadtsoldaten, den Briefträger. Wie kommt das wohl?

Sie haben eine Uniform. — Meistens blaues Tuch, roten Kragen,
blanke, goldene Knöpfe, einen Helm oder eine Mütze.

Unser Schuzmann.

Wie er aussieht. Was er tut.

1. Diebe (Eigentum):

Ein Diebstahl. Schuzmann kommt.

Polizeihund: nachriechen (nachspüren). Die Verhaftung: falscher
Name, Papiere vorzeigen, packt ihn am Kragen, Handfesseln, auf die Wache.

2. Streit (Leben):

Ein Streit. Menschenauflauf. Schuzmann wird geholt. Verhaftung.

3. Ordnung:

Fuhrleute: rechts fahren, abends Laterne, desgl. Radfahrer.

Neujahr: schießen

Anlagen: betreten, beschädigen.

Straße: reinigen, Blatteis, Ascheneimer, aus dem Fenster werfen,
ausklopfen, usw.

Absperrern.

Zusammenfassung:

Das Auge des Gesetzes wacht.

Oder: Schuldige und Unschuldige: Schuzmann.

2. Der Briefträger.

Unser Briefträger. Wie er aussieht. Wann er kommt. Was
er uns schon gebracht hat.

Was er alles in seiner Tasche hat.

Was wir in den Häusern sehen könnten, wenn der Briefträger
da war.

Freude: Die Großmutter hat eingeladen —, die Tante hat geschrieben, daß sie kommt, ein Kind bekommen hat —, der Vater, daß er zurückkommt; der große Bruder, daß es ihm noch gut geht —, usw.

Trauer: Todesanzeige, Unglück, Krankheit.

Das alles bringt der Briefträger. Er selbst weiß nicht, was in den Briefen steht.

Briefgeheimnis: Kinder dürfen keinen Brief aufmachen, den ihnen der Briefträger gegeben hat, müssen einen Brief, den sie finden sollten, abgeben an die Eltern oder den Lehrer.

Zusammenfassung.

Wir verreisen.

I. Vor der Abreise.

Zum Bahnhof. Fahrkarte. Auf dem Bahnsteig.

II. Im Zuge.

Benehmen. Befahren. Ungezogenheiten.

Wir verreisen.

I. Vor der Abreise.

Wißt ihr, was wir heute machen? „*Ri-ra-rutsch!* Wir fahren in der Kutsch', wir fahren in der Eisenbahn, *ri-ra-rutsch!*“ *Sm!*? Wir verreisen!

Schüler: Wenn man verreist, will man weit weg von hier. Das kann man nicht zu Fuß. Da würde man viel zu müde; auch nicht mit der Kutsche, dann würden die Pferde müde. Soweit könnten sie gar nicht laufen.

Ein anderer Schüler malte eine solche Reise weiter aus, indem er sich auf die früher behandelte biblische Geschichte „Christi Geburt“ stützte.

Wenn es bald Zeit ist, zum Bahnhof zu gehen, setzt man sich in die Elektrische; denn sonst könnte man zu spät kommen; der Zug wartet nicht; der fährt ab, wenn es Zeit ist.

Wenn wir zu unserer Großmutter fahren, mein Vater, meine Mutter und ich, dann fahren wir immer 9,40 Uhr. Mein Vater nimmt genug Geld mit; denn er muß drei Fahrkarten kaufen, zwei große und eine kleine. Die kleine ist für mich.

Die Fahrkarten darf man nicht verlieren; denn sonst kommt man da, wo die Tante wohnt, nicht heraus.

Wenn man verreisen will, und es ist weit, und man will lange bleiben, dann muß man sich Werktagskleider in den Koffer packen, damit man sich bei der Tante umziehen kann. (Von einem Mädchen.)

Ehe man abreist, muß man zu Hause seine Arbeit tun, daß nichts herumliegt. Man muß gut abschließen, die Rolläden herunterlassen und

vor das Fenster in der Tür das Brett machen. Sonst könnten Diebe kommen und alles ausräumen, wenn wir fort sind. (Von einem Bäcker-mädchen.)

Ich bin einmal zu meiner Tante nach E. gefahren, nicht mit dem Zuge, mit der Elektrischen. Da sind wir zwei Stunden gefahren.

Wir sind mal nach M. verreist. Aber hin sind wir gegangen. Abends sind wir zurückgefahren. Mein Vater sagte: „Eine Tour müssen wir laufen; sonst kostet es zuviel Geld.“

Auf dem Bahnhof weiß man manchmal nicht, auf welcher Seite der Zug abfährt. Da braucht man nur den Bahnbeamten zu fragen. Der sagt: „Nach D. rechts!“ Usw.

Jeder wollte mir eine ähnliche Geschichte erzählen. Ich vertröstete sie, daß es mit den Vorbereitungen ja nicht zu Ende sei, und daß sie mir im Zuge etwas erzählen sollten.

Ich möchte auch erzählen, was ich am Sonntag auf dem Bahnsteig sah, ehe ich abreiste. Alles setzte sich erwartungsvoll zurecht.

Ich mußte nach M. fahren. Als ich kurz nach 2 auf den Bahnhof kam, war schon ein großes Gedränge. Gerade neben mir stand eine Mutter mit zwei Jungen. Der eine war so groß wie der L., der andere etwas kleiner. Ich glaube, er ging noch nicht in die Schule.

Was meint ihr, was dieser kleine Knabe machte?

Schüler: Er lief von der Mutter fort und wollte sehen, ob der Zug schon kam.

Da konnte er aber leicht in dem Gedränge fortkommen und seine Mutter nicht wiederfinden. Dann hätte er geheult.

Lehrer: Die arme Mutter lief in Angst hinter ihm her.

Schüler: Sie war bange, daß er unter den Zug kommen könnte, wenn der jetzt gerade gekommen wäre.

Ja, oder er hätte einen Schub gekriegt und wäre unter den Zug gefallen. Die Räder hätten ihn mitten durchgefahren.

Ähnlich wurde das Einsteigen in einer Geschichte besprochen. Die kleinen Wildfänge wußten ganz gut, wie es dabei hergeht.

Zusammenfassung: Wenn ich einmal mit meiner Mutter auf den Zug warte.

Die Mutter wird absichtlich gewählt, weil sie und nicht der Vater die Last hat. Er verschafft sich schon eher Gehorsam. Weiter unten wird sich zeigen, wie die Kleinen das ganz genau wissen.

II. Im Zuge.

Daß die kleinen Reisenden im Abteil III. und im Wagen IV. gut Bescheid wußten, läßt sich denken. Was der eine nicht wußte, das hatte sich der andere recht genau besehen. Auch in den „Abteilen mit Sofa“.

waren einige bei Überfüllung des Zuges schon gefahren. Der Abort und das Fenster erfreuten sich besonderer Theilnahme. Da brauchte man nicht still zu sitzen, sondern konnte in dem kleinen Käfig sich wenigstens etwas Bewegung verschaffen.

Die elterlichen Ermahnungen bezogen sich natürlich zumeist auf das Fenster.

Man darf den Kopf nicht aus dem Fenster herausstecken. Weil der Zug so schnell fährt, ist draußen immer tüchtig Wind. Da kann einem der Hut wegsfliegen. Oder es kommt ein anderer Zug vorbei. Der kann einem den Kopf abreißen.

Meine Mutter hat mir einmal aus der Zeitung vorgelesen. Ein Kind stand an der Thür, als der Zug fuhr. Es muß wohl auf die Klinke gedrückt haben; auf einmal lag es draußen. Die Mutter zog die Notleine, und der Zug hielt. Da liefen die Bahnleute zurück und fanden das Kind. Es war ihm nichts geschehen. Gerade so gut konnte es aber auch tot sein.

Wenn der Zug vor der Station ist, fährt er langsam, und dann hält er. So lange muß man warten und nicht eher aufstehen. Sonst bekommt man einen Stoß und fällt um.

Ich bin schon einmal von der Bank gefallen, als es so einen Stoß gab.

Als wir nach K. fahren, sind wir über eine Brücke gefahren. Da war ich aber bange, meine Mutter auch. Da lagen lauter kleine Hölzer. Drunter konnte man das Wasser sehen. O weh, wenn die Hölzer einmal gebrochen wären!

Nun muß ich euch auch einmal weiter erzählen. Ich mußte in dasselbe Abteil steigen, in das die Mutter mit den beiden Jungen gestiegen war. Hier — am Fenster saß der kleine Ausreißer, — ihr wißt ja noch! — daneben die Mutter, dann der andere Kleine, so groß wie der L., und neben dem saß ich. Das Abteil war natürlich ganz voll.

Vorsicht! Klatz! Der Schaffner hatte die Thüre zugemacht. Langsam zog die Lokomotive an; aber bald ging's schneller. Wir flogen nur so an den Häusern vorbei.

Es dauerte nicht lange, da kletterte mein kleiner Herr aus der Ecke von der Bank, um sich ans Fenster zu stellen. „Mutter, sieh, drei Kühe und ein Pferd!“ „Mutter, oh — sieh mal, ein großes Wasser auf der Wiese!“ Mutter hier und Mutter da. Na, dachte ich, wenn der andere auch noch so anfängt, dann . . .

Warum geht so was im Zuge nicht? Das stört die andern Leute, wenn ein kleiner Junge immer so laut ruft.

Die anderen Leute im Zuge wollen Ruhe haben.

Lehrer: Wenn sich nun jeder so mit dem andern unterhalten wollte. Das wäre ja ein Höllenlärm. Wie hättest du es denn gemacht, wenn du die Kühe, das Wasser oder sonst etwas gesehen hättest?

Ich hätte es meiner Mutter leise gesagt. — Oder wenn die anderen Leute ausgestiegen wären, hätte ich es meiner Mutter erzählt, was ich vorhin gesehen habe.

Recht, wenn sonst keine Gelegenheit gewesen wäre, hätte ich bis zum Aussteigen gewartet, vielleicht bis zu Hause, um es auch dem Vater zu erzählen.

Die Mutter sagte auch: „Ja, es ist gut, Fritschchen, besieh es dir nur gut.“ Es dauerte nicht lange, da hatte Fritschchen ein nettes Spielzeug entdeckt. Was war es wohl? Der lange Riemen, der am Fenster ist. — Mit dem hat er immer gegen die Tür und das Fenster geklatscht. „Daß das, Fritschchen!“ Nur einen Augenblick, dann ging das Klatschen wieder los. Ein Mann, der auf der anderen Seite am Fenster saß, nahm dem Klatscher den Riemen aus der Hand. Er sagte dabei nichts. Fritsch sah ihn an — und setzte sich in die Ecke.

Schüler: Er schämte sich. Fritsch hatte nicht gehorcht, als es ihm seine Mutter gesagt hatte. Da hat ihm der Herr den Riemen einfach weggenommen.

Fritsch ist ganz rot geworden, weil das alle Leute im Zuge gesehen hatten.

Warum er wohl seiner Mutter nicht gehorcht hatte?

Ach, dachte er, du kriegst doch keine Schläge hier im Zuge, weil die anderen Leute dabei sind; klatsch nur ruhig weiter. Wer war da beschämt?

Die Mutter, weil Fritsch nicht gehorchte. Lehrer: Ja, sie hatte einen roten Kopf bekommen, so ärgerte sie sich. Wem wäre das nicht geschehen? Dem Vater; da hätte Fritsch gehorcht; denn sonst hätte es direkt Schläge gegeben. Der Vater gibt da nichts drum, ob andere Leute dabei sind.

Aber bei der Mutter versuchen die Bengel so was. Das ist der Dank dafür, daß sie mit auf die Reise genommen werden. Hoffentlich ist überall ein Herr oder eine andere Frau im Zuge, die es machen wie eben der Herr.

Was die Schlingel überhaupt alles im Zuge machen!

Man wird sich über die Mannigfaltigkeit der Schandtaten wundern, welche eine Klasse aufzählen kann, als da sind: Auf die Bänke klettern, Beine auf die andere Bank legen, aus dem Fenster spucken und werfen, an dem Heizungshebel drehen, die Klinke der Aborttüre auf- und abdrücken, usw.

Na, Freundchen, dachte ich bei manchem, mit dir mag das Reisen auch gerade keine Lust sein. Hoffentlich hilft es etwas.

Zusammenfassung: Wie ich meinen Mitreisenden lästig werden kann.

Wir schreiben einen Brief.

Ihr seid nun bald zwei Jahre in der Schule. Ich weiß ganz gut, daß ihr sehr stolz darauf seid; denn die Kleinen, welche noch nicht in der Schule sind, nennt ihr „dumme Pütkes“ (Puten) und die Kinder der VI. Klasse „VI. Klass' Pütkes“. Habe ich recht?

Worauf seid ihr denn eigentlich stolz? (Oder auch: Warum freut es euch, daß ihr schon zwei Jahre in der Schule seid?)

Die Frage wird die verschiedensten Beweggründe zutage fördern und interessante Einblicke in die Charaktere gestatten.

Ihr habt also selbst schon gemerkt, daß alles, was wir in der Schule lernen, sehr gut zu gebrauchen ist. Wann hast du dich z. B. schon gefreut, daß du in der Schule gut gelernt hast?

Ich kann an der Elektrischen die Schilder lesen. Da weiß ich von selbst, wohin sie fahren. Wer das nicht lesen kann, muß erst den Schaffner fragen. Wenn er nicht fragt und doch einsteigt, kann er leicht verkehrt fahren.

Wenn ich mit dem Zug fahre, kann ich überall die Stationen lesen. Ich weiß ganz alleine, wo ich dann bin und brauche keinen zu fragen.

Wenn ich für meinen Vater Schuhe fortbringen muß zu den Leuten, sagt er mir, auf welcher Straße sie wohnen. Dann seh' ich auf der Ecke auf dem Schild nach, ob ich auf der richtigen Straße bin. An den Häusern kann ich auch die Nummern lesen. So kann ich das ganz alleine finden. Dann schell' ich und frage: „Bin ich hier recht bei L.“ Wenn die Leute „ja“ sagen, gebe ich die Schuhe ab.

Gestern war schlechtes Wetter. Weil ich draußen nicht spielen konnte, habe ich in einem Geschichtenbuch gelesen von

Ich auch! Ich lese auch in der Zeitung, was passiert ist. Wie neu-lich die Mühle abgebrannt ist, das stand auch drin. Das habe ich gelesen.

Später werdet ihr sehr froh sein, wenn ihr gut lesen könnt.

Wenn ich auf dem Kontor bin und die Briefe kommen, kann ich alles lesen, was die Leute schreiben.

Ich will Briefträger werden. Dann muß ich lesen können, was auf den Briefen und Postkarten steht. (Adresse.) Sonst weiß ich nicht, wo ich die Briefe hinbringen soll.

Ich werde Ladenmädchen bei M. Dann bringen die Kinder Zettel, wo die Mutter drauf geschrieben hat, was die Kinder bringen sollen. Das lese ich dann und gebe den Kindern die Sachen. Usw.

Wir hatten einmal einen Schiffer; der hieß Wilhelm. Der konnte gar nicht lesen, noch nicht einmal i. Dem brachte einmal die Polizei einen Brief. Den konnte er nicht lesen. Mein Vater hat ihn ihm vorgelesen.

Lesen können ist also sehr nützlich, wie ihr selbst sagtet. Was hast du auch schon gebraucht? (Oder worüber warst du auch schon sehr froh?)

Daß ich schreiben kann.

Große Leute haben oft was zu schreiben.

Auf dem Kontor schreiben sie den ganzen Tag in dicke Bücher. Ich will später auch auf das Kontor. Da muß ich gut schreiben können, alle die Briefe und Rechnungen und Frachtbriefe. Sonst werde ich rausgeschmissen.

Ich will aufs Rathaus. Dann muß ich auch viel schreiben. Und dann kommt die Polizei und kuckt nach, wie ich geschrieben habe.

Wenn ich später Reisender bin, muß ich eine Monatskarte haben. Darauf muß ich meinen Namen schreiben. Ich muß auch ans Geschäft schreiben, was die Leute bestellt haben.

Wenn ich später Mutter bin, muß ich den Kindern aufschreiben, was sie holen sollen; denn das können sie nicht alles behalten.

Usw.

Wann habt ihr denn schon mal etwas geschrieben, was nicht Schularbeit war?

Es meldeten sich ungefähr 20 Schüler, die zu Geburts- und Namens- tagen, oder zum Neujahr Glückwunschkbriefe geschrieben hatten. Diese „Briefe“ waren alle nach Vorschriften abgeschrieben worden. Weil Weihnachten kurz vor der Türe stand, bekam ich auch einige Wunschzettel zu hören, die „richtig“ am andern Morgen von der Fensterbank verschwunden waren.

Fünf hatten wirkliche Briefe, die Benachrichtigungen und dergl. enthielten, nach Diktat der Eltern geschrieben. Ich ließ sie ausführlich erzählen.

Na — und ihr andern!

Ich schreibe jetzt auch mal einen Brief. Ich auch — ich auch.

An wen denn?

Meistens gaben die Kinder auch kurz den Inhalt ihres Schreibens an, z. B.: An meinen Onkel, daß ich bald wieder hinkomme. Usw.

Um zum Schluß noch eine kleine Schreibübung anschließen zu können, wurde Ort, Datum und Anrede besprochen, vorgeschrieben und jeder schrieb das Datum mit der Anrede seines Briefes nieder. Die Eifrigen konnten nicht umhin, ihren Brief gleich anzufangen. Einer schrieb an mich:

Lieber Herr Lehrer!

Ich möchte gern wissen, ob ich fleißig gewesen bin?

Ich schrieb zu seiner größten Freude die Antwort darunter: Das wirst du bald merken. (Weihnachten stand vor der Türe.)

In der Pause wurde dieser schriftliche Verkehr zwischen uns beiden von der Klasse lebhaft besehen und besprochen. In den nächsten Tagen gab es keine größere Belohnung als die Erlaubnis, mir einen Brief schreiben zu dürfen, den ich kurz beantwortete.

II.

In einer zweiten Anschauungsstunde trug mir jeder den Inhalt seines Briefes vor. Eine bestimmte Aufgabe war nicht gestellt, damit für jeden ein wirklich empfundenes Bedürfnis vorlag und sich keiner in eine Lage zu versehen brauchte.

Die Adresse, welche an die Tafel geschrieben wurde, machte viele Freude, die sich noch steigerte, als ein Schüler auf einen Briefumschlag die Adresse eines Klassenfreundes schreiben durfte. Er sollte sich zu Hause einen Brief an den Adressaten ausdenken, den wir dann „richtig“ mit der Post abschicken wollten. Ich stiftete eine 5 Pfennig-Marke. Die Schüler leckten selbst den Briefumschlag und die Freimarke und nahmen den postfertigen Brief mit in den Briefkasten, der am andern Morgen freudestrahlend vom Empfänger vorgezeigt wurde; denn er war richtig angekommen.

Man muß allerdings weiteren Sendungen vorbeugen, da sonst leicht der kindliche Unverstand Briefe abschickt, bei denen das dicke Ende in Gestalt von Strafporto nachkommt. Nur Briefe mit einer „richtigen“ Freimarke, die noch nicht gestempelt ist, werden vom Briefträger wie „unser“ Brief ausgetragen; bei den andern gibt's Strafe zu bezahlen.

Briefe, die ihr schreibt, könnt ihr mir jederzeit abgeben. Ich lese sie sehr gerne und freue mich, wenn ihr dem Onkel, der Tante, dem Großvater usw. alles recht deutlich schreibt. Werden die aber Augen machen, wenn sie vom kleinen Karl aus der V. Klasse einen Brief bekommen!

Das lebhafteste Interesse verhalf mir zu fleißigen Stil-, Rechtschreib- und Federübungen.

Vor vielen tausend Jahren — und heute.

(Skizze.)

Das Zelt.

Das Leben im Zelt, vor dem Zelt.

Wie es langsam besser wurde: Die Hütte.

Und wir heute?

Alles, was heute unserer Bequemlichkeit dient, kommt uns so selbstverständlich vor, daß wir fast nie daran denken, daß es lange gedauert hat, bis wir zu unsern heutigen Verhältnissen gekommen sind. Unsern Schulkindern ist die „Elektrische“ etwas so Selbstverständliches, wie uns die Eisenbahn; und die Luftschiffe werden bald auch überall von der Menge als etwas immer Dagewesenes betrachtet werden.

Es ist aber für manche Verhältnisse durchaus notwendig, daß wir uns in alte Zeiten hineindenken können. In der Praxis werden wohl

noch überall, wenigstens im zweiten Schuljahr, biblische Geschichten aus dem alten Testament behandelt. So leicht es uns ist, sich in die Nomadenzelte zurückzuversetzen, so schwer ist es unserer Jugend. Ich habe darum neben dem Religionsunterricht im Anschauungsunterricht des zweiten Schuljahres versucht, den Schülern ein schwaches Bild alter Zeiten zu vermitteln.

Wenn sie daneben noch empfunden haben, wie gut wir es heute haben, selbst der Ärmste, dann ist das in unserer Zeit sozialer Verheerung ein Gedanke, den man bei anderer Gelegenheit, in späteren Jahren, auch wieder beleuchten und stärken kann.

An einem kalten oder regnerischen Wintermorgen beginne ich mit einem behaglichen Händereiben und einem Blick nach draußen.

Du bist froh, daß du hier in der warmen Stube bist. Draußen regnet es; und wer da draußen sein muß, der wird naß.

Ihr habt wohl noch nie darüber nachgedacht, daß wir Menschen es heutzutage recht gut haben, wenn wir in der Stube sitzen und das Wetter uns nichts tun kann.

Schüler: Die Heiden hatten noch keine Häuser. Die hatten nur Zelte. — Die Israeliten auch, als sie durch die Wüste zogen. — Die Indianer, welche Federn auf dem Kopf — so herum — haben, haben auch Zelte. Ich habe das schon mal auf einem Bild gesehen. So — ganz spitz.

Im vorigen Jahre, als wir Ferien hatten, haben wir bei uns auf dem Bauplatz auch Indianer gespielt. Da haben wir uns auch ein Zelt gebaut aus Stöcken und alten Säcken. Da haben wir den ganzen Tag drin gegessen. Es gingen aber nur zwei rein. Das war fein!

Das glaube ich! Denkt euch mal, ihr hättet auch nachts im Zelt bleiben müssen!

O, das wäre nicht schlimm gewesen! Ich wollte, ich hätte immer drin bleiben können!

Na, na!

Wenn's kalt geworden wäre, dann wäre der Fritz lieber nach Hause gegangen. — Und wenn's regnet! Da kommt der Regen durch, und man kann nicht im Zelt bleiben. — O, und jetzt, wo es Winter ist!

Aber die Indianer?

Die müssen auch beim Regen im Zelt bleiben. Die haben ja kein Haus wie wir.

Da müssen sie sich gut eindreuen in Decken. Und unten ins Zelt müssen sie Heu und Stroh legen, wo sie sich drauf legen.

Recht! sie streuen trockene Blätter und Heu auf den Boden. Man nennt das eine Streu. Wer hat's gerade so? (Das Vieh.)

Adam und Eva, Johannes; Robinson, unsere Soldaten im Manöver und im Kriege.

Wie die Leute lebten.

Sie gingen auf die Jagd. Wie? Die Männer hatten einen dicken Knüppel. Wenn dann so'n böses Tier — ein Bär — kam, schmissen (warfen) sie mit dem dicken Knüppel danach, daß es umfiel.

Oder wenn es ganz nahe kam, schlugen sie ihm einfach feste auf den Kopf, daß es tot ging. — Dann waren die aber mutig und hatten viel Kraft. Ich wäre bange davor.

Du bist auch noch klein und schwach.

Sicher sind auch immer zwei Männer zusammen gegangen. Wenn dann das Tier beißen wollte, hat der andere geholfen.

Die Beute trugen die Männer zum Zelt.

Dann haben die Frauen sie — — —, die haben dem Bär das Fell abgezogen und das Fleisch gebraten.

Denkt euch, Kinder, damals hatten die Leute auch noch keine Messer, wie wir sie haben. Sie hatten scharfe Steine. (Womöglich einen vorzeigen!) — Und das Braten war auch nicht so einfach!

Ah, die hatten auch noch keinen Ofen. — Du, ich weiß, die haben das Fleisch so gebraten wie Kain und Abel auf Steinen. — Da ist es aber doch verbrannt! — Ja, etwas. — Ich habe einmal ein Bild gesehen, da hatten sich die Schwarzen einen Stippel (Gabel) hier und einen Stippel da in die Erde gesteckt, und mitten drüber hing das Fleisch auf einer Stange. Unten drunter war Feuer. Da saßen sie alle drum herum und warteten, bis es fertig war.

Weiter ausspinnen: Keine Suppe, weil keine Töpfe, kein Brot. Dafür Obst, Nüsse, Kokosnüsse, Waldbeeren, Brombeeren, Sauerampfer, Sauerklee, usw.

Wie sie aßen: mit den Fingern, da sie keine Gabeln hatten; mit Steinen das Fleisch zerschnitten.

Zusammenfassung: Vor dem Zelt und im Zelt.

Was die Wilden auch nicht haben.

Im Zelt kein Bett, keinen Tisch, keine Stühle, keinen Schrank, keinen Ofen, keine Fenster, keine Wasserleitung, usw.

Wie es langsam besser wurde.

Sie bauten sich Bretterbuden aus Holzstämmen.(?) Lauben. Auf dem Kaiserberg das Aussichtshäuschen.

Vorteile! Mehr Platz, fester, Ofen. Die Ritzen werden mit Lehm verschmiert. Jetzt kann's regnen. Luke für den Rauch.

Das Lager aus Fellen. Das waren auch ihre Kleider. Wie die Wilden darin aussehen. Kulturgeschichtliches Bild: Germanengehöft.

Sie fingen sich Tiere, die noch klein waren und schlachteten sie später. — Sie brachten sich Pflanzen aus dem Wald mit und pflanzten sie an ihrer Hütte an: der Garten.

Und wie heute?

Eine Wiederholungsstunde.

Die folgende Arbeit will zeigen, wie die Kinder des zweiten Schuljahres das Erarbeitete und Memorierte verwerten. Sie sollen fühlen, wie die Arbeit des Jahres dauernden Wert hat. Was sie hier und da als Ergebnis eines Anschauungskreises memoriert haben, können sie heute in der mannigfachsten Weise verwerten. Ich habe versucht, die Kleinen kurz in den jeweiligen Gefühlszustand hineinzuführen, der zur richtigen Deklamation eines Gedichts unbedingt erforderlich ist. Um trotz der Wiederholung, die mir hier Zweck ist, etwas Neues zu bieten, wählte ich das Rätsel, das zugleich das Zusammenfassende ist.

Eine solche Wiederholung ist natürlich jedem Lehrer nur in seiner Klasse möglich. Solche zusammenfassende Wiederholungen lassen sich öfters anstellen. Die einfache Aufforderung „Laßt uns in den Wald gehen und sehen, wer uns begegnet!“ genügt, um Lieder und Gedichte in Fülle in der Erinnerung der Kinder aufsteigen zu lassen. Je nachdem, wie weit wir im Schuljahr sind, ist der Umfang der Wiederholung größer oder kleiner.

Wer die Freude und die Lebhaftigkeit der Kinder bei einer solchen Wiederholung sieht, und die Wärme bei der Deklamation fühlt, der läßt keine Gedichte mehr aussagen.

Laßt uns heute ein Rätsel lösen!

Zuvor will ich aber sehen, ob ihr von früher her eins behalten habt. Welches gebt ihr in der Dämmerstunde zu raten auf? (Wer hat die schönsten Schäfchen?) — Löse du es! (Die hat der goldne Mond, der hinter unsern Bäumen am Himmel drüben wohnt. Usw.)

Welches Rätsel aus dem Wald kennt ihr?

Ein Männlein steht im Walde
ganz still und stumm;
es hat von lauter Purpur
ein Mäntlein um.

Sag, wer mag das Männlein sein,
das da steht im Wald allein
mit dem purpurroten Mäntelein? (Hagebutte).

Weil ihr die alten so gut behalten habt, hört nun das neue:

1. Vier Brüder geh'n jahraus, jahrein im ganzen Land spazieren;
doch jeder kommt für sich allein, uns Gaben zuzuführen.
2. Der erste kommt mit leichtem Sinn, in reines Blau gehüllet,
streut Knospen, Blätter, Blüten hin, die er mit Düften füllet.
3. Der zweite tritt schon ernster auf, mit Sonnenschein und Regen,
streut Blumen aus in seinem Lauf, der Ernte reichen Segen.
4. Der dritte naht mit Überfluß und füllet Küch' und Scheune,
bringt uns zum süßesten Genuß viel Apfel, Nüss' und Weine,

5. Verdrießlich braust der vierte her, in Nacht und Graus gehüllet,
sieht Feld und Wald und Wiesen leer, die er mit Schnee erfüllet.

6. Wer sagt mir, wer die Brüder sind, die so einander jagen?

Leicht rät sie wohl ein jedes Kind; drum brauch' ich's nicht zu sagen.

Wer kennt einen von ihnen? — Wer alle vier? Welchen hast du
zuerst erkannt? (Den vierten, weil er Schnee bringt.) —

Wer auch nur einen erkannt hat, weiß sofort alle vier zu nennen.
Vier merkwürdige Brüder! Hört noch einmal, wie es von ihnen heißt:
1. Strophe. Warum so merkwürdig? (Jeder kommt allein.) — Was tun
sonst Brüder? — Aber diese vier sieht man nie zusammen. Wer kommt
zuerst mit seinen Gaben? — Ihn haben wir lange erwartet mit seinem
Sonnenschein, mit seinem Grün. In der kalten Zeit sehnten wir uns
oft nach ihm und sprachen von dem, was wir gerne wieder tun möchten.
Wie sangen wir?

Auf die Berge möcht' ich fliegen,
möchte seh'n ein grünes Tal,
möcht' in Gras und Blumen liegen
und mich freu'n am Sonnenstrahl.

Aber der Frühling kann nur langsam kommen. Wie muß es erst
draußen werden? — Ja, dann kann er mit seinen Gaben kommen. Was
schenkt er jedem Strauch und Baum? (Knospen.) — In den Knospen ist
etwas versteckt? — Was in den einen? (Blätter.) — Was in den
anderen? (Blüten.) — Wer holt das Versteckte heraus? — Wie herrlich
ist es da im Garten! Wir stehen vor dem Kirschbaum. So schön war
er noch nie. Man meint bald, wenn man ihn besieht, es wäre noch
Winter. Warum? — Da fällt mir ein Rätsel von ihm ein. Welches?

Erst weiß wie Schnee,
dann grün wie Klee,
dann rot wie Blut,
schmeckt allen Kindern gut.

Welcher Baum ist auch weiß von Blüten? — Laßt uns den Apfel-
baum aufsuchen! Was siehst du? — Ach, ist das eine schöne Zeit! Bald
möchte ich sagen, die schönste Zeit. So heißt es ja aber auch im Gedicht.
Wer sagt es? —

Frühlingszeit.

Frühlingszeit, schönste Zeit,
die uns Gott der Herr verleiht!
Weckt die Blümlein aus der Erde,
Gras und Kräuter für die Herde,
läßt die jungen Lämmer springen,
läßt die lieben Vögel singen.
Menschen, eures Gottes denkt,
der euch so den Frühling schenkt!

Da hört ihr, was uns der Frühling außer den Blüten noch bringt. (Vögel.) Welche? — Unser lieber Freund im Walde ist auch wieder da. Wie hören wir seine Stimme aus dem Walde rufen?

Kuckuck, Kuckuck, ruft's aus dem Wald.

Laßt es uns zusammen singen!

Der erste Bruder hat alles verschenkt, was er hat. Nun wird's Zeit für ihn. Warum? — Wir merken es sehr gut, daß der zweite Bruder angekommen ist. Woran? — Aber das können Menschen, Tiere und Pflanzen nicht immerfort ertragen. Was bringt uns der Sommer deshalb ab und zu? — Da werden die Pflanzen groß. Und wenn wir in die Felder kommen, sehen wir, was uns der zweite Bruder langsam gebracht hat. (Korn.) Da sind die Schnitter schon bei der Arbeit. Was fahren die großen Wagen nach Hause? — Was haben sie einige Wochen vorher schon nach Hause gefahren? (Heu.) — Welche Ernten bringt uns der Sommer? —

Wir werden ihn nicht vergessen, den heißen Bruder. Sage uns, bevor wir die Gaben des Dritten nehmen, das Bedächt, welches uns erzählt, was uns die heiße Sommerzeit bringt!

Sommerzeit.

Sommerzeit, heiße Zeit!

Sonne brennt wohl weit und breit;

aber Gott schickt milden Regen,

schüttet alles Feld voll Segen,

schenkt dem Schnitter volle Ähren,

Brots genug, uns all' zu nähren.

Menschen, merkt es, Gott ist gut,

daß er so im Sommer tut!

Er bleibt recht lange, der Sommer, eigentlich zu lange. Eines Morgens sieht er, daß er schon längst abgereist sein müßte. Wieso? — Woran merkt er, daß sein Bruder schon angekommen ist? — Wie fragt er da verwundert? —

Sommer und Herbst.

G. Bist du schon da? Ich seh', es hat
der Wald schon manches bunte Blatt.

Das ist dein Werk; ich weiß, du färbst
das grüne Laub gern bunt, o Herbst.

Wer gibt die Antwort des Herbstes?

H. Ja, ich bin da, und willst du mir erlauben,
so färb' und reif' ich auch die Trauben.

Wer erzählt weiter?

Der Sommer ging; der Herbst fing an
und stellte zufrieden jedermann.

Er meint es auch mit Sonnenglut
zuweilen noch recht herzlich gut;
man brach die Frucht von Reben und Zweigen;
die Knaben ließen die Drachen steigen.

Ja, das ist auch eine schöne Zeit. Manche Kinder haben sie noch lieber als die schöne Frühlingszeit. Warum? — Wie haben wir sie darum genannt? (Die reichste Zeit.) — Erzähle uns von der reichsten Zeit!

Herbstzeit.

Herbsteszeit, reiche Zeit!

Gott hat Segen ausgestreut,
daß sich alle Bäume neigen
von den fruchtbelad'nen Zweigen,
schaut nun her mit Vaterblicken,
wie sich alle dran erquicken.
Menschen, nehmt die Gaben gern,
aber ehret auch den Herrn!

Im Sommer hatten wir zwei Ernten. Welche? — Auch der Herbst bringt uns zwei Ernten. Welche? — (Obst- und Kartoffelernte.)

Aber bald ist die reiche Zeit vorüber. Von dem großen Reichtum sieht man draußen nichts mehr. Wo ist er? — Und wie sieht's draußen aus? — Wem gefällt es nun bei uns auch nicht mehr? — Was beobachten wir bei ihnen? — Wie fragten wir sie da? —

Der Störche Abschied und Wiederkehr.

Kind: Ihr lieben Störche, was habt ihr im Sinn;
warum fliegt ihr alle zur Sonne hin?

Antworte für die Störche!

Störche: Es wird so kalt und schaurig hier;
uns friert; drum ziehen von dannen wir.

Kind: Fliegt hin denn mit eurem leichten Gefieder;
doch, Störche, das bitt' ich, kommt recht bald wieder.

Was erzählt uns das Gedicht weiter?

Und wie sie waren fortgeflogen,
da kam der Winter hergezogen.
Das leere Nest auf dem Dache droben,
das streut' er mit Federn voll bis oben.
Doch mocht' es ein kaltes Lager sein;
da konnte sich wohl kein Storch dran freu'n.

Da wäre es den armen Störchen und Schwalben schlecht ergangen, wenn sie sich nicht beizeiten fortgemacht hätten. Hu, wie segt nun draußen der Wind, und wir singen?

O, wie ist es kalt geworden,
und so traurig, öd' und leer;
rauhe Winde weh'n von Norden,
und die Sonne scheint nicht mehr.

Gut, daß die Störche und Schwalben noch rechtzeitig abgereist sind. Doch was soll aus den armen Vögeln werden, die hier geblieben sind! Wie Gott für sie und für alle andern Tiere sorgt, sagt uns ein anderes Gedicht. Wie heißt es doch?

Winterzeit.

Winterzeit, kalte Zeit!
 Aber Gott schenkt warmes Kleid,
 dichten Schnee der kahlen Erde,
 warmes Wollenfell der Herde,
 Federn warm den Vogelscharen,
 daß sie keine Not erfahren:
 Menschen, Haus und Herd auch euch.
 Lobt ihn, der so gnadenreich!

Er bleibt lange der vierte Bruder. Was sollte man bald glauben?
 — Wenn er doch endlich gehen würde, damit sein schöner Bruder wieder
 folgen könnte. Laßt es uns ihm sagen, daß er nun lange genug bei uns
 war und „Ade“ sagen kann!

Winters Abschied.

Winter, ade!	Winter, ade!
Scheiden tut weh!	Scheiden tut weh!
Aber dein Scheiden macht,	Berne vergeß' ich dein,
daß mir das Herze lächt.	kannst immer ferne sein.
Winter, ade!	Winter, ade!
Scheiden tut weh!	Scheiden tut weh!

Winter, ade!
 Scheiden tut weh!
 Gehst du nicht bald nach Haus,
 lächt dich der Kuckuck aus.
 Winter, ade!
 Scheiden tut weh!

So kennen wir alle vier Brüder jetzt ganz genau. Wie haben wir
 den ersten genannt? Usw. Auch an ihrem Rock oder Kleid könnt ihr sie
 leicht erkennen. Wie sieht der schöne Frühling aus? Usw. (Blau,
 goldgelb, bunt und weiß.)

Nun laßt das Rätsel daheim auch einmal lösen. Ob sie es wohl
 erraten werden?



Jedem vorwärtsstrebenden deutschen Lehrer sei bestens empfohlen:

Der Bücherschatz des Lehrers.

Wissenschaftliches

Sammelwerk zur intellektuellen und materiellen Hebung des Lehrerstandes.

Herausgegeben von

Bez.-Schulinsp. **K. O. Beez** und Rektor **Ad. Rude**.

Wird ca. 30 Bände umfassen.

Bisher sind erschienen:

- Band I. Das Kind — gesund und krank.** Von Dr. **Arnold Braß**. Mit 106 Abbildungen auf 4 lith. farbigen Tafeln und 4 Erläuterungstafeln. (IX, 345 S.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.—.
- Band II/III. Einführung in die moderne Psychologie.** Von **K. O. Beez**, Herzogl. Bezirkschulinspektor in Gotha. I. Abteilung: **Geschichtliche Grundlage der Psychologie**. 2. Aufl. 1907. (XV, 324 S.) Geh. M. 3.20, geb. M. 5.80. II.—IV. Abteilung: **Begriffliche Einleitung. Psycho-physische Grundlinien der Psychologie. Psychologischer Aufbau**. 2. Aufl. 1907. (VIII, 565 S.) Mit 4 Tafeln und 16 Abbildungen. Geh. M. 5.—, geb. M. 5.80.
- Band IV. Grundriß der Ethik mit Beziehung auf das Leben der Gegenwart.** Von Prof. **W. Rein** in Jena. 3. Aufl. 1910. (X, 336 S.) Geh. ca. M. 3.20, geb. ca. M. 5.80.
- Band V. Einführung in die moderne Logik.** Von Professor **G. Uphues** in Halle. I. Teil: **Grundzüge der Erkenntnistheorie**. (XVIII, 98 S.) Geh. M. 1.50, geb. M. 2.—.
- Band VI. Der Führer im Lehramte.** Ein Ratgeber für Seminaristen, Lehrer und Schulaufsichtsbeamte. Unter Mitwirkung von mehreren Schulmännern herausgegeben von **K. O. Beez**, Herzogl. Bezirkschulinspektor in Gotha. Vierte, völlig umgearbeitete und vermehrte Aufl. 1908. (XVI, 516 S.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.—.
- Band VII. Grundriß der Geschichte des preussischen Volksschulwesens.** Von Direktor **Dr. C. Müller** in Soest. 2. Aufl. Geh. ca. M. 3.—, geb. ca. M. 3.80.
- Band VIII/IX. Methodik des gesamten Volksschulunterrichts.** Unter besonderer Berücksichtigung der neueren Bestrebungen von Rektor **Ad. Rude** in Kassel. Band I. 7. vermehrte und verbesserte Aufl. 1909. (XV, 372 S.) Geh. M. 3.40, geb. M. 4.20. — Band II. 7. vermehrte und verb. Aufl. 1909. (XII, 601 S.) Geh. M. 5.—, geb. M. 5.80.
- Band X. Geschichte der neueren Pädagogik.** Eine Darstellung der Bildungs Ideale der Deutschen seit der Renaissance und Reformation zum Unterricht für Lehrerseminare und zum Selbststudium von Professor **Friedrich Heman** in Basel. 2. Aufl. 1908. (XV, 495 S.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.—.
- Band XI. Lebensbilder aus dem Tierreiche.** Entwürfe für den tierkundlichen Unterricht in der Volksschule auf biologischer Grundlage. Von **L. Busemann**, Kgl. Seminarlehrer in Northeim. (VIII, 343 S.) Geh. M. 3.—, geb. M. 3.60.
- Band XVIII. Handbuch zum alten Testament.** Von Lic. Dr. **Wih. Erb**, Oberlehrer am Lehrerinnen Seminar in Posen. (VIII, 279 S.) Geh. M. 3.40, geb. M. 4.20.

Sämtliche Bände sind (auch zur Ansicht) durch alle Buchhandlungen zu beziehen oder, wo keine solche am Platze, vom Verlag

H. W. Zickfeldt in Osterwieck/Harz.

Im Rahmen des „**Bücherschatz des Lehrers**“ gelangen zur Ausgabe:

Präparationen und Entwürfe für den Unterricht.

Herausgegeben im Anschluß an die „**Methodik des gesamten Volksschulunterrichts**“
(Bücherschatz des Lehrers Band VIII/IX)

von Rektor **Adolf Rude**.

Bei Subskription auf das Gesamtwerk ermäßigen sich die Preise um 40–60 Pfg. pro Band.

Präparationen für den evangel. Religionsunterricht.

Von **H. Spanuth**, Oberlehrer.

- Erster Teil: **Unterstufe**. (Bücherschatz XII, 1.) Geh. M. 2.40, geb. M. 3.—.
Zweiter Teil: **Alttestamentlicher Stoff**. (Bücherschatz XII, 2.) Erscheint Anfang 1910.
Dritter Teil: **Das Leben Jesu**. Geschichte der Urapostel und des Paulus.
Paulus und die Korintherbriefe (Bücherschatz XII, 3.) Erscheint Mitte 1910.
Vierter Teil: **Kirchengeschichte**. (Kirchenlied.) Abschließender Katechismus-
unterricht. (Bücherschatz XII, 4.) Erscheint Ende 1910.

Präparationen für den naturgeschichtlichen Unterricht.

Von **G. Niemann**, Mittelschullehrer, und **W. Wurthe**, Lehrer.

- Erster Teil: **Mittelstufe I**. (Bücherschatz XIII, 1.) Geh. M. 4.60, geb. M. 5.40.
Zweiter Teil: **Mittelstufe II**. (Bücherschatz XIII, 2.) Geh. M. 4.20, geb. M. 5.—.
Dritter Teil: **Oberstufe**. (Bücherschatz XIII, 3.) Erscheint Anfang 1910.

Präparationen für den Deutschunterricht.

- Erster Teil: **Unterstufe** (1. und 2. Schuljahr). (Bücherschatz XIV 1.) Von Bürger-
schullehrer **Löwe** in Altenburg. Mit einem Anhang für zweisprachige
Schulen von Rektor **Schwarz** in Hohensalza. Geh. M. 4.60, geb. M. 5.40.
Zweiter Teil: **Mittelstufe** (Prosastücke mit Anschlußstoffen). (Bücherschatz XIV, 2.)
Von **W. Grupe** und **H. Pfaue**, Schulinspektoren in Braunschweig. Geh.
M. 2.80, geb. M. 3.40.
Dritter Teil: **Oberstufe** (Prosastücke mit Anschlußstoffen). (Bücherschatz XIV, 3.)
Von **W. Grupe** und **H. Pfaue**. Geh. M. 2.50, geb. M. 3.20.
Vierter Teil, 1. Abt.: **Oberstufe** (Gedichtsbehandlungen I). (Bücherschatz XIV, 4.)
Von **R. Streubel**, Lehrer in Chemnitz. Geh. M. 3.20, geb. M. 4.—.
Vierter Teil, 2. Abt.: **Oberstufe** (Gedichtsbehandlungen II). (Bücherschatz XIV, 5.)
Erscheint Mitte 1910.
Fünfter Teil, **Mittelstufe** (Gedichtsbehandlungen). (Bücherschatz XIV, 6) Erscheint
Ende 1910.

Präparationen für den Geschichtsunterricht.

Von **Johannes Berndt**, Oberlehrer.

- Erster Teil: **Mittelstufe**. (Bücherschatz XV, 1.) Geh. M. 3.20, geb. M. 4.—.
Zweiter Teil: **Oberstufe**. (Bücherschatz XV, 2.) Erscheint Anfang 1910.

Präparationen für Naturlehre (Physik, Chemie und Mineralogie).

Von **W. Wurthe**, Lehrer. — (Bücherschatz XVI.) Erscheint Anfang 1910.

Präparationen für den geographischen Unterricht.

Von **Adolf Rude**, Rektor.

- Erster Teil: **Europa**. (Bücherschatz XVII, 1.) Erscheint Anfang 1910.
Zweiter Teil: **Die fremden Erdteile**. (Bücherschatz XVII, 2.) Erscheint Ende 1910.

Zur Theorie und Praxis des darstellenden Unterrichts.

Von Fritz Uhenbach, Lehrer. (8^o, 359 Seiten.)
Broschirt M. 4.60, gebunden M. 5.40.

Über den darstellenden Unterricht im ganzen und im einzelnen bestehen noch heute schiefe Auffassungen. Sogar in Herbart-Zillerschen Kreisen darf man von einer Verschärfung der Gegensätze reden. Eine Idee kommt am leichtesten zur klaren Auffassung, wenn man ihre Entstehung und weitere Ausgestaltung geschichtlich verfolgt. Für das Verständnis des darstellenden Unterrichts ist es geradezu geboten, den historischen Weg zu betreten; in diesem Sinne hat Uhenbach die quellenmäßige Wiedergabe der bloß darstellenden Methode Herbarts und der Prinzipien Zillers im darstellenden Unterrichte an die Spitze seines Wertes gesetzt und an sie dann eine freimütige Kritik ihrer Fehler geknüpft. Am Schlusse des theoretischen Teiles erörtert der Verfasser den gegenwärtigen Stand des darstellenden Unterrichts. Erwähnenswerte gegnerische Stimmen finden die gebührende Würdigung. — Der praktische Teil bietet 33 Lehrbeispiele aus dem Gesamtgebiete des darstellenden Unterrichts (Bibl. Geschichte — Psalm — Kirchenlied — Deutsche Gedichte — Geschichte — Erdbeschreibung — Naturkunde). So weit unsere Erfahrung reicht, ist dieses Werk das erste, in dem das ganze Gebiet beleuchtet wird. — Die Lehrbeispiele sind bis ins einzelne hinein ausgearbeitet. Sowohl das Neulernen als auch die Reproduktion finden die volle Würdigung. Der Verfasser hat sich bemüht, den pädagogisch-künstlerischen Standpunkt zu vertreten. Das Werk will allen denen nachhaltige Anregung geben, die den darstellenden Unterricht theoretisch und praktisch kennen lernen möchten.

Das Buch kann (auch zur Ansicht) durch jede Buchhandlung bezogen werden; wo der Bezug auf Schwierigkeiten stößt, wende man sich direkt an den Verlag

U. W. Zickfeldt, Osterwieck-Harz.